



Das

Seebad Coserow

auf Usedom,

seine Natur, seine Eigenthümlichkeiten, seine Umgebungen.

Skizzenbuch

von

C. H. F. Koch.

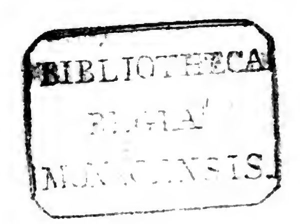
Mit einer topographisch-statistischen Karte der Insel Usedom.

Berlin, 1867.

Verlag und Druck von G. Hickethier.

„Das Vornehmste ist das Wasser.“

Pindar.



Vorwort.

Wenn uns das Leben müde macht in seiner vielgestaltigen Arbeit und Sorge — den Mann durch die Anstrengungen des Berufs, die Frau durch die tausend kleinen Mühen und Pflichten, welche sie der Ordnung und dem Behagen des Hauses schuldet —: so sehnen wir uns nach einem Orte, der uns durch seine Ruhe und Einfachheit, seine Stille und romantische Lage Erquickung und Frische, Kraft und Stärke zu neuen Anstrengungen zu bieten vermag. Denn das Leben ist ein Kampf, der unablässig an uns nagt und zehrt, der uns hinabzuziehen droht in die Trostlosigkeit des Kleinen und Gemeinen, wenn uns nicht eine zeitweilige Flucht aus dem Alltagsleben des Hauses und den amtlichen Dienstleistungen unsers Berufs in den Schooß der stillen friedlichen Natur, das Eldorado des Friedens, rettet. Dort kommen wir wieder zur Sammlung und Ruhe, dort kehren Kraft und Stärke, Lebenslust und Lebensfreude wieder zurück.

Meistens pflegt sich der durch die Uebelstände des städtischen Lebens, oft aber auch durch die

Mißhandlungen des Vorgesetzten ermüdete, geschwächte und erkrankte Sterbliche den Erholungs- und Kurort selber zu wählen, und dabei auf einen anmuthigen, seinen Sympathien und Bedürfnissen möglichst entsprechenden Ort zu sehen. Da nun zur Stärkung des Geistes und Leibes eines Erholungsbedürftigen Vieles, in einzelnen Fällen Alles darauf ankommt, den directen Gegensatz der gewöhnlichen Lebensweise und des landschaftlichen Aufenthaltes zu wählen, so empfiehlt sich dem Kurgaste vor allem das fern vom Tageslärm der Großstädte und dem Gedränge der Menschen belegene Seebad Coserow auf Usedom. Dieses liebliche, am Achterwasser unter dem waldgekrönten Streckelberg, nahe der schönen blauen Ostsee belegene Dörfchen zeichnet sich mehr durch idyllische als großartige Schönheit aus. Was Himmel und Erde Süßes und Liebliches dem Nordländer zu schenken vermögen, findet sich an diesem Orte beisammen: Wärme und Wohlgerüche, Klarheit und herrliche Farbenspiele in der Luft, Kühle und Reinheit der Luft. Der Ort gleicht einer stummen Einladung an die Menschen, hier während des Sommers sich niederzulassen, alle ihre Leiden zu vergessen und im Anschauen der herrlichen Natur sich auf ihr ursprüngliches besseres Selbst zu besinnen. Diese Vereinigung der glücklichsten Naturumstände

erklärt, weshalb so viele Erholungsuchende sich seit Jahren ohne alles Zuthun der Coserower nach hier hingezogen fühlten.

In dem vorliegenden Werke will ich meinen Lesern eine Schilderung von diesem Orte zu geben versuchen, und daran einen Ueberblick seiner Lokalgeschichte knüpfen. Denn wer zum Besuche eines Bades genöthigt, wünscht vorher über die Heilkräfte und Gebrauchsweise, die Oertlichkeiten und Kosten, über das Badeleben und seine Erholungen möglichst speciellen Aufschluß zu haben. Diesen sollen ihm die nachstehenden Blätter geben. Aber die Schilderung kann nur weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, denn was sich hier in todten schwarzen Buchstaben darstellt, das lebt da draußen im frischen Grün und bewegt sich majestätisch in reinen blauen Wellen, das muß gesehen und empfunden werden, um zu entzücken, und was die Geschichte betrifft, so spricht sie lebendiger aus dem grauen Stein, als von dem Papier.

Ueberall da, wo die Oertlichkeiten mit ihren Naturumgebungen sich selbst überlassen bleiben, und nicht durch den Menschen im Menschen gequält werden, wohnt ein Zauber eigener Art, der das Gemüth des gefühlvollen Menschen gleichsam wie neu geboren macht, wohnt der wohlthuende Frieden, der unsere Seelen zu stiller Freude stimmt.

Und dies ist das Edle, Hochromantische an Coserow, daß es sich seinen altehrwürdigen Character treu bewahrt und zu dem Fremden selbst redet, daß er bei einem Blicke auf seine heiteren Naturumgebungen fühlt, wie sehr sie zur Erholung der Creaturen geeignet sind. Ich habe manche große und schöne Bäder mit bezaubernden und mit vollem Rechte hochgepriesenen Umgebungen gesehen, und dennoch, wenn ich an Coserow zurückdachte, das sich allerdings nicht mit so überaus wunderschöner Romantik messen kann, meinte ich, wenn ich es auch nicht immer auszusprechen wagte, seine Umgebung sei noch viel schöner und lieblicher. Ich kenne keinen Ort, der auf so engem Raume von Dichtung und Sage so reich umwoben und durchklungen wäre, wie Coserow.

In dem an der Nordseite des Dorfes aufsteigenden Streckelberg haust eine Schaar rühriger Berggeister, die in zwerghafter Gestalt bald als Haus- und Feldgeister auftreten und ihr mysteriöses Wesen selbst bis in die weitesten Fernen treiben. Sie können sich unsichtbar machen und im Nu nach jeder beliebigen Stelle versetzen, sie vermögen Wellenstürme zu erregen und fahren unsichtbar in der Windsbraut einher, auch sind sie zaubermächtig, wunderbar geschickte Mineralogen und Rhabdomanten. Aber nicht allein als Bernsteinschürfer

und Magiker werden sie gepriesen, sondern sie genießen auch den Ruhm als Pharmaceuten und Aerzte.

Steigt man auf die Höhe dieses Berges, so hat man die entzückendste umfassendste Fernsicht. Was man sich anderwärts stückweise zusammensuchen muß, hat man hier in einem harmonischen Vereine vor sich. Vor uns das immer erhabene und schöne Meer, leuchte sein glatter Wasserspiegel nun in den schimmernden Farben, die ihm die Strahlen der milden nordischen Sonne verleihen, oder mögen sich, vom Sturmwind gepeitscht und unter wolkenverhangenem, düsterem Himmel die schaumgekrönten Wogen über einander stürzen, als gelte es einen Vernichtungskampf auf Leben und Tod. Da sieht man ein Fahrzeug, den stolzen Bau menschlichen Genies, eine ungeheure Holzmasse, von drei schlanken, zu den Wolken aufstrebenden Masten überragt, gegen die empörten Elemente ankämpfen; der schwarze Rumpf stürzt sich in die unendliche Wassertiefe hinab, die ihn für immer begraben zu wollen scheint — man glaubt, es sei Alles verloren, und meint den Todesschrei der Mannschaft, der unser Ohr nicht erreichen kann, zu hören, — es ist ein Anblick, der das Blut in den Adern stocken macht, — aber stolz hebt sich das Schiff wieder, schießt, überspritzt von weißem Gischt, in

langen Sätzen über die empörten Wogen fort — und nun hat es die Spitze der Swinemünder Molen erreicht, und stolz segelt es ein in den sicheren Hafen. Oder man sieht den stolzen Dampfer, der in seinem Kielwasser eine leuchtende, silberne Spur zurückläßt, bei heiterem Wetter und ruhiger See am Streckelberge vorbeipassiren. Wohin geht sein Weg? Es scheint uns: in die Unendlichkeit, und in unserer Brust wird sich eine Sehnsucht regen nach dem Unbegreiflichen und doch Geahnten, so weit und groß wie das Meer, das wir mit trunkenen Blicken zu ermessen versuchen.

Wendet man sich der Küste zu, so sieht man links das romantische Rügen, steil aus dem Meere, das seinen Fuß umspült, nebst seinen beiden Nebeninseln, Oie und Ruden, aufsteigend, zum Theil dicht und düster bewaldet, eine stolze Vorburg, ein Wall des Festlandes, dann, niedriger belegen, die gebogene, mit düsterm Nadelholz bedeckte Landzunge des Peenemünder Hakens auf Usedom, ein Flecken Landes, dem die Geschichte die Jahreszahl 1630 unverlöschlich aufgedrückt hat, das Jahr, in dem der Glaubensheld, Gustav Adolph, König von Schweden, Deutschlands Boden betrat, die evangelische Kirche vor Zerdrückung und Zertrümmerung zu retten. Blickt man nach rechts, so treten hinter dem lieblichen Badeorte Misdroy auf Wollin hoch

und steil die gelben Sanddünen hervor, nur spärlich von Sandhafer bedeckt, dann die Rhede von Swinemünde und das hinter dem Langenberge versteckt liegende hochromantische Heringsdorf. Nach der Binnenseite zu haben wir unter uns das freundliche Coserow, woran sich ein Blick über das Achterwasser und die weite vorpommersche Ebene mit ihren altehrwürdigen Städten, Wällen und Thürmen bis selbst in die Mecklenburger Lande hinein in mannigfachster und anziehendster Scenerie reiht.

Auf dem Plateau dieses sagen- und märchenreichen Hochaltars steht ein einsamer Thurm, einsam wie der breite Stein jener verzauberten Bernsteinjungfrau da unten am Abhange des Berges, welche schon viele Jahrhunderte schlief und der Erlösung harrte, mit einer Tonne auf der Spitze, die Schiffe in der See vor Vineta, jener altberühmten Stadt und der einst so gefürchteten Seeveste Jomsburg, die jetzt beide im Meere begraben liegen und deren Steintrümmer mit magnetischer Kraft die Schiffe anziehen und zerschmettern, zu warnen. Am Ostermorgen, wenn es heiteres Wetter ist und die Geister der Winde schlafen, steigen diese versunkenen Stätten mit ihren Häusern, Kirchen, Thürmen, Brücken und Wällen unter dem Wasserspiegel hervor, und aus der Tiefe hört man

die Glocken tönen, wie zum Todtengeläut der versunkenen Herrlichkeit. In der Räuberkule, hinterm Streckelberge, hausen die Geister der kühnen Vitalienbrüder oder Lykendeeler, jener Seeräuberbande, welche im 14. Jahrhundert die Küsten und den Handel der Ostsee beunruhigte; aus dem kleinen Hünengrab daneben steigt zu Zeiten das Riesenkind hervor und schreitet langsamen Schrittes zur Höhe dieses Berges, die Schürze voll Felsstücke und ungeheure Steine, aber immer zerreißt die Schürze, und traurig kehrt es in sein tiefes Grab zurück; auf dem daran stoßenden alten Kriegslager sieht man zuweilen die imposante Gestalt des Schwedenkönigs mit mächtigem blinkenden Schwert in der Hand, aus dem dunkelblauen Kölpinsee erheben sich in mondhellen Nächten wunderbar schöne Wassernixen, die mit Eichenkränzen auf dem Haupte, mit der goldenen Sichel in der Hand, lautlos durch den flüsternden Hain schweben, zu der alten Stätte des weiland am Rande dieses Sees gelegenen, jetzt längst verschwundenen Dorfes. Und dies ganze schöne Bild mit seinen schwankenden Baumkronen, blühenden Feldern und grünschimmernden Wiesen ist in einen Rahmen gefaßt, der in der Sonne funkelt und blitzt, als wäre er von Edelstein und Gold: der mächtige Spiegel des Meeres. —

Das Material zu diesem Buche habe ich theils

aus eigener Anschauung, theils aus den gediegensten und besten Werken über Usedom'sche und Pommersche Landeskunde, so wie den hervorragendsten hier einschlagenden literarischen Erzeugnissen geschöpft. Insonderheit wurden benutzt: Dr. Heinrich Berghaus „Landbuch von Pommern"; Wilhelm Ferdinand Gadebusch „Chronik der Insel Usedom" und „Statistische Beschreibung der Insel Usedom"; Dr. Richard Kind „Seebad zu Swinemünde" u. v. A. Was ich diesen allen mehr oder minder verdanke, wird Kennern nicht entgehen, von mir aber unvergessen sein. Als Form habe ich die der Reise- und Feuilletonskizzen gewählt. Es ist, wie ich glaube, dies wohl die beste Form, in welcher man die vielen an ein gutes Bade- und Reisehandbuch gestellten Bedingungen: praktische und genaue Darstellungen der Reisetouren, mit allen ihren prosaischen und langweiligen Anhängseln von Gasthofsrechnungen, Routen, Wege- und Ortsbeschreibungen, die Mittheilungen über das Badeleben, seine Erholungen und Kosten, zusammenfassen kann. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, hoffe ich, wird die Schrift dem Badegaste als instructiver und nicht langweiliger Führer während seines Aufenthaltes in Coserow dienen. Aber nicht blos diesem Theile des Publikums, das sich des Seebades hier als Heilmittel

bedienen will, ist diese Schrift gewidmet, sondern auch der ganzen Schaar von Touristen, die, um das nöthige wissenschaftliche Fett für den späteren Verbrauch als Staatsbeamte anzusetzen, alljährlich in den Ferien der Studienjahre Reisen macht. Gewöhnlich fliegt man gleich den gefiederten Zugvögeln dem stahlblauen Himmel des Südens und nicht den Eis- und Schneefeldern, Sandbänken und Dünen des Nordens zu. Und doch sind auch diese nicht so übel.

Die Insel Usedom ist ein höchst interessanter, sich durch mannigfache Naturschönheiten, Eigenthümlichkeiten, historische Erinnerungen und poetische Sagen auszeichnender Erdstrich, der bisher auffallend selten beschrieben worden, in der Reiseliteratur ganz unbekannt ist. Selbst Bädekers, des unermüdlichen, Fuß scheint die Insel nicht betreten zu haben, da seine Reisebibliothek nur bis Rügen reicht und von da an Lücken enthält. Und doch kommen alle Sommer Schaaren von Reisenden auf den brausenden Dampfschiffen und der sausenden Eisenbahn an ihre Gestade, ihre Naturschönheiten und Naturgenüsse aufzusuchen. — Da nur wenige von den Touristen Zeit, Lust und Gelegenheit haben, die Insel, zu deren Besuch ihnen ein Zeitraum von wenigen Wochen, oft nur wenigen Tagen zugemessen ist, vorher in ihren territorialen,

physiographischen, klimatischen, Populations-, ökonomischen, agronomischen, industriellen, ethnographischen und socialen Verhältnissen zu studiren, so glaube ich, daß ihnen mein in jedem Striche treu nach der Natur gezeichnetes Reisehandbuch, als Cicerone durch die Insel, willkommen sein wird. Eine weitere Tendenz hat das Buch nicht.

Coserow, im Herbste 1864.

Carl Koch.

Inhalts=Verzeichniß.

	Seite
Vorwort	III
I. Von Berlin nach Coserow. Die Abreise. — Im Eisenbahnwaggon. — Anclam. — Wolgast. — Ueberfahrt nach der Insel Usedom. — Die Wolgaster Fähre. — Der Name Usedom. — Ankunft in Coserow	1
II. Der Streckelberg. Weg nach dem Streckelberg. — Fernsichten vom Streckelberge. — Die Bake. — Das Streckelbergstammbuch. — Cultur des Berges. — Eine Sage von seinen Gnomen. — Weg nach dem Strande	17
III. Das Seebad. Beschaffenheit des Strandufers. — Bestandtheile des Ostseewassers. — Die specifischen Wirkungen des Bades durch Temperatur, Druck und Wellenschlag des Wassers. — Warnung vor Mißbrauch der Seebäder. — Die Luftbäder. — Badediät. — Der Badeapparat. — Badescenen. — Kosten des Bades. — Sage von der Bernsteinjungfrau im breiten Stein	36
IV. Coserow. Wohnungen und Beköstigungsarten. — Die Dorfkirche. — Wilhelm Meinhold. — Die Gründung der Seebadeanstalt und ihre Schicksale. — Geschichte des Dorfes	60
V. Die Heringsfischerei. Die durch die Ortslage den Einwohnern gebotene Hauptbeschäftigung. — Fischergeräthschaften. — Der Hering, sein Fang und seine Conservirung. — Seethiere. — Fischer und Fischerleben	86
VI. Promenaden. Strandpromenade. — Unterhaltende Betrachtung der am Ufer zurückgelassenen Seeproducte. — Waldpromenade im Streckelberge. — Er liebt mich. — Das Buchholz. — Der Kölpinsee. — Sage von der Räuberkule. — Hünengrab. — Feldpromenade. — Damerower Haide. — Das Ryck. — Durchbrüche der See bei Damerow	110

Seite

VII. Naturscenen. Sonnenaufgang. — Meerleuchten. — Fata morgana. — Der Biswind und die klimatischen Verhältnisse. — Wasserhose. — Sturmfluth. — Schiffsstrandung. — Wettervorbedeutungen. — Musikalischer Sand 131

VIII. Vineta. Vinetasage. — Historische Zeugnisse über die einstmalige Existenz Vineta's. — Besuch der Ruine durch verschiedene Gelehrte. — Die Skeptik der Sage und ihre Zurückweisung. — Beschiffungsart der Steintrümmer. — Sage vom blinden Roß 148

IX. Unterhaltung und Vergnügungsarten. Conversation, gesellschaftlicher Umgang und gesellschaftliche Vergnügungen. — Ein Zigeunerconcert. Einsamkeit. — Lectüre. — Seefahrten. — Sportsfischerei: Angeln, Dargen und Blüsen 174

X. Ausflüge in die Umgebungen. Ueber die verschiedenen Reisearten. — Zinnowitz. — Restaurationszelt und Glinberge. — Das Rettungshaus. — Excursion nach Heringsdorf. — Wege dorthin. — Natur- und Badeleben Heringsdorfs. — Geschichte des Ortes. — Der Gothensee. — Fangel 187

XI. Die Rückreise. Reiseroute. — Abreise von Coserow. — Der Weg nach, und die ersten Eindrücke von Swinemünde. — Das Leben und Treiben am Kai. — Die Molen und Strandbatterien. — Der Leuchtthurm. — Der Golm. — Abendliche Vergnügungen während der Saison. — Das Waldschloß. — Fahrt nach Stettin. . 204

XII. Die Insel Usedom. Ihre Topographie und Statistik . 228

XIII. Schlußwort 266

I.

Von Berlin nach Coserow.

Die Abreise. — Im Eisenbahnwaggon. — Anclam. — Wolgast. — Ueberfahrt nach der Insel Usedom. — Die Wolgaster Fähre. — Der Name Usedom. — Ankunft in Coserow.

Es war wieder einmal Sommer geworden. Die letzte Hälfte des Monats Juni hatte mit so warmen sonnigen Tagen begonnen, daß der Aufenthalt in der Hauptstadt drückend wurde. Die Sonnenstrahlen entwickelten an den hohen Häuserreihen und auf den Granitplatten eine so intensive Wärme, daß das Thermometer am 21. Juni, dem längsten Tage des Jahres, eine Höhe von 25 Grad Réaumur erreichte. Ich fühlte mich in den Mauern Berlins, wo die Häuser wie die langen Grenadiere der Potsdamer Garde in Reihen nebeneinanderstehen, wie eingepfercht, und suchte meine Vorbereitung und Ausrüstung zu einem mehrwöchent-

lichen Besuch des Seebades Coserow auf Usedom so bald wie möglich zu treffen. Damit war ich denn auch bald zu Ende, denn eine gefüllte Börse ist nicht nur der beste Paß, sondern auch das unfehlbare Mittel, an jedem Orte sich dasjenige zu verschaffen, dessen man für den nächsten Tag bedarf. Eisenbahnen, Dampfschiffe, Postkutschen und Lohnfuhrwerke nehmen den Reisenden dann überall freundlich auf, um ihn an den Ort zu führen, wohin er sein Ziel gesetzt. Die ausgedehnten Eisenbahnlinien, auf denen die lange Reihe der Wagen sich wie eine geflügelte Riesenschlange dahin bewegt, so wie die Dampfboote, welche alle Meere und größeren Flüsse der Welt keuchend auf und ab fahren, vereinigen ein bequemes und schnelles mit einem billigen Reisen, und es ist in der That, seit diese Dinge die Welt durchsausen und brausen, ein ganz anderer Verkehr unter die Menschen gekommen.

Zum ersten Male in meinem Leben wollte ich die nervenstärkenden Luft- und Wasserwellen der Ostsee genießen, die Küste von Usedom, den in die See hervortretenden Streckelberg mit seinen schattigen Waldungen und die grünblauen Wogen der Ostsee sehen, aus der alljährlich am Ostermorgen die vor vielen hundert Jahren in das Meer versunkene Stadt Vineta emporsteigt und ihre Häuser, Wälle und Thürme sehen läßt, welche man bei

stillem Wetter, wenn die Geister der Winde schlafen, unter dem durchsichtigen Spiegel des Wassers begraben sieht, und wo man aus der Tiefe die Glocken tönen hört, als wäre es das Grabesgeläut alter versunkener Herrlichkeit.

Mein Reisekoffer war gepackt, und eine Droschke brachte mich Morgens um 6 Uhr, nachdem ich meinen Magen durch ein reichliches Frühstück zu der Reise präparirt hatte, nach dem Stettiner Bahnhofe, wo ich gerade zur rechten Zeit eintraf, um mit dem nach Stralsund um 6 Uhr 25 Minuten abgehenden Schnellzuge nach Wolgast zu fahren. Die Benutzung dieses Frühzuges der Vorpommerschen Bahn hat den Vortheil, daß man nicht genöthigt ist, unterwegs zu übernachten; der Bahnzug trifft Mittags um 12½ Uhr in Wolgast ein, und hat man von hier bis Coserow noch 2 Meilen, die sich an dem Tage noch bequem zurücklegen lassen. Von Berlin bis Wolgast beträgt die Taxe für die dritte Wagenklasse 2 Thlr. 28 Sgr. und von der Wolgaster Fähre (der Stadt Wolgast gegenüber, auf der Insel Usedom liegend) bis Coserow zahlt man gewöhnlich für einen hochrädrigen zweisitzigen Korbwagen 1½ Thlr. Man trifft, wenn man von der Wolgaster Fähre gleich mit einem Fuhrwerke die Weiterreise antritt, bei guter Zeit, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr in Coserow ein. Ist dem

Reisenden, die Tour in einem Tage zu machen, zu anstrengend, dann mache man aus einem Reisetage zwei und fahre am ersten Tage mit der Eisenbahn nur bis Anclam, und bleibe dort in Böhmer's Hotel zur Nacht, wo man recht gut und nicht theuer logirt. Von hier kann man am nächsten Tage mit der Eisenbahn bis Wolgast weiter fahren, oder aber, wenn man sich für eine Wasserfahrt interessirt, sich von Anclam aus direct nach Coserow einschiffen. Ist Wind und Wetter günstig, dann hat man in 4—5 Stunden auf dieser nicht uninteressanten Fahrt Coserow erreicht. Größeren Reisegesellschaften von vier bis zehn und mehr Personen möchte ich diese so plaisirliche, durch den vielfach gewundenen Lauf der Peene und das 1¾ Quadratmeilen große Achterwasser gehende Tour nicht blos des Vergnügens, sondern auch der Billigkeit halber empfehlen. In dem Schiffer Freudenberg in Anclam, welcher durch die vielen Fahrten, die er alljährlich während der schönen Jahreszeit mit seinem schnellsegelnden, sehr praktisch und nett eingerichteten Fahrzeuge von Anclam nach Coserow gemacht hat und macht (die Anclamer Badegäste und Vergnügungsreisende benutzen vorzugsweise diesen Weg), findet man nicht nur einen honnetten, sondern auch erfahrenen Bootsmann, dem man sich selbst bei weniger günstigem Wetter ohne Gefahr anvertrauen kann.

Doch wer noch niemals auf dem Wasser gefahren, der wird bei windigem Wetter wohl thun, mit der Eisenbahn bis Wolgast und von da auf einem Korbwagen, auf welchem drei bis vier Personen Platz finden, gezogen von zwei kräftigen Usedomschen Pferden, nach Coserow zu fahren. Auf dem sonst glatten Spiegel des Achterwassers gehen bei starkem Winde nicht unbedeutende Wellen, durch welche sich das Fahrzeug durchzuarbeiten hat. Dem Binnenländer, welcher zum ersten Male und bei ungünstigem Wetter auf dem Wasser fährt, bekommt das ungewöhnliche Schaukeln und Schwanken, veranlaßt durch das Fahrzeug, fast immer nur schlecht; er wird seekrank. Die Seekrankheit, vomitus navigantium, beginnt mit Schwindel, Ohnmacht, Muthlosigkeit und Hinfälligkeit, worauf ein acutes Erbrechen folgt. Daß sich die Constitution des Einen mehr als die des Andern zu der Seekrankheit hinneigt, ist selbstverständlich; für den Unbetheiligten aber hat es wirklich etwas Komisches, wenn er sieht, daß selbst der Magen robuster Männer rebellisch wird und auch sie wie ein Kind zu jammern anfangen. Ein wirksames Präservativ gegen die Seekrankheit giebt es nicht, wenn nicht die Ursache gehoben wird. So kann denn dies Uebel dem Reisenden, welcher sich an den maleri-

schen Uferpartien und dem Anblick der Wellen weiden wollte, die Wasserreise total verleiden.

Anders aber ist es, wenn man statt des zu miethenden Segelboots das Anclamer Dampfschiff benutzen kann, welches während der Saison, bei günstigem Wetter, fast allsonntäglich eine Vergnügungsfahrt von Anclam nach Coserow unternimmt. Der Preis für Hin- und Rückfahrt, als auch die Einzelfahrt, beträgt à Person 7½ Sgr.; die Fahrzeit circa 2½ Stunden.

Im Waggon finde ich Platz zwischen einem dicken, gutmüthig aussehenden Vorpommerschen Gutsbesitzer und einem langen, hageren Herrn mit wohlgepflegtem Schnurrbart, der einen Secretair der königlichen Justiz verräth. Uns gegenüber hat die Familie des Secretairs Platz genommen, eine Dame mittleren Alters mit ihren drei goldhaarigen, hübschen, blühenden Töchtern. Die wasserblauen heiteren Augen dieser, voll von Bonhommie, lassen den Typus der Familienähnlichkeit auf dem Gesichte der Kinder mit dem der Eltern nicht verkennen. Daneben befanden sich in dem Waggon noch einige junge Preußische Offiziere und einige ältere Herren, welche eine lebhafte Conversation über die Politik der Dänen, die Deutsch-Schleswig-Holsteinische Frage und die letzte Bundestagssitzung führten. Die nationalen, industriellen und commerciellen Verhält-

nisse der Dänen zu dem übrigen Europa werden dort mit solchem Eifer und so viel Gründlichkeit verhandelt, daß man hätte glauben mögen, man habe hier die diplomatischen Agenten aller kriegführenden und bei dem Krieg interessirenden Mächte vor sich. Die Conversation schwärmt hinüber und herüber. Auf dem von Luft und Sonne gebräunten Gesicht des Gutsbesitzers lächelt die Wohlhäbigkeit und Zufriedenheit. Nachdem dieser ein ausführliches Referat über den Ausfall des Berliner Wollmarktes gegeben, von dem er eben mit reich gefülltem Säckel heimkehrt, erkundigte er sich nach dem Ziel meiner Reise. Von der Familie des Secretairs erfuhr ich, daß auch sie sich auf der Badereise zu einem vierwöchentlichen Besuch Coserow's befänden und ihre Körper während dieser Zeit in Gottes schöner freier Natur einmal ordentlich zu restauriren gedächten. „Ja, wer's irgendwie möglich machen kann," erwiederte der Landwirth, „mag er krank oder gesund sein, der sollte es nicht versäumen, alljährlich auf einige Zeit sein Geschäft, sein Haus zu verlassen, um seinen Körper ordentlich abzumausern. Sie glauben nicht, Herr Secretair," fuhr er fort, „was so ein paar Wochen Freiheit auf dem Lande für köstliche Medicin sind; ich weiß es an mir und habe von mehreren Anclamern, die alljährlich in Coserow die Luft- und Wasserbäder ge-

brauchen, erzählen hören, daß sie immer gesund sind und nur in seltenen Fällen eine Doctor- und Apothekerrechnung zu bezahlen haben.“ Der Secretair stimmte ihm bei, während das jüngere Fräulein erzählte, wie sie an die Gnomen des Streckelberges, den lautlos flüsternden Hain desselben, die schönen Augen der verzauberten Bernsteinjungfrau im breiten Stein, die große weite Ostsee und die alten Sagen und Ruinen von Vineta denke, wo man bei klarem Wetter unten die Stadt sehen und aus der Tiefe herauf ein Gesumme und Getöse, Klingen und Läuten höre. Damit waren wir der alten weithin sichtbaren Pommernstadt Anclam näher gekommen; die Locomotive that einen schrillenden Pfiff und hielt bald darauf vor dem Bahnhofsgebäude.

Anclam, nach Stettin die bedeutendste Stadt Altvorpommerns, liegt an der schiffbaren Peene, ist der Mittelpunkt dieser Wasserstraße und der Haupthaltepunkt der auf diesem Stromgebiet fahrenden Dampfer. Die Stadt steht durch zwei Schienenwege mit den in der Handelswelt bedeutendsten Städten Pommerns und der Mark Brandenburg in Verbindung und treibt einen nicht unbedeutenden Handel zu Wasser und zu Lande. Der Verkehr wird außer den genannten Verkehrsstraßen noch durch trefflich unterhaltene, nach allen vier

Himmelsgegenden gehende Steinbahnen auf das Vortheilhafteste begünstigt. Die Entstehung der Stadt verliert sich in's Dunkel des Alterthums. Als eine wendische Burg erhob sie sich nach dem Untergange der nahe gelegenen Stadt Groswin, welche in den verheerenden Polenkriegen des zwölften Jahrhunderts zerstört worden, allmählich zur Stadt. Nach mancherlei harten Schicksalen, welche sie während des 30jährigen Krieges zu ertragen hatte, kam sie im Stockholmer Frieden (1720) unter die Krone von Preußen. Nicht minder als im 30jährigen Kriege hat die Stadt in dem 7jährigen (wegen der Nähe der schwedischen Besitzungen) und dem französischen Krieg, von 1806 bis 1812, gelitten. Seit den letzten Decennien aber steht die Stadt in der besten Blüthe und haben sich in der neuesten Zeit, namentlich seit der Reorganisation des Gymnasiums und der Eröffnung der Vorpommerschen Bahn, dort verhältnißmäßig viele wohlhabende Leute niedergelassen. Von den beiden Kirchen Anclams, der St. Marienkirche und der St. Nicolaikirche, zeichnet sich der Thurm der letzteren durch eine vorzügliche Pyramidenspitze aus. Der Thurm, mit einer Kupferbedachung, aus dem Jahre 1580 stammend, hat eine Höhe von 300 Fuß und darüber.

Nach fünfviertelstündiger Weiterfahrt sollten wir

unsere letzte Station: Wolgast, erreichen. Der Gutsbesitzer, unser Reisegefährte, in der Nähe dieser Stadt ansässig, erzählte uns von diesem freundlichen Seestädtchen, dem nicht unbedeutenden Kornhandel, welchen es nach dem Auslande, insonderheit nach England betreibe, und dem wohlklingenden niederdeutschen Dialect der Einwohner. In uns erwachten alte historische Erinnerungen aus der Vergangenheit der Stadt. Wolgast, am Peenestrom, war in alter Zeit als starke Feste, an der damals zugänglichsten Odermündung, ein gar wichtiger Ort, und wird seiner schon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts als einer wohlhabenden Stadt gedacht. Bei der Theilung des Herzogthums Pommern, in mehrere besondere Fürstenthümer, wurde sie der Sitz der Pommerschen Herzöge Wolgast'scher Linie. Als befestigter Ort schon durch alle Kriegsdrangsale des Mittelalters geschädigt, wurde sie im Jahre 1713 von den Russen, zur Vergeltung der Einäscherung Altona's durch die Schweden, ganz niedergebrannt. Nach 1713 mußte sie neu aufgebaut werden, und jetzt zeichnet sie sich durch eine lebendige Theilnahme an dem See- und Handelsverkehre vortheilhaft aus. Die Stadtkirche, von nicht unbeträchtlicher Größe, besitzt eine Bibliothek, die viele sehr wichtige Incunabeln enthält.

Wir sind in Wolgast angekommen, ein Heer

von Lohndienern und Gasthofsdeputirten überfällt uns wie ein hungriger Harpyenschwarm, und Jeder sucht durch Wort oder handgreifliche That uns für seine Fahne zu gewinnen. Unter dem besten Wunsche, Stärkung geschwächter Lebensthätigkeit in dem Seebade zu finden und traulichem Händedruck, nahm unser freundlicher Mitreisender (der Landwirth) herzlichen Abschied von uns. Wir eilten dann dem Gasthofe zum Deutschen Hause zu (Wirth: Herr Danzig), wo man für einen mäßigen Preis, um 1 Uhr, vortrefflich zu Mittag speist.

Die Communication des Festlandes mit der Insel Usedom wird in Wolgast für Personen durch kleinere Fahrboote vermittelt, für Fuhrwerke und Vieh aber bedient man sich eines starken Prahms, der mittelst einer Leine durch den nicht breiten, aber ziemlich reißenden Strom gezogen wird. Die Fähre, ehemals königlich, ist vor mehreren Jahren in das Privateigenthum übergegangen; doch besteht hier ein besonderer Tarif für die Uebersatzkosten, wonach die Person 6 Pf. zu zahlen hat. Wir bestiegen das Fahrboot, als ein großer an der Brücke liegender Räderdampfer unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Die Besatzung desselben war beim Löschen beschäftigt und stimmte unter der anstrengenden Arbeit soeben ein lustiges Matrosenlied an. „Vor 15 Jahren," hob darauf der Fährknecht mit

seiner rauhen Stimme an, „hätte mir die „Anna Liese“ (so hieß das Dampfschiff) bald mein Leben geraubt. Ich war damals noch ein junger Bursche und fuhr mich zuweilen selber mit einem Boote auf dem Strom. Da kam einmal die Anna Liese binnen, in voller Kraft fahrend. Ich dachte, Du sollst Dir ein Vergnügen machen, dicht an sie heranfahren, und Dich mit dem Boote in den hinter ihr zusammenschlagenden Wellen hin- und herschaukeln lassen. Dies brachte mir aber ein unfreiwilliges gefahrvolles Bad ein. Die Wellen rollten hinter dem Schiffe meeresgleich und hoben mich, mit dem Ruder in der Hand, aus dem Boot. Ich war dem Ertrinken nahe, wenn nicht alsbald auf mein Rufen von hüben und drüben Hülfe herbei kam und mich dem Wellengrabe entriß. In alter Zeit,“ fügte er noch hinzu, „ließ man den Mann ertrinken und rettete blos den Hut, weil man ein Gottesgericht darin sah.“

Wir betraten den Boden der Insel, das Vorwerk und Dorf Wolgaster Fähre vor uns. Der Fähr- und Gasthofsbesitzer Herr Kropka daselbst besorgte uns einen Korbwagen, welcher nach kurzem Aufenthalte vor der Steintreppe, die zum Hausflur führte, hielt. Ich kletterte auf den hohen Wagen, die Pferde zogen an, und im gestreckten Trabe ging es fort. Nur langsam wechselt die Landschaft, doch

war es eine Lust, in schöner Jahreszeit hoch oben zu sitzen und das Landschaftsbild zu genießen. Ueppige und magere Getreidefelder, oft in überraschender Weise neben einander stehend, Wiesen- und Waldflächen flogen an unserm Wagen vorüber.

Warum mag die Insel Usedom heißen? Es ist ein sonderbarer Name! fragte ich meinen nicht kleinen, aber untersetzt gebauten, breitschultrigen Kutscher, der mir darauf, sich halb auf die Seite setzend und mich mit seinen gleichgültigen, gutmüthigen Augen, ohne Ausdruck und Leidenschaft, wie man sie bei den Bewohnern des Nordens nur findet, ansehend, nachfolgende seltsam klingende Sage erzählte: „Zu alten Zeiten, als die Insel noch keinen Namen hatte, aber schon viel Volks darauf wohnte, dachten die Leute daran, daß sie ihrem Lande doch einen Namen geben müßten. Sie kamen deshalb Alle an einem Orte zusammen und machten unter sich aus, daß nach dem ersten Worte, so Einer von ihnen spräche, die Insel benannt werden sollte, indem sie des Dafürhaltens waren, auf solche Weise einen recht hübschen Namen zu erhalten. Wie sie aber so beisammen waren, da wollte Keinem ein gutes Wort einfallen und sie standen Alle still und stumm. Darüber ärgerte sich ein alter Mann unter ihnen also, daß er sich vergaß und plötzlich ausrief: O so dumm! damit

auszudrücken, wie dumm sie doch wären, daß Keiner einen Namen finden könne. Also mußten sie nun selbst sich die Osodummer nennen, woraus nachher Usedommer entstanden ist."

Die Acten der Pommerschen Gesellschaft für Geschichte aber geben über die Entstehung des Namens folgende Erklärung: Vor Zeiten lebte auf der Insel Wollin ein Fürst, der auch die benachbarte Insel, welche damals noch keinen Namen führte, gern unter seine Botmäßigkeit bringen wollte. Er fing deshalb Krieg mit ihren Bewohnern an, die sich aber tapfer wehrten. Zuletzt, des Streitens müde, bot er ihnen den Frieden unter sehr billigen Bedingungen, und wie sie den nicht nehmen wollten, rief er aus: O, so dumm! um anzuzeigen, wie dumm er die Leute erachtete. Von der Zeit hießen die Bewohner der Insel zuerst die Osodummer, und nachher die Usedommer.

Die Straße, über die Dörfer Bannemin und Zinnowitz gehend (auf letzteren Ort, auch mit einer Seebadeeinrichtung versehen, kommen wir später zurück), ist zum Theil sandig und läuft oberhalb des Dorfes Zempin im tiefsten Sande. Diese sandige Strecke führt den Namen Gripow. Eine Steinbahn, von Wolgast nach Swinemünde, über Coserow laufend, giebt es noch nicht, obwohl man den Bau schon lange projectirt hat und eine solche

sich bei dem jetzigen Aufschwunge des Handels und Verkehrs sehr ersprießlich erweisen würde. Nicht minder, so sagt man, sei für die Küstenvertheidigung der Inseln Usedom und Wollin eine Schienenwegverbindung mit dem Binnenlande erforderlich, und sind in Betracht so wichtiger Interessen schon mehrere Entwürfe gemacht worden. Mein Kutscher machte mich, eine Strecke vor der Gripow, auf die vor uns liegende köstliche Waldhöhe des Streckelberges und die darauf befindliche Bake (eine Seemarke) aufmerksam. Die Pferde zogen rascher an und trabten durch eine wohlgepflegte Allee hoher Pappeln und dunkler Weiden dahin. Nach kurzer Zeit hatten wir Coserow erreicht, vom rothen Abendschimmer der bald untergehenden Sonne beleuchtet. Der Kutscher knallte einige Male mit der Peitsche; wir hielten vor dem hübsch gebauten „Gasthofe zur Stadt Vineta". Dies ist eins der gemüthlichen Gasthäuser, wie man sie nur in kleineren Landstädten antrifft. Man dinirt und soupirt dort ganz passabel, schläft in guten Betten und wird nicht durch aufdringliche, den Fremden vom Fuße bis zum Scheitel messende Kellner, ob man auch gut Goldfüchse mitbrachte, sondern durch die Töchter des Wirthes bedient. Herr Beyer setzte mir bald eine vortreffliche Suppe, eine frischgebratene Krickente und ein so gut zubereitetes Stück Rinderbraten

nebst Gemüse vor, daß ich glaubte, in dem Hotel einer Großstadt zu speisen. Für denjenigen, welcher noch die Preise kennen lernen will, füge ich hinzu, daß ich für Abendessen, Nachtquartier und Frühstück nur 17½ Sgr. zahlte, ein Preis, der zu dem, was ich erhalten, einen enormen Abstand bildete.

II.

Der Streckelberg.

Weg nach dem Streckelberge. — Fernsichten vom Streckelberge. — Die Bake. — Das Streckelbergstammbuch. — Cultur des Berges. — Eine Sage von seinen Gnomen. — Weg nach dem Strande.

Es war Morgens 5 Uhr. Die Sonne schien so klar gegen die Fenster; draußen auf den Bäumen hüpften die Finken und schlugen nach Herzenslust; die Staare auf den hohen Weiden übten die neuen Weisen, die sie im Winter in der Ferne bei ihren Vettern gelernt hatten; die Sperlinge hüpften zwitschernd auf dem Boden umher und jagten einander in neckischem Spiel, und hoch oben in der Luft wirbelten die Lerchen, daß es eine Lust war. Im Bette wollte es mich nicht mehr leiden. Ich stand auf, zündete mir eine Cigarre an und trat an's Fenster, öffnete es und schaute hinaus. „Wer könnte da noch im Bette liegen und schlafen,"

sagte ich zu mir selbst, es ist so schön draußen. Draußen war es wirklich schön. Die drei alten Weiden neben dem Hause verbreiteten einen süßen Duft, zwischen den jungen Blättern guckten neugierig ihre Kätzchen oder Lämmchen, wie sie die Kinder nennen, hervor, während Hummeln und Bienen summend durch die Luft strichen, um von dem süßen Getränke zu naschen.

Unten im Gasthofe herrschte ein reges Leben. Die bei dem Wirthe des Dorfhotels während der Saison eingemietheten Badegäste waren schon alle auf den Beinen, traten so eben aus der Thür und schritten langsam, die schöne Morgenluft in vollen Zügen schlürfend, dem Strande zu. Das hübsche Hausmädchen bringt mir auf Verlangen den Kaffee, hat jetzt aber kaum Zeit, mir zu antworten, als ich sie nach meinem Koffer und der mir vom Wirthe während der Saison zur Miethe vorgeschlagenen Wohnung frage. Ehe ich mich aber nach einem Quartier während der Badezeit umsehe, will ich erst den Streckelberg besuchen und ein Seebad nehmen. Meine werthen Nachreisenden werden wohlthun, wenn sie mir hierin folgen. Mancher dürfte vielleicht zu hohe Erwartungen über die Schönheit und Anmuth Coserow's und seiner Seebadeanstalt mitbringen, und würde, falls er sich hierin getäuscht fühlte, durch voreilige Miethung einer Wohnung zu einem un-

freiwilligen Aufenthalt gezwungen sein. Ich schlage daher vor, zuerst einen Spaziergang nach dem Streckelberge und von da nach dem Strande zu machen, dort ein nasses oder trockenes Bad zu nehmen und sich dann erst nach einer Privatwohnung umzusehen.

Mein Plan für heute ist gemacht und das Frühstück während des Arrangements verzehrt, als ich mit dem Schlage der Betglocke, vom Thurme der Dorfkirche herab, aus dem Gasthofe gehe und dem oberhalb des Dorfes belegenen waldumkränzten Streckelberg zuschreite. Der Weg dahin führt an Häusern und Gärten vorbei, in welchen Männer unter schattigen Bäumen sitzend, die Sensen durch klingende Hammerschläge auf dem kleinen in die Sitzbank eingetriebenen Ambos, zu der morgen beginnenden Heuernte, schärfen, schwenkt sich dann vom Centrum des Dorfes, in Form eines rechten Winkels, und führt von hier in gerader Linie, durch Getreide und Brachfelder, auf den Streckelberg zu. Auf den kleinen hie und da zwischen dem Getreide liegenden Brachstreifen stehen die milchtragenden Ziegen der Fischer angepflockt, die sich von den dort wachsenden grünen saftigen Kräutern ernähren, während auf einem großen Brachstücke, an der Lisiére des Waldes, der Schäfer treulich seine Heerde weidet.

Nun war ich dem Saume des Buchenwaldes

nahe. Der Hauch erfrischender Kühle strömte mir aus ihm entgegen, und ich eilte dem belebenden Schatten zu. Eine dunkle, schöngewölbte Allee nahm mich auf, rechts und links unter dichten Buchen das liebliche Walddunkel, in welchem Spaziergänge sich ausbreiteten; kein Blättchen regte sich. Wahrlich, ein Heiligthum des Friedens und der Stille! — Langsam wanderte ich tiefer in den Wald hinein; der Weg erhob sich, und bald stand ich vor einer steilen mit Kiefernwald bedeckten Sandwand. Eine daselbst angebrachte Steintreppe erleichtert die Besteigung derselben, so daß man ohne sonderliche Beschwerden rasch hinauf gelangt. Wenige Schritte noch, und ich hatte den Gipfel des Berges erreicht. Des Meeres wird man nicht eher ansichtig, bis man auf der Höhe des Berges angekommen ist. Man kann nicht sagen, daß das Meeresufer hier besonders romantisch wäre — aber zum ersten mal im Leben das in unbeschränkter Weite sich ausdehnende Meer sehen, — ist doch etwas über alle Beschreibung Erhabenes: oben wölbt sich der klare blaue Himmel, unten wogt das sich in unabsehbarer Ferne ausdehnende blaugrüne Wasserfeld. Die Feder des Schriftstellers und der Pinsel des Malers würden sich vergebens bemühen, die überwältigende Größe und Majestät dieser Fläche, welche Homer mit Recht das eherne Meer nennt, darstellen zu wollen. Ich

weiß nicht, was interessanter ist, der Anblick der Bergmasse des Brockens, des Häusermeeres von Paris oder der des Oceans; die meisten Touristen vermögen nicht zwischen der Majestät und imposanten Größe des Meeres und den Eindrücken jener so verschiedenartigen Gegenstände irgend welche Parallele zu ziehen. Großartig ist die Aussicht auf's Meer, das sich hier in mannigfacher Färbung zu unsern Füßen ausdehnt, als die anschaulichste Vorstellung von der Unendlichkeit. Ein lauer Wind wehete von dem glatten Spiegel der Ostsee, kleine Wellen an den dunklen bernsteinreichen Strand hintreibend. Stattliche Seeschiffe mit bunten Wimpeln und Flaggen strichen stolz wie Schwäne dahin. Kleine, eilig hin- und herrudernde Fischerboote und das emsige Treiben der Fischer am Ufer gewähren dem Binnenländer, der sonst so wenig Wasser sieht, ein Schauspiel, von dem man sich kaum trennen kann. In dämmernder Ferne des äußersten Nordwestens erscheint das Hochland von Jasmund auf Rügen, von welchem der prächtige 125 Fuß hohe Wartthurm des fürstlichen Jagdschlosses herüber schaut. Weiter links erblickt man den hohen Thurm der Kirche zu Bergen, welcher weithin als Seemarke sichtbar ist. Deutlicher tritt hervor die sich daran reihende, lange, flache Erdzunge des Peenemünder-Hakens auf Usedom, dessen Strand mit seinem

grottesken Föhrenwalde von den Wellen bespült wird, während sie in der Nähe des Berges die Stätte des untergegangenen Vineta umrauschen. In dieser Richtung, etwa 4 Meilen entfernt, taucht aus dem Meere ein kleines Eiland auf, mit einem Leuchtthurm darauf, die Greifswalder Oie. In der Nähe der Oie tritt die eben so große, 125 Morgen enthaltende Insel Ruden, deren Bewohner sich kümmerlich von Lootsendienst und Fischfang ernähren, deutlich hervor. Gen Ost verschwimmen, hinter der Rhede von Swinemünde, mit ihren Segeln und rauchenden Dampfböten, die Berge auf Wollin im blauen Duft des Gesichtskreises und bilden hier die Endpunkte des Halbkreises, oder sie leuchten, wenn das Tagesgestirn seit mehreren Stunden culminirt, als helle Küsten, indeß südöstlich über Swinemünde hinweg höhere, bewaldete Berge den Blick auf das große Haff versperren, so der Pösterberg bei Lebbin. Landeinwärts erschließt sich am Rande des von Eichen und Buchen in bewundernswerther Vegetation neben üppigen Kiefernschonungen umgürteten Streckelberges ein ansprechendes Landschaftsgemälde, im Gegensatz zu dem ruhelosen Meere ein Stillleben, auf dem der Blick gerne weilt. An freundliche Baumgruppen mit dem nahen Kirchhofe Coserow und dem Ackerwerk Damerow im Vordergrunde, dessen weiße Häuser auf grünem Grunde in dem

rosigen Lichte des Tages funkelten, wie Thautropfen im Grase an einem duftigen Sommermorgen, schließt sich Feld und Wald mit der Aussicht auf's Achterwasser mit seinen Buchten, auf das von Rohrfeldern umgürtete Eiland Görmitz und die romantische Halb-Insel Gnitz, so wie auf die wechselnden Ufer der Neuvorpommerschen Küste an der Peene. Aus dem Hintergrunde aber treten die Kirchthürme der Städte Usedom, Lassan und Wolgast hervor, über Lassan hinaus die von Anclam, über Wolgast hinaus die des 6 Meilen entfernten Greifswald. Im Südwesten aber wird über dem kleinen Haff und dem meeresgrundähnlichen Unter-Ukralande der Gesichtskreis in der Entfernung von 10 Meilen durch die blauen Helpter Berge zwischen Friedland und Woldegk im Mecklenburger Lande geschlossen. Mißt man den Raum, dessen Winkel Jasmund, Greifswald, Helpte, Ueckermünde und die Dievenow sind, so hat man vom Streckelberg aus ein Panorama von nah an 150 Geviertmeilen, und zwar in solcher Mannigfaltigkeit, daß sich an norddeutschen Küsten nichts Aehnliches nachweisen läßt.

Der Rahmen dieses weiten glänzenden Gesichtskreises prangt wie Rubinen und Smaragd in den verschiedenartigsten Farben. Auf der dunkelgrünen Färbung des südlichen Halbkreises erscheinen die weißen Häuser von Dörfern und Städten wie weiße

Perlen, während dazwischen der blinkende und blitzende Spiegel des Achterwassers wie ein Diamant funkelt, gegen Norden umgürtet er in stahlblauer, smaragdgrüner Farbe, bis an den lichten Horizont, die Unendlichkeit des Meeres. Der Rahmen blinkt und blitzt, wie die Stahlrahmen um die alten venetianischen goldenen und silbernen Spiegel, oft in blaues, oft in grünes Licht getaucht, schimmernd, schillernd; Nebelwolken steigen aus ihm auf, wie Geister der Tiefe, sie erheben sich und steigen und dehnen sich aus, sie werfen flüchtige Schatten über alle die Diamanten, Rubinen und Smaragde, sie hüllen alle die Wälder, die Berge und die Seen da drunten in dunkle Schleier, die Schleier zerreißen und das ganze Bild schimmert wieder in dem farbigen, glänzenden Lichtmeer. Lange stand ich oben; ich konnte nicht müde werden, meinen Blick in dies wundervolle Landschaftsbild zu tauchen, in seiner Art eben so großartig wie das Bild, welches sich vom Gipfel des Rigi oder des Pilatus aufrollt, durch die Unendlichkeit des Meeres noch weit fesselloser und mächtiger.

Die Höhe des Streckelberges wurde bisher gewöhnlich auf 200 Fuß und darüber angegeben, doch bei Gelegenheit der vom Generalstabe durch Baeyer und seine Mitarbeiter ausgeführten Preußisch-Pommerschen Küstenvermessung ist die Höhe auch

des Streckelberges durch gegenseitig und gleichzeitig beobachtete Scheitelabstände mit großer Genauigkeit bestimmt worden. Hiernach erhebt er sich 189,41 Fuß über die Meeresfläche. Diese Höhe genügt, jene weite Rundsicht zu ermöglichen.

Der Streckelberg, ein in Gestalt eines Vorgebirges in die See hinausgeschobener Punkt, ist durch seine Massenhaftigkeit und seine zum Meere hoch und steil hinabstürzende Sandwand ein weithin sichtbares wichtiges Tageszeichen für die Seefahrer. Ihretwegen ist er auch mit einer Landmarke, sogenannten Bake versehen, bestehend aus einer hölzernen dreiseitigen Pyramide, 35 Fuß hoch und schwarz angestrichen, mit einer Tonne auf der Spitze. Früher, als der Berg noch kahl war und sein Gipfel weiß erschien, pflegten ihn die Schiffer wohl den Witteberg (weißen Berg) zu nennen. Im Jahre 1848, als die Dänen die Küste von Usedom feindlich recognoscirten, wurde der Berg zu einem Wachtposten an der Küste benutzt. Eine auf dem Gipfel des Berges errichtete hohe Stange trug auf ihrer Spitze eine mit Brenn- und Leuchtstoff gefüllte Tonne, die im Falle einer Landung der Dänen angezündet werden sollte, um damit die militairischen Streitkräfte in Swinemünde und der Peenemünder Schanze zu signalisiren. Als Wachtstube diente die Bake und ein neben derselben von Rohr und Stroh

errichtetes Zelt. In dem letzten Kriege gegen Dänemark, in welchem unsere junge Preußische Marine sich mit der Dänischen zu messen ruhmreich begonnen hat, und den Gegner aufsuchte und angriff, wo er sich zeigte, war eine feindliche Landung nicht zu befürchten und die Errichtung von Fanalen auf dem Streckelberge und den höchst belegenen Punkten der Küste von den Strategikern für nicht nöthig erachtet worden. Der Streckelberg kann übrigens von der See aus mit Schiffsgeschütz bestrichen werden.

Ein einfacher, hölzerner, mit Bänken umgebener Tisch neben der Bake, diesem hochgelegenen Monument, ist über und über mit tausend und abertausend Namenszügen besät, früher auch die drei Wände der Bake. Jeder Besucher pflegte sich hier in dieser Weise zu verewigen, so daß mit der Zeit auf den Seiten dieses eigenthümlichen Fremdenbuches kaum noch ein Plätzchen leer blieb, wo man seine paar Buchstaben schicklich hätte hinbringen können. Bei einer vor wenigen Jahren stattgehabten neuen Umkleidung der Bake sind aber diesem merkwürdigen Stammbuche alle Namen entrissen worden. Herr Beyer, der Gasthofsbesitzer in Coserow, machte es darauf den Streckelbergbesuchenden leichter, indem er während der Sommermonate, im Innern der Bake, ein papiernes „Streckelbergstammbuch“ nebst

Tinte und Feder zur freundlichen Benutzung des reisenden Publicums auflegte. In wenigen Jahren sammelten sich in diesem Buche eine Menge Namen, denn der Streckelberg wird alljährlich von vielen Hunderten besucht, nebst guten Späßen und Versen, die demjenigen, der Zeit und Lust hatte, das Buch durchzusehen, gewiß vielen Spaß machten. Nicht ohne Bedeutung aber war es, in diesen verschiedenen Herzensergüssen den Zeitströmungen zu folgen, wie sie in den letzten Jahren sich gestalteten. Da wechselte sehnsüchtiges Hoffen, freudiges Ergreifen und wehmüthiges Erinnern, wie nun eben die Zeit Gedanken weckte. Auch verliebte Seufzer, lustige Gedanken und allerlei Schwänke kamen zu Tage. Stürmte Bruder Studio seinen Jubel dithyrambisch aus, so versuchte der Schüler seine Verslein und selbst der schlichte Alltagsmensch, den eine fabelhaft billige Wasserextrafahrt auf einen oder zwei Tage vom Ofen, der Werkbank und dem Bierkruge hinweglockte und hierher verschlug, schwang sich einmal auf den Pegasus und krähte darauf wie das Hähnlein, das sich zum ersten Male erkühnte, den Gipfel seines Hausdachs zu erfliegen, ein lustiges Stücklein. Leider ist dies interessante Buch bei der am 7. October 1862 in Coserow wüthenden Feuersbrunst, bei welcher auch der „Gasthof zum Streckelberge" in Schutt und Asche gelegt wurde, verloren

gegangen. Vor Kurzem nun hat Herr Beyer ein neues Stammbuch angelegt, das aber nicht auf dem Streckelberge, sondern in seinem Gasthofe, zu Jedermanns Ansicht und freundlicher Benutzung ausliegt.

Der Streckelberg und überhaupt die Strandberge vom Streckelberg bis nach Heringsdorf liegen in Abbruch, und zwar nicht unbedeutend. In stetem Kampfe mit Sturm und Meereswellen büßt dieser mannhafte Berg von Jahr zu Jahr an seinem Umfange ein. Da indeß seine Basis von ansehnlicher Breite ist und seine Wand aus Thonschichten mit Steinen untermischt besteht, so ist er mehr widerstandsfähig als die andern Strandberge. Die ziemlich starken Küstenströmungen nehmen den abgespülten Sand von Osten wie von Westen bis in die Bucht von Swinemünde und lassen ihn dort fallen, daher die bedeutende Zunahme des Strandes bei Swinemünde und die Bildung der im Westen der Rhede liegenden Sandbank. Durch diesen sichtbaren Landverlust war vor etwa 20 Jahren die Bake dem drohenden Herabsturz in die See auf 8 Fuß nahe gekommen; sie wurde in Folge dessen mehr denn 30 Fuß landeinwärts gerückt. Noch aber war kein Jahrzehnt verstrichen, als eine zweite Weiterrückung nothwendig wurde; heute 1864 beträgt die Entfernung von der Bake bis zum Abhange genau 30 Fuß. So rückt denn die Ostsee,

in welcher schon ganze Dörfer und Städte begraben liegen, immer näher. Seit Ausgang des vorigen Jahrhunderts hat die Regierung zu verschiedenen Malen zum Schutz des Ufers Versuche mit Faschinendeckungen angestellt, die sich aber immer als völlig nutz- und zwecklos erwiesen; alle Uferbefestigungen wurden fast immer in dem ersten Seesturme hinweggerissen. Seit dem Jahre 1860 befestigt man die sogenannte blaue Ecke des Streckelberges aber durch ein kostspieliges Packwerk von Steinen, Faschinen und eingerammtem starken Holzwerk, das sich zu halten und einigen Nutzen zu gewähren scheint.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts war der Streckelberg unbewaldet. Bei dieser Offenheit des Landes machten die Seewinde den Sand des Berges flüchtig und treibend und überschütteten damit die Feldmark von Coserow und Loddin. Gleich einem rauchenden Vulkan trieb der Wind den Sand in die Höhe und jagte ihn eine halbe Meile weit, bis ins Achterwasser. Oft waren die daselbst liegenden Böte zolldick mit Sand bedeckt, wenn der Wind dahin stand. In den Jahren 1818 und 1819 begann man mit der Bedeckung und Bepflanzung des Streckelberges auf seiner Kuppe und der Landseite. Mit nicht geringen Schwierigkeiten wurde diese Arbeit unter der Leitung des sachkundigen Dünen-

planteurs Schrödter zu Pudagla glücklich ausgeführt. Früher schon soll der Berg bewaldet gewesen, aber während des nordischen und 7jährigen Krieges entholzt worden sein. Jetzt wurzeln in dem Flugsand auf seinem Plateau Kiefern und Kriechweiden. Erstere haben außer dem Windbruch vornehmlich von dem aufgewirbelten Sand zu leiden, welcher sich auf die Nadeln der Bäume, also auf ihre Athmungswerkzeuge setzt. Auf dem in die Fugen der Rinde gepeitschten Sand bildet sich sehr bald Moos, das in kurzem den ganzen Stamm überkleidet und den Baum vollends tödtet. Ist die vordere Reihe abgestorben, so kommt die nächste in den Kampf, um ebenfalls zu erliegen, und fast unmöglich ist es, diesen Verheerungen Einhalt zu thun. Die Kriechweide aber grünt und wurzelt, auch wenn sie vom Sande beschüttet wird, fort, ist daher ein schätzbares Befestigungsmittel des Flugsandes.

Daß auch die Sage den Streckelberg mit in ihr Reich gezogen, ist in Pommern, dem so sagenreichen, kein Wunder. Die Inselbewohner behandeln diesen Stoff aber gewöhnlich mit einer geheimnißvollen Scheu und müssen mit einem Fremden schon auf ziemlich vertrautem Fuße stehen, bevor sie mit einer sachbezüglichen Erzählung herausrücken. So was zu besprechen, hat seine Gefahren und gehört zu den Geheimnissen des Heerdfeuers. Ich lasse daher

nur eine der Streckelbergsagen, wie ich sie unter den Badegästen in Coserow habe erzählen hören, folgen.

Die Gnomen des Streckelberges.

Oberhalb des Dorfes Coserow auf Usedom erhebt sich am Strande des Meeres der Streckelberg. In diesem halten sich viele unterirdische Erdgeister auf, von den Leuten gewöhnlich Zwerge genannt. Es giebt deren drei verschiedene Arten, weiße, braune und schwarze, die weißen und braunen sind gut und dem Menschen freundlich, während die schwarzen Tausendkünstler und voller Trug und Schalkheit sind. Alle halten sich im Berge auf und kommen nur kurze Zeit im Jahre auf die Oberwelt. Die Coserower Fischer und Badegäste, welche sie zuweilen gesehen, erzählen sich absonderliche Geschichten von ihnen, wie sie gegen diesen wohlwollend, gegen jenen schabernäckisch gehandelt.

Vor noch nicht vielen Jahren sah ein fremder junger Mann, der sich als Badegast in Coserow aufhielt, einen dieser Zwerge. Es war ein recht warmer Tag, als er sich nach genommenem Bade am Streckelberg unter dem grünen Blätterhimmel schöner Buchen im Moose auf seinen Plaid ein wenig hinstreckte. Kaum aber hatte er sich niedergesetzt, als sich im Walde von ungefähr ein kleines

weißhaariges Männlein zu ihm gesellte, das ihm Folgendes anvertraute:

An einem kühlen Abend vor so und so vielen Jahren — erzählte das kleine Männchen — waren sämmtliche Fliegen, Mücken und andere Störenfriede auffallend früh zu Bett gegangen, so daß die ganze Gnomenschaar nichts Besseres zu thun hatte, als einmal die Köpfe hinauszustecken und sich von oben herab die Gegend zu beschauen, was sie seit Jahrhunderten nicht gethan hatten. Sie wußten selber nicht, wie es kam, alle ihre Blicke ruhten auf dem freundlich lieben Dörfchen da unten am Fuße des Berges. Urplötzlich kannten sie den Grund ihrer ungewöhnlichen Theilnahme für den Ort. Es war ihnen nicht unbekannt geblieben, wie vielen harten Schicksalsschlägen und Prüfungen das Oertchen ausgesetzt war, sie meinten, ein böser Berggeist, der drüben auf Rügen hauste, habe all' dies Leid über das Dorf gebracht. Tiefes Mitgefühl regte sich im Herzen der Gnomen, sie beschlossen, das freundlich liebe Dörfchen mit seiner wirklich schönen Lage berühmt zu machen, sie beschlossen es Alle gegen einige wenige Stimmen, welche den verdrießlichen, schwarzen, bösen Gnomen angehörten; sie tanzten vor Freude und führten ihren Plan aus. Zunächst zerstreueten sie sich in alle Winde und setzten sich an verschiedenen Orten fest; an jedem Haltepunkt

mußten sich die Einzelnen als Alp den Menschen auf die Brust setzen und so tüchtig drücken, daß den armen Geplagten die Luft verging und sie alle in ihrer Herzensangst zu dem berühmtesten Arzt hinliefen. Diesem nun zauberten die Berggeister im Traume das schöne Coserow mit seinen Umgebungen vor, sie ließen ihn die erquickende frische Seeluft athmen, die dort weht, daß sich seine Lungen dehnten und er beschloß, allen Leidenden nur ein Recept zu verschreiben: Coserow. Nun kamen aber Leute von allen Gegenden zu dem berühmten Arzt, und Alle, die er nach Coserow sendete, bezauberten die kleinen Gnomen vom Streckelberge, Alle waren entzückt von der Gegend, von dem Einfluß der Luft, dem kräftigen Wellenschlag der See und wovon sonst noch; dann aber machten die Gnomen auch die Coserower Einwohner speculativ, sie errichteten Badezellen am Strande, legten Spaziergänge an und machten ihren Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich; Coserow wurde weiter hinaus bekannt und immer stärker frequentirt. Ganz besonders ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß die Gnomen in Rapport mit ihren Brüdern, den Gnomen der Erdwälle von Anclam, getreten sind, denn seinen Hauptruf verdankt der Ort den Anclamer Aerzten und dem Anclamer Publicum, das immer und immer wieder zu dem Bade zurück-

kehrt, wie viel es auch daran auszusetzen hat. Auch sind jetzt die Gnomen mit ihren Collegen des Kreuz- und Windmühlenberges in Verbindung getreten, welche herniederschauen auf die gesegnete Hauptstadt des preußischen Staates, auf Berlin.

So erzählte das graue Männlein jenem Badegaste. Als dieser nun erwiederte, daß doch Vieles noch recht mangelhaft in dem Bade sei und man sich wundern müsse, daß die Gnomen auf halbem Wege stehen geblieben und nichts weiter für das Emporkommen des Ortes thäten, da erwiederte das graue Männlein, sie hätten das Möglichste gethan, weiter reiche ihre Macht nicht, das Uebrige müßten die Leute in Coserow machen, und überdies seien die schwarzen Gnomen, welche gegen den Aufschwung und die Berühmtheit des Ortes gestimmt hätten, sehr ergrimmt und hemmten sein Emporkommen. Bald verbänden sie sich mit dem Neptun des Meeres und zerstörten die Badeanstalt, bald hängten sie sich wie ein Bleigewicht an die Rührigkeit der Einwohner, bald beschränkten sie den Gesichtskreis der Leute, welche mit den Einrichtungen und Verwaltungen des Seebades betraut wären, bald verderben sie das Essen. — Das Essen! rief der Kurgast dem grauen Männlein zu, entsetzlicher Gedanke, das Essen! wovon sprichst Du mir, Du selbst bist gewiß der dissertirende Gnom, der Kobold,

der die Hindernisse ausschüttet auf das paradiesische Leben hier, gestehe! rief er und wollte das graue Männlein ergreifen, — doch fort war es, verschwunden unter seinen Händen.

Noch stand ich oben, schweigend in die See schauend, wie sich die Wellen in der Ferne bäumten, stolz heranstürmten und sich dann wie auf's Haupt geschlagen senkten und ermattet zurückfielen. Der Wellenschlag war heute sehr einladend zum Baden: ich wäre das steile Sandufer hinabgelaufen, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß dies polizeiwidrig sein möchte. Den Weg, welchen ich genommen, und der sich unten im Walde links nach dem Bade schwenkte, wollte ich nicht gehen, sondern schlug den nächsten, wenn auch schlecht gebahnten, längs des Ufers im Kieferwalde gehenden Steig nach dem Strande ein. Die am Ende desselben von Brettern und Holzpfählen erbaute Treppe führte mich das abschüssige Stranduſer hinab.

III.

Das Seebad.

Beschaffenheit des Strandufers. — Bestandtheile des Ostseewassers. — Die specifischen Wirkungen des Bades durch Temperatur, Druck und Wellenschlag des Wassers. — Warnung vor Mißbrauch der Seebäder. — Die Luftbäder. — Badediät. — Der Badeapparat. — Badescenen. — Kosten des Bades. — Sage von der Bernsteinjungfrau im hohen Stein.

Der Weg von der Treppe nach dem Herrenbade geht rechts, nach dem Damenbade links am Strande entlang. Das Gestade senkt sich allmälig in's Meer und ist dabei hart und fest wie eine Tenne. In geringer Entfernung vom Strande und mit demselben gleichlaufend zieht sich eine Sandbank mit sehr geringer Wasserfläche hin, auf welche in größerer Entfernung eine ähnliche mehr unterbrochene, zuweilen selbst noch eine dritte Bank folgt. Diese Sandbänke heißen Riffe. Sie werden von Weitem daran erkannt, daß sich wegen der geringen Wassertiefe die Meereswogen mit Ungestüm über ihnen brechen und die Küste mit einem glänzend weißen Schaumkranze umgürten. Der Boden ist

aus grobkörnigem Sande gebildet, und man kann beim Baden sich ihm sorglos anvertrauen und nackten Fußes, ohne Furcht die Sohlen zu verletzen, sicher darauf umherwandeln.

Würde der Strand von groben Kieselsteinen bedeckt oder mit faulenden Tangmassen verunreinigt sein, wie man ihn in manchen andern Badeorten findet, so würde sich schwerlich die von Zeit zu Zeit im Wachsen begriffene Zahl von Badegästen vermehren.

Ein Remedium von mehr ausgebreiteter und weitumfassenderer Wirksamkeit als das Seebad, von Aerzten und Laien gleich hoch geschätzt, dürfte wohl nicht aufzufinden sein; mit Recht kann man es daher wohl die größte aller Heilquellen nennen, und in dem allgemein anerkannten Rufe desselben liegt der Grund, daß namentlich in dem nördlichen Deutschland mit jedem Frühjahre neue Seebäder errichtet werden. Reines Wasser enthält bekanntlich blos die beiden Elementarstoffe Sauerstoff und Wasserstoff, ein Volumen vom erstern und zwei vom letztern, chemisch verbunden. Reines Wasser ist geschmacklos, indem es aber in der Natur mit einer großen Anzahl von Stoffen in Berührung kommt, die in ihm auflöslich sind, sich in ihm auslaugen und ihm beimischen, so erhält es durch diese mancherlei besondere Geschmäcke und Eigenschaften.

Das Meerwasser enthält außer den Bestandtheilen des reinen Wassers auch noch Salze und andere organische aufgelöste Stoffe, ist daher der allgemeine Repräsentant der Mineralwässer. Eine vor circa 30 Jahren von dem bereits verstorbenen Herrn Geheimrath Hermbstädt vorgenommene chemische Analyse des Ostseewassers hat ergeben, daß 5 Pfund Seewasser, von der Oberfläche geschöpft, durch Verdunstung zur Trockene geliefert haben:

Trockene Salzmasse:	502 Gran *)
Wässrigkeit:	37,898 „
	38,400 Gran = 5 Pfund =

80 Unzen.

Jene 502 Gran Salzmasse haben an Bestandtheilen geliefert:

363,588	Gran	Salzsaures Natrum,
117,500	„	Salzsaure Talkerde,
16,105	„	Schwefelsauren Kalk,
2,807	„	Schwefelsaure Talkerde,
0,750	„	Extractivstoff,
500,750	Gran.	
1,250	„	Verlust.
502,000	Gran.	

---

*) = $2^{11}/_{120}$ Loth; 100 Gran sind 5 Scrupel oder $^{5}/_{12}$ Loth, und 1 Unze ist 2 Loth.

Bei Hautkrankheiten übt der Salzgehalt des Seewassers oft die heilkräftigsten, wohlthätigsten Wirkungen aus, indem er die Haut abhärtet, ihre Thätigkeit kräftig anregt, krankhafte Reizungen mildert und verhärtete Drüsen erweicht und auflöst. Zuweilen ruft das salzige Seewasser bei Personen sehr reizbarer Haut das sogenannte Badefrießel, eine durch ihr Jucken etwas lästige, sonst aber unbedeutende und in ihren Folgen sehr heilsame Krankheit, hervor. Daß sonst aber von dem besondern Inhalte des Badewassers so gut als nichts in den Körper gelangt und daß derselbe direct nur die Haut trifft, darüber ist die Wissenschaft längst im Klaren.

Eine größere heilkräftige Wirkung als die mineralischen Bestandtheile des Seewassers üben die Erschütterungen durch die Wellen, der Druck des Wassers und seine Temperatur auf den Körper des Badenden aus. Diese Momente setzen nämlich den ganzen Organismus in eine erhöhte, normwidrige Erregung aller Organe der Ernährungs- und Empfindungssphäre. Solche Erregungen haben oft die wohlthätigsten Folgen auf den kranken Organismus. Die meisten Krankheiten nämlich entstehen dadurch, daß eins oder mehrere Organe der Ernährungssphäre in ihren Functionsleistungen hinter der Norm zurückbleiben, oder sie überschreiten. Diese

Unterlassungs- oder Ueberschreitungssünden addiren sich mit der Zeit zu empfindlichen Summen mit dem Gepräge eines bestimmten Krankheitscharakters. Insofern nun die ungewohnte, oft und anhaltend wiederholte Erregung des Ernährungs- und Empfindungssystems nicht selten die sündigenden Organe wieder auf ihre normale Thätigkeit zurückführt, die entstandenen Fehlersummen tilgt und damit die Gesundheit wieder erlangt wird, ist das Baden als ein kräftiges allgemeines Heilmittel bei einer großen Anzahl von Krankheiten erkannt worden. Nichts fördert die Reinigung des Körpers von unbrauchbaren, durch ihre widernatürliche Anhäufung im Blute sogar gefahrbringenden Stoffen (Organenschlacken) mehr, als das Baden, verbunden mit zweckmäßiger Bewegung in reiner Luft, passender Kost und erquickender Ruhe (des Geistes, Gemüthes und Körpers). Durch die Entfernung jener Gewebsschlacken aus den Organen und dem Blute, die sich in Folge der Lebensthätigkeiten durch Abnutzen der thätigen Organe bilden, kann sich sodann das gereinigte Blut bei Aufnahme passender Nahrungsstoffe und hinreichender Lebensluft recht ordentlich mit dem Neubau (der Verjüngung) der Körpergebilde beschäftigen, vorausgesetzt natürlich, daß man seinen

Lauf durch alle Theile des Körpers nicht nur nicht erschwert, sondern so viel als möglich fördert. Man könnte das Baden, die absichtliche Hervorrufung von Erregungen zu Heilungen von Krankheiten oder zur Verhütung solcher, das Turnen des Ernährungs- und Empfindungssystems nennen, wie dasselbe gemeinhin auf eine erhöhte Thätigkeit des Bewegungssystems gerichtet ist. Temperatur und Druck des Meerwassers, sowie der Wellenschlag, als die beim Baden wirksamsten Turnmittel, machen eine kurze Besprechung nöthig.

Die Temperatur der Ostsee pflegt von der Mitte des Monats Juni bis gegen das Ende des September zwischen 10 und 20 Grad Réaumur zu haben, meistentheils 14 bis 16 Grad. Wenn nun der Körper, der eine Temperatur von 20 Grad hat, plötzlich in dies Medium von beträchtlich niedrigerer Temperatur kommt, so werden alle seine procentischen Verhältnisse normwidrig abgeändert. Die Kälte übt einen scharfen Reiz auf die Nerven aus, veranlaßt ein plötzliches Zusammenziehen der Gefäße der äußeren Körpertheile und einen stärkeren Blutandrang nach den inneren; die Thätigkeit der Lunge, Assimilationsorgane und Nerven wird mit einem Male lebhafter und intensiver. Man athmet im Bade rascher, verdaut geschwinder und bewegt sich schneller; nicht der Kälte allein ist diese Erregung

und Beschleunigung der Respiration zuzuschreiben, sondern auch dem Drucke des Meerwassers auf die Brust und den Körper überhaupt. — Bald aber kämpft die Temperatur des Organismus gegen den Eindruck der Kälte an und bemüht sich gegen die entstandenen Mißverhältnisse zu reagiren und sie auszugleichen; die Hautgefäße dehnen sich wieder aus, der Blutandrang nach dem Herzen läßt nach, die Empfindung der Kälte hört auf, der Körper entwickelt Wärme, die Haut röthet sich und es tritt ein Gefühl von Behaglichkeit und Erfrischung ein. Diese angenehme Empfindung dauert aber so lange, als der Körper mittelst seiner Reactionskraft den errungenen Sieg zu halten vermag. Daß bei verschiedenen Menschen auch die Reactionskraft verschieden sein muß, ist selbstverständlich. Wenn ein gesunder Mensch eine viertel, ja eine halbe Stunde ohne nachtheilige Folgen im Wasser verweilen kann, wird einem Nervenkranken mit geringer Reactionskraft schon der Aufenthalt von drei bis fünf Minuten in der See nachtheilig. Der tägliche Gebrauch des Seebades auf eine, ja nur auf eine halbe Minute thut oft da Wunder, wo der Gebrauch desselben auf fünf Minuten krank macht.

Die Dauer des Bades richtet sich ganz nach der Wärme des Wassers und nach der Leibesbeschaffenheit und Bewegung des Badenden. Die einzige allgemein

gültige Regel dafür ist: so lange im Wasser zu bleiben, als man sich behaglich und wohl darin befindet; es hingegen gleich zu verlassen, wenn man ein Frösteln verspürt. Drei bis fünf Minuten sind für die kräftigsten Individuen ausreichend.

Der Wellenschlag, der Heros des Seebades, verleiht diesem natürlichen Heil- und Stärkungsmittel die ausgezeichnetste Wirkung. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die, freilich von der Laune des Windes abhängige Bewegung der unermeßlichen Wassermasse, der Wellenschlag in der Brandung, auf den Organismus den eigenthümlichsten, vortheilhaftesten Einfluß, das Gefühl der Neubelebung und Verjüngung, hervorruft. Ein Seebad ohne Wellenschlag ist nur ein halbes zu nennen, darin stimmen Alle überein, die jemals dies eigenthümliche Vergnügen genossen. Wer aus Erfahrung diese angenehme Empfindung nicht kennt, kann sich auch keine Vorstellung davon machen; einer Schilderung ist es nicht fähig. Je tobender die See, je reißender und rascher auf einander folgend die hohen spritzenden Wellen beim Bade waren, desto gestärkter fühlt sich, wer sich muthig dem aufgeregten Elemente hingab. Die beste und bei den alten Praktikern beliebteste Stellung einer ankommenden Welle gegenüber ist die, daß man ihr den Rücken zukehrt, sich etwas bückt, die Hände auf die Knie stemmt und so den Schlag

der Welle auf den Körpertheil fallen läßt, der für Schläge einmal bestimmt zu sein scheint. Die Woge stürzt dann wie ein brausender Wasserfall über den Kopf weg, und man kommt auf der andern Seite unversehrt wieder zum Vorschein. Unter Umständen geschieht es zuweilen, daß man plötzlich von einer mannshohen Welle überfallen, zu Boden geworfen und mit den Beinen in der Luft an den Strand geworfen wird. Glücklicherweise macht der weiche Sandgrund eine solche Fahrt weniger unangenehm, als dies auf steinigem Boden der Fall sein würde. Man kriecht nun mit geschlossenen Augen auf allen Vieren ein Stück landeinwärts, um erst wieder auf die Beine zu kommen und dann von neuem den Wellen entgegen zu gehen. Mancher dürfte glauben, daß so ein Bad bei Wellenschlag mehr angreife, mehr ermüde, als das Bad bei ruhiger See. Aber gerade das Gegentheil lehrt die Erfahrung. Nie fühlen sich sonst schwächliche Menschen kräftiger, als nach solch einem Kampfe mit der tobenden See.

An Tagen kräftigen Wellenschlages finden sich nicht selten Leute unter den Badegästen, die von einem Mißbrauche des Vergnügens, von dem zu langen Verweilen in der See und der zu häufigen Wiederholung des Badens, kaum abzuhalten sind. Wenn von den Seebadeärzten zur ordentlichen Absolvirung einer Badekur gewöhnlich 40 bis 60 Bäder

gerechnet werden, denn viel weniger Bäder können den Absichten eines Gesunden oder Kranken, der seinen Zweck, nämlich die Kräftigung oder Wiederherstellung seiner Gesundheit erreichen will, nicht helfen, so lassen sich diese doch nicht in zu rascher Aufeinanderfolge und möglichst kurzer Zeit als eine Aufgabe abarbeiten. Wenigstens gehört ein sechswöchentlicher Aufenthalt im Seebadeorte dazu. Das Vorurtheil sehr vieler Badegäste, daß sie ihren Zweck dadurch am besten zu erreichen meinen, wenn sie nur recht viele Bäder nehmen, ohne Rücksicht auf die Zeit, in welcher, und die Lebensweise, bei welcher sie baden (man könnte diesem Eifer den Namen: die Badewuth geben), bedarf sehr ernstlicher Rüge. Der Gebrauch des Seebades fordert von dem Körper einen Kampf, welcher Anstrengung kostet, wenn der Körper Sieger bleiben soll; mäßige Anstrengung der Kräfte stärkt diese, unmäßige und zu häufige erschöpft sie.

Die Erfahrungen vieler Aerzte und Laien, die mit sich selbst und den organischen Vorgängen ihres Körpers vollkommen im Klaren waren, lehren, daß das Seebad um so kräftiger wirkte, wenn es von Zeit zu Zeit einen oder zwei Tage ausgesetzt bleibt. Man bade daher im Allgemeinen täglich nur einmal, setze das Bad auch zuweilen aus, wenigstens

dann, wenn Unlust dazu, Indigestionen u. s. w. davon abrathen.

Ob das Bad heilsam und zuträglich war, kann man gleich nach dem Bade merken. Verbreitet sich nämlich nach dem Bade, nachdem man sich abgetrocknet und das Hemd übergeworfen hat, eine angenehme Wärme über den ganzen Körper, empfindet man eine Behaglichkeit und Erfrischung, so war das Bad heilsam und gesund; empfindet man aber Frost, Uebelbehagen, Kopfweh, so hat man beim Baden einen Fehler begangen, indem man entweder mit erhitztem Körper in das Wasser gegangen, Schläfe und Brust vor dem Bade nicht gehörig annetzte oder zu lange im Wasser verblieb; oder es liegt endlich die Ursache in der Schwäche oder Kränklichkeit des Körpers selbst.

Nicht selten ziehen sich Badende auch dadurch ein Kopfweh zu, daß sie den Kopf nicht durch Untertauchen und Uebergießen naß machten. Die Befürchtungen einiger Damen, daß das Seewasser der Schönheit des Haares Eintrag thun möchte, sind grundlos. Der Schaden, welchen es anrichtet, reducirt sich auf eine Verminderung der Fettigkeit und Geschmeidigkeit des Haares, sonst aber greift es dasselbe nicht an. Die Anwendung guter Haaröle und Pomaden giebt dem Haare seinen Glanz und seine Geschmeidigkeit wieder. Die Unannehm-

lichkeiten, die sonst das Naßwerden des Haares für Damen hat, sind unbedeutender als sie zu sein scheinen. Mit groben Handtüchern und Löschpapier gut abgerieben, trocknet das Haar sehr bald und fügt sich dann leicht dem ordnenden Finger. Der ländliche, ungezwungene Umgang, wie er sich in Coserow kundgiebt, läßt auch die Damen von hohem Stande, mit einem Hute auf den Kopf, unter dem hinten das Haar weit über die Schultern herabhängt, vom Bade zurückkehren. Niemand findet etwas Unpassendes oder Anstößiges darin.

In den Luftbädern besitzen wir einen Schatz von Heilmitteln, der bisher so gut als gar nicht mit Bewußtsein in Gebrauch gezogen worden ist; wie mächtig und wie verschieden aber die Erregungen sind, die hier als Heilmittel zur Anwendung kommen können, begreift Jeder, der von dem Einfluß der Atmosphäre auf das organische Leben der gesammten organischen Natur eine klare Vorstellung hat, wenn er sich in der einzuathmenden Luft den Sauerstoff vermehrt oder vermindert oder die einzuathmende Luft comprimirt oder expandirt denkt.

Gute, reine Luft ist zum Gesund- und Kräftig-Sein und Werden unentbehrlich. Die Seeluft erregt ein höchst behagliches Gefühl über den ganzen Körper, in ihr athmet man leichter und fühlt sich durch sie wunderbar gekräftigt. Tausende flüchten

alljährlich während des Sommers nach der See, weniger wegen des Bades, als wegen der stets fächelnden, kühlenden und stärkenden Seeluft. Sie ist als ein wichtiges Kurmittel für manche Arten der Lungentuberculose erkannt und mit den besten Erfolgen gebraucht worden. Bei einer Athmungskur geschehe das Einathmen behutsam (nicht eilig und gewaltsam) und werde durch Uebung allmälig immer tiefer; die eingeathmete reine Luft werde so lange, als es ohne Anstrengung und Beschwerden möglich ist, in den Lungen zurückbehalten und dann ganz langsam wieder ausgeathmet. Alles, was das Athmen sehr beschleunigt und Herzklopfen veranlaßt, schadet. Die Kräftigung dieser Kur wird natürlich am besten durch gute nahrhafte Kost besorgt.

So wie sich die Seebäder Coserow's durch kräftigen Wellenschlag vor allen andern Badeörtern an der baltischen Küste, in ihrer Lage an der Spitze des Streckelberges, auszeichnen, zeichnen sich auch seine Luftbäder wegen der eigenthümlichen insularischen Lage des Ortes, auf der schmalen Landenge zwischen dem 1¾ Q.-M. großen Achterwasser und der Ostsee, vortheilhaft aus. Das Festland liegt dem Orte zu fern, als daß die dort häufig sich findenden irrespirablen Gasarten hierher dringen sollten. Die schädlichen Beimischungen der Luft,

wie sie sich in großen Städten finden, die schwachen und kranken Lungen lästig und verderblich sind, fehlen; auch von Staub wird man nicht belästigt, denn der Strand ist kieselig und fest. Besonders rein ist die Seeluft nach einem Sturme, bei welchem die untere Schicht der Atmosphäre durch und durch mit der Oberfläche der See sich vermischt hat. Ein Spaziergang am Strande pflegt ebenso wie das Seebad den Appetit auf unglaubliche Weise anzuregen und die Verdauungswerkzeuge zu stärken. Manche Erholungsbadende pflegen deshalb, um den anwandelnden Appetit sogleich zu stillen, stets etwas Eßwaare: Semmel, ein Würstchen, eine Tafel Chocolade ꝛc. bei sich zu führen; andere ein kleines Fläschchen mit geistigem Getränk, wie Wein, Boonekamp ꝛc., um nach genommenem Bade, theils gegen ein Frösteln, theils gegen anwandelnde Schwäche davon zu trinken. Des Sprichworts: „Die See zehrt," womit der gemeine Küstenbewohner seinen Appetit, andern gegenüber, zu rechtfertigen sucht, pflegt sich auch der Badegast zu gleichem Zwecke zu bedienen.

Einer besonderen Diät bedarf es während der Badekur nicht, außer daß man consequent alles das thut und läßt, was sonst sein Zustand verlangt oder vermieden wissen will. Versteht man unter Diät die ganze Summe von Pflichten, die zur Erhaltung

der Gesundheit oder zur Wiedererlangung derselben ausgeübt werden müssen, so ist die Ausübung derselben in den meisten Fällen allein schon ausreichend, das große Heer der Krankheiten aus dem Felde zu schlagen oder fern zu halten. Die Diät umfaßt nicht blos die Wahl der Nahrungsmittel und Getränke in Qualität und Quantität, sondern auch die Wahl der Kleidung zu verschiedenen Jahres- und Tageszeiten und der Temperatur, der Wohnung, die Reinlichkeitspflege, die Bewegung, die Gemüthsstimmung, Verbote der Laster und Ausschweifungen rc. Unter ihr ist ein Gegenstand begriffen, dessen genaue Erörterung schon zu einem umfangreichen Werke führen würde, was hier nicht in unserer Absicht liegt.

Vor allen Dingen ist bei einer Kur, die außer dem Hause geschieht, eine behagliche Gemüthsruhe das wichtigste Erforderniß. Alle Arten von Grillen und Sorgen, Wehen und Suchten sind bei Badekuren dem Mauserungs- und Verjüngungsprozesse innerhalb unseres Körpers hindernd. Ja, fast stets werden Badekuren erfolglos oder sogar schlecht ablaufen, sobald dabei Etwas gethan wird, was jenen Processen störend in den Weg tritt. Sollen Badereisen für Gesundheit und Vernichtung von Krankheitsanlagen wirksamen Nutzen schaffen, dann mache man sich von Sorgen und Grillen, Wehen und

Suchten frei. Immer bewahre man seine Gemüthsruhe, was auch vorfällt, beim Erdulden wie beim Ausführen. Man verliere nicht den Gleichmuth, wenn nicht Alles so klappt und stimmt, wie man es vielleicht im Voraus berechnet oder gewünscht hatte, oder wie man es zu Hause gewohnt war. Man bleibe bei guter Laune, wenn Wetter und Wind, Menschen und Thiere rc. unseren Plänen nicht entsprechen. Wer über Alles nörgelt, sich über die kleinsten Hindernisse ereifert, dem nützt eine Badekur nichts, und er thäte besser, wenn er zu Hause bliebe.

Da das Baden vorzüglich in den Morgenstunden stattfindet, wo es kühler ist als in den späteren Tagesstunden, so versehe man sich mit Kleidern, die nach Umständen an- und abgelegt werden können. Nach Sonnenuntergang pflegt an allen Orten in der Nähe der See die Luft viel Feuchtigkeit zu enthalten und bei leichter Kleidung nicht selten zu Erkältungen zu führen. Man führe daher außer dünnen Sommerkleidern auch dickere und einige Paar Wollstrümpfe bei sich.

Bei den Promenaden erhitze man sich nicht, da das Schwitzen während der Seebadekur aus sanitätischen Rücksichten möglichst zu vermeiden ist.

In Bezug auf zu genießende Speisen halte man sich an nahrhafte Stoffe und genieße nicht weniger

als zum Bestehen erforderlich und der Appetit verlangt. Nirgends kann ein verwöhnter Magen leichter an derbe Kost gewöhnt werden, als während der Seebadekur. Schon nach kurzem Aufenthalte im Bade pflegen Leute, denen zu Hause der mäßigste Genuß der leichtesten Speisen Verdauungsbeschwerden bereitete, eine tüchtige Portion gewöhnlicher Kost ohne alle Nachtheile vertragen zu können. Für Kraftlose ist von animalischer Kost der häufige Genuß von Milch, als des dem Blute ähnlichsten, zu empfehlen. Nach der Milch haben die Eier (natürlich Weißes und Gelbes zusammen) den meisten Nahrungswerth. Fleisch wird nur dann leicht verdaut und nährt gut, wenn es saftig, zart und weich ist. Unter der vegetabilischen Kost eignen sich für Geschwächte alle süßen, saftigen, nicht holzigen, lederartigen Gemüse und Früchte.

Daß Excesse in Bezug auf den Genuß geistiger Getränke und anderer sinnlichen Genüsse vermieden werden müssen, ist etwas, was sich von selbst versteht.

Wem es Bedürfniß ist, ein Mittagsschläfchen zu nehmen, der entziehe es sich während der Kräftigungskur nicht und genieße es ohne Bedenken. Die Befangenheit nicht weniger Badeärzte in dem Verbote der Mittagsruhe könnte man in vielen Fällen eine Gewissenlosigkeit ohne Gleichen nennen, da gerade die Ruhe, welche sich mit mäßigem, allmälig

steigernden Thätigsein abwechselt, geschwächten Personen am ersten wieder auf die Beine hilft. Der Schaden, welchen die Mittagsruhe anrichten könnte, ist ein illusorischer. Für schwächliche, zarte Naturen pflegt während des Badens ganz besonders ein ruhiger Schlaf (Vormittags- und Nachmittagsschläfchen) stärkend und erquickend zu sein.

Nach dieser allgemeinen Vorbemerkung über das Baden schreite ich am Strande entlang, den Badehütten zu. Die Badeplätze sind durch eine entsprechende Entfernung, so wie es der Anstand erheischt, getrennt, und um Unglücksfälle, die durch zu weites Hineingehen in die See entstehen könnten, zu verhüten, mit Pfählen ausgeprickt, zugleich für Schwächliche noch Stricke zum Halten angebracht. In den von Brettern errichteten, verschließbaren Badehütten, die Vormittags während der gewöhnlichen Badestunden geöffnet stehen, kleidet man sich aus und an. Ein kleiner Sitz, Tisch und Spiegel, ein Stiefelknecht, eine Waschwanne und ein Riechel zum Aufhängen der Kleider sind das Geräthe dieser kleinen Gebäude. Der Bademeister im Herrenbade und die Badefrau im Damenbade haben die Bedienung zu verrichten, die Badewäsche zu trocknen und aufzubewahren, solchen aber, die nicht damit versehen sind, Wäsche gegen eine mäßige Taxe zu vermiethen. Am besten und jedenfalls am billigsten

wird man dabei fortkommen, wenn man sich die Badewäsche selber hält, die aus einem weiten wollenen Bademantel und einigen groben Handtüchern besteht, deren rauhes Gewebe die wohlthätige Reaction sehr befördert. Manche erfahrene Hydropathen bringen auch große leinene Tücher mit, die nicht wenig zum Comfort des Bades beitragen. Der Bademantel, gefertigt aus grobem Flanell, ohne Aermel, den man sich nach dem Auskleiden und wenn man aus dem Wasser kommt, überwirft, muß so weit und faltig sein, daß er vorne weit übergeschlagen werden kann. Am Halse muß er mit einem großen Knopfe, nicht mit Bändern zugemacht werden können. In Ermangelung eines Bademantels bedient man sich statt dessen auch wohl eines leinenen Lakens. Das Baden in Kleidern ist durchaus schädlich, vermindert den Wellenschlag, verhindert ein schnelles Abtrocknen und Ankleiden und giebt sehr leicht zu Erkältungen Anlaß. Gewiß geschieht kein Verstoß gegen die Sittlichkeit, wenn Männer von Männern, Frauen von Frauen beim Baden, wo jeder mit sich selbst und den Wellen zu beschäftigt ist, als daß er nach Andern zu schauen Zeit und Lust hätte, Kopf und Schultern zu sehen bekommen, denn der übrige Körper ist vom Wasser bedeckt. Es hat weit mehr Annehmlichkeiten, sich frei und ungehindert in dem Ocean bewegen zu

können, und die züchtigsten Frauen haben bald, nachdem sie andere Damen auf diese Weise baden sahen, keinen Anstoß darin gefunden, sich ganz entkleidet der See hinzugeben.

Ein buntes Leben und Treiben entfaltet sich in den Vormittagsstunden auf den Badeplätzen. Hier wird eine junge Anfängerin von der Badefrau in die See getragen und trotz ihres ängstlichen Hilferufens unbarmherzig geduckt. Ehe sie die Zeit hat, sich von dem verschluckten Salzwasser zu erholen und das in der Nase befindliche Wasser auszuschnaufen, kommt schon eine zweite Welle und eine dritte. Man bedaure sie nicht, denn der erste Schreck ist vielleicht überwunden, und morgen wird sie dann kaum ihre Badezeit abwarten können. Auch das erbärmlich schreiende Kind beklage man nicht, welches die Badefrau am Arm faßt und durch freundliches Zureden der salzigen See entgegenführt. Es schlägt mit Händen und Füßen um sich und will zur Mutter zurück, die am Ufer steht und von da aus die ganze wichtige Operation leitet; vergebens, denn der Arzt hat es befohlen, und die Mutter weiß, daß die Thetis ihren Achill in den Styx tauchte, und daß dies, in schlechte Prosa übersetzt, nichts anderes bedeutet, als daß sie ihn frühzeitig im Meer badete und so zu einem rechten Helden erzog. Dort sieht man einen muntern Kreis junger Mädchen in über-

sprudelnder Lebenslust Nixen- und Tritonentänze aufführen oder sich gegenseitig mit Wasser bespritzen. Andere jubeln laut auf, so wie eine Welle sie mit schäumendem Gischt überschüttet, oder schlagen mit den Armen im Wasser um sich herum, als ob sie mit hundert unsichtbaren Feinden kämpften.

Wie eine Bombe in's Wasser fallend, sieht man im Herrenbade Einzelne sich den Wellen durch einen kühnen Sprung hingeben. Hier schwimmt und taucht ein geübter Schwimmer wie eine Ente, dort schlägt Jemand Rad und peitscht mit Händen und Füßen das Wasser, gewissenhaft die Baderegel befolgend, daß man sich im Wasser rühren und regen soll. Manche laufen auf dem Riffe hastig hin und her, jede Welle aufsuchend und ihnen den Rücken hinhaltend; andere machen gymnastische Uebungen oder schießen wie Seiltänzer über die Leine, um die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu ziehen; aber im Meere hat jeder mit sich selbst zu thun, keine Seele bekümmert sich um sie.

Für die Benutzung des Badeapparats und seine Bequemlichkeiten, für die Dienste des Bademeisters oder der Badefrau zahlt man an die Badekasse für ein einzelnes Bad den mäßigen Preis von 1½ Sgr., mit Verabreichung von Badewäsche 1 Sgr. mehr, im Abonnement auf die ganze Saison, exclusive Badewäsche, 2 Thlr. Wer also die Saison durch-

baden will, welche vom 20. Juni bis zum 20. September währt, thut am vortheilhaftesten, wenn er im Abonnement badet und seinen Betrag mit einem Male zahlt. Will indeß Jemand die Badeanstalt nicht benutzen und wohlfeiler und einfacher baden, der steckt sich ein Handtuch in die Tasche, geht etwas weiter, östlich am Strande hinaus, benutzt den Strand als Toilettenzimmer und zahlt dafür — nichts.

Nach genommenem Bade erklettert man wieder den jähen Strandberg und geht im Gehölze des Streckelberges spazieren, denn einige Bewegung nach dem Bade ist zur Uebung und Stärkung der Reactionskraft unbedingt nöthig. Die reine Waldluft pflegt den Blutlauf zu fördern und die Kräftigung des Körpers in auffallender Weise zu unterstützen, weil hier die Bäume, zumal bei Sonnenschein, Lebensluft (Sauerstoff) aushauchen. Bald aber pflegt der Magen bei den Meisten mit seiner Forderung, zu frühstücken, so ungestüm aufzutreten, daß man den Weg zum Dorfe einschlägt. Um dieses dringende Bedürfniß zu befriedigen, eilte ich bald der „Stadt Vineta“ zu, wo man für einen bescheidenen Preis recht gut dejeunirt, besah mir aber vorher den neben dem Herrenbade im Anschlage der Wellen liegenden Stein, woran der Volksmund die Sage von der verzauberten Bernsteinjungfrau knüpft. Ein pom-

merscher Skalde hat diese Sage in einem Gedicht besungen, das hier statt der Erzählung seinen Platz finden mag.

Der breite Stein beim Streckelberge.

Es geht eine dunkle Sage
Durch's Usedomerland,
Wohl von der Bernsteinjungfrau
Im breiten Stein gebannt.

Nur alle hundert Jahre
Kommt sie daraus hervor
Und blickt mit feuchtem Auge
Zum Himmelsdom empor.

Dann steigt sie in die Ostsee,
Wohl in das Wasser klar,
Und wäscht mit ihren Händen
Das lange goldne Haar.

Dann wäscht sie auch den Nacken
Der ist, wie Schnee, so rein,
Und um ihn schlingt sich blitzend
Ein Kranz von Bernenstein.

Jüngst kam zur selben Stunde
Ein schmucker Fischersmann,
Der traf die Bernsteinjungfrau
In ihrem Bade an.

Da lächelte die Jungfrau
So wonnig, wundermild,
Er stand ganz wie bezaubert
Vor diesem schönen Bild.

Und d'rauf zur Jungfrau sprach er:
„Ich grüß Dich, holde Maid,
Du hast mich hingerissen,
Bin Dein in Ewigkeit.“

Da seufzete die Jungfrau
Und blickte kummervoll,
Und aus dem blauen Auge
Ein Strom von Thränen quoll.

„O weh mir! schöner Jüngling,
Was sprichst Du für ein Wort,
Nun muß ich wieder trauern
Einsam im Steine dort.

Ach! hättest Du gesprochen:
Gott grüß Dich, holde Maid,
So wär' ich frei gewesen
Und Dein in Ewigkeit.“

Und ihm vor seinen Augen
Verschwand die Maid so schön.
Nun wird man sie erst wieder
In hundert Jahren sehn.

O. Bock.

IV.

Coserow.

Wohnungen und Beköstigungsarten. — Die Dorfkirche. — Wilhelm Meinhold. — Die Gründung der Seebadeanstalt und ihre Schicksale. — Geschichte des Dorfes.

Das erste nun ist, uns eine Wohnung zu miethen, die man bei den in Menge vorhandenen Privatlogis bald findet. Die Architektur dieser Landhäuser ist eine höchst einfache. Sie sind mit Ausnahme des Gasthofes zur Stadt Vineta alle einstöckig, zum größten Theil von Fachwerk, mit ausgelehmten und mit Kalk übertünchten Wänden erbaut und durch Gärten und Hofräume von einander getrennt. Das gefällige, im schweizerischen Villastyl erbaute Gasthaus, am Ende des Dorfes belegen, blickt freundlich in die beiden Hauptstraßen des Dorfes hinein. In den kleinen Blumengärtchen vor mehreren Häusern prangen Tulpen, Ringelblumen und Goldlack, aus dem die freundlichen

Wirthsleute ihrem Badegaste täglich ein Sträuschen pflücken und in die Stube zu stellen pflegen; jedes der Häuschen enthält gewöhnlich vier Zimmerchen, zwei größere nach vorn, und zwei kleinere nach hinten belegen. Die Möbel sind patriarchalisch einfach. Eine Bettstelle (die Betten pflegt sich jeder Badegast selber mitzubringen), ein harter Sopha, ein Tisch, zwei bis drei Stühle, ein Spiegel, ein kolossaler Ofen, das ist Alles, und wenn man will, auch genug, wenn man bedenkt, daß man in seinem Logis eigentlich nichts weiter zu thun hat, als zu schlafen und sich anzukleiden. Für diese Bequemlichkeit zahlt man wöchentlich nur einen, höchstens zwei Thaler. Comfortablere Wohnungen steigen verhältnißmäßig im Preise. Nicht Alle suchen sich bei ihrer Ankunft persönlich ein Logis aus, sondern lassen sich dies im Voraus durch den Gastwirth Herrn Beyer besorgen, welcher die Beschaffenheit der Quartiere kennt und auf jedwede briefliche Anfrage bereitwilligst Auskunft ertheilt. Diese Vorausbestellung einer Wohnung ist namentlich allen denen anzurathen, die mit Familie das Bad besuchen wollen und ein größeres Quartier zu haben wünschen, weil sie sonst leicht durch den Andrang der Besuchenden genöthigt sein könnten, mit einem schlechteren Quartier sich begnügen zu müssen; für den Garçon macht sich die Sache etwas anders.

Auch hat man dann die Freude, in seinem Quartier Alles sauber vorbereitet zu finden, denn so bald wie vermiethet ist, werden die vom Sturm und Regen beschmutzten und verblichenen Häuserfaçaden neu übertüncht, Thüren und Fenster zum Theil neu gestrichen. Seife, Bürsten und Besen sind Gegenstände, die viel gebraucht werden; ganze Wasserfluthen werden längs Fenster und Fußböden ausgeschüttet, damit Alles von der wohlthuenden Reinlichkeit und Sauberkeit schimmere und glänze. Frisch gestreueter Sand und duftender Kalmus oder gehacktes Grün (das nie fehlende Symbol der Bewillkommnung) verkünden am Empfangstage vor der Thür bis auf die Straße hinaus, welche Freude dem Hause zu Theil werden wird. Man späht oftmals hinaus, ob sich noch nicht fremde Physiognomien wollen blicken lassen, denen das Wort: „Badegast!" auf der Stirn geschrieben steht. Erscheinen dann endlich die ersehnten Gäste, so werden sie mit freundlich lachenden Blicken und einem „Willkommen! tausendmal willkommen, glücklich angekommen?" treuherzig und ehrerbietigst empfangen, und wenn noch der Fremdenverkehr matt ist, im Dorfe und am Strande fast auf Händen getragen.

Besucht man Coserow en famille, so geschieht es oft von den Hausmüttern, denen Robotshände zu Gebote stehen, daß sie selbst den Küchenstand

besorgen. In dieser Absicht pflegt man sich das nothwendigste Küchengeräth von Hause mitzubringen, während man das Brennholz den Wirthsleuten vergütet. Die erforderlichen Einkäufe macht man alsdann bei den Eigenthümern und Bauern, Fischern und Materialhändlern, dem Fleischer und Bäcker des Dorfes. In wiefern nun diese Oekonomie zusagend ist, kann man sehr bald erproben, wenn man eine Zeit lang im Gasthofe speist, oder sich das Essen von dort schicken läßt, und dann die eigene Bereitung desselben selbst besorgt. Das Gerathenste für kleine Familien möchte jedoch sein, das Mittagbrod im Gasthofe a la Carte oder Table d'hôte zu speisen, dagegen das Abendbrod einfach und leicht sich selbst zuzubereiten.

Ehe ich ausgehe, mir eine Wohnung zu suchen, speise ich erst im Gesellschaftssaal des Gasthofes Table d'hôte, denn es ist bereits 12 Uhr, und die Gäste der diesjährigen Saison beginnen sich zu versammeln.

Der Tisch ist höchst einfach besetzt. Man träume nicht von jenen Mahlzeiten, wie sie Baden-Baden, Homburg oder Wiesbaden giebt, wo man einen Dukaten für das Couvert an der Table d'hôte des Kursaales zahlt, denn die nordische Kochkunst ist noch nicht so weit vorgerückt, und bezahlt man daher hier bescheidener Weise auch nur 7½ Sgr.

für das Couvert. Die Speisekarte zeigt nicht die lange Reihe der seltensten Gerichte, welche nur Ost- und Westindien im Verein mit den gastronomischen Bestrebungen Englands und Frankreichs zu liefern vermögen, man findet keine hundertjährigen Weine aufgesetzt, aber so einfach das Mahl ist, so ist doch Alles mit Geschmack arrangirt und mit Geschmack präparirt. Die Suppe ist wohlschmeckend, der Braten frisch, die Gemüse sind gut gekocht, und die Fische auf der Schüssel befinden sich nicht im alttestamentarischen Zustande, sondern sonnten heute noch ihre Häupter in den ersten Strahlen der Morgensonne, die heute früh auf den Wellenspitzen des Meeres funkelten.

Da tritt unser Reisegenosse, der Berliner Sekretair mit seiner in Gaze und Barège gekleideten Familie, mit der ich schon auf der Eisenbahn Bekanntschaft gemacht und mich lang und breit unterhalten, in den Saal ein. Ich rief dem Sekretair einen guten Tag zu und begrüßte die Seinen freundlich, während sich die übrige Gesellschaft in buntester Reihe zu Tische setzte; weder Rang noch Ansehen, noch das heilige Recht des Alters kam zur Geltung. Wir warteten bescheiden, bis für uns ein Platz übrig blieb, und so geriethen wir auch an das Ende der Tafel. Das Gespräch drehte sich in verschiedenen Gruppen in buntester Weise um

Tagesfragen, über Anekdoten aus der Coserower Badesaison, über gemachte und noch zu machende Excursionen. Verschiedene Extraweine in großbäuchigen Flaschen werden dort auf die Tafel gesetzt und ziemlich rasch in die Unterwelt befördert. Einige Herren trinken unter sich mit wenigen Worten die Gesundheit; Alles war sehr vergnügt, und es wurde sonst auch recht viel gelacht. In meiner Nähe saßen mehrere Anklamer und Stettiner Geschäftsleute; sie sprachen von politischen Angelegenheiten und von den Großthaten der Preußischen Marine in der Ostsee, als plötzlich ihre Conversation eine andere Richtung nimmt. Sie blättern in der so eben angekommenen Zeitung, um daraus die Course der Berliner und Stettiner Börse zu sehen, und lassen darüber das Essen kalt werden. Ihre uns gegenüber sitzenden Damen schweigen, und interessiren sich für die Gerichte. Von Allem ist reichlich vorhanden, und die Frugalität ist vollständig zufrieden gestellt. Das Diner ist zu Ende, die meisten Gäste verlassen den Saal, auch ich entfernte mich, nur die Herren Kaufleute blieben zurück, in ernstes Gespräch über die oben erwähnte Angelegenheit vertieft.

Ich ging in's Dorf, nach einer Wohnung bei den Ortsbewohnern einsprechend. Ich finde gleich ein mir zusagendes Logis, klein in seiner Art, aber

comfortabel eingerichtet und bequem gelegen. Bald bin ich mit der Wirthin Handels einig, für 14 Thlr. räumt sie mir ihr halbes Haus, bestehend aus Stube, Schlafkabinet und Küche, die ich aber nicht benutze, auf sechs Wochen ein. Den natürlichen Baldachin einer Kirschbaumlaube vor der Thür und einer reichbeladenen Apfelbaumlaube im Hausgarten, bei deren Anblick ich unwillkürlich an Uhland's Einkehrlied:

„Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste ꝛc.

erinnert wurde, stellte sie mir außerdem noch zur freien Benutzung. Ich gab ihr das Versprechen, bei gutem Wetter Morgens stets in einer derselben meinen Kaffee einnehmen zu wollen. Meine Wirthin ist die Wittwe Mölhusen; ich erwähne ihren Namen, weil sie freundlich, gefällig und bescheiden ist, ohne zudringlich zu sein, und kann ich dies gemüthliche und trauliche Quartier sowohl dem Garçon, als kleinen Familien, die mein Skizzenbuch als Rathgeber benutzen, bestens empfehlen.

In der Nähe meiner Wohnung liegt die Dorfpfarrkirche, ein altehrwürdiges, schmuckloses Gebäude, umgeben von dem Kirchhofe. Der Lehrer des Ortes, welcher auch zugleich Küster ist, öffnet

mir auf mein Ansuchen bereitwilligst die Pforte des Kirchhofes und der Kirche. Er spricht von der schönen Sitte der Alten, die um das Gotteshaus herum den Gottesacker anlegten, da ein Gang an Grabhügeln und Grabsteinen vorüber bei Christen stets ernste Gedanken wecke. Wir treten durch die kleine niedrige Thür in die Kirche, deren Inneres ziemlich kahl ist. Der kleine Altar ist mit Bildwerken einfachster Art (Holzsculpturen, Scenen aus der heiligen Geschichte darstellend), geschmückt. Die plastischen Figuren dieses Bilderaltars besitzen zwar keine hohe künstlerische Schönheit, auch nicht den gewaltigen Umfang und Reichthum des Inhaltes, wie die Bilderaltäre der pommerschen Kirchen zu Gützkow, Triebsees und Greifswald, aber sie geben doch eine Anschauung jener in Deutschland einst so viel geübten und beliebten Holzsculptur mit ihrem Gold- und Farbenglanz, von der in den wenigen alten Kirchen Berlins kein einziger alter Ueberrest erhalten ist. Auch enthalten sie für den Archäologen manche interessante Einzelheiten und sind jedenfalls dadurch wichtig, daß sie in Pommern muthmaßlich gearbeitet wurden und zu den spärlichen Ueberresten der Vorzeit gehören. Der Altar ist ein Flügelaltar einfachster Art, so eingerichtet, daß auch die Flügel nicht Gemälde, sondern eben so wie der Mittelschrein Statuetten auf vergoldetem tapetenartig gemustertem

Hintergrunde, jedoch in zwei Reihen, wo dort nur eine ist, und mithin natürlich in kleiner Dimension enthalten. Der Mittelschrein stellt die Kreuzigung mit Maria und Johannes dar, während die Seitenflügel einzeln stehende Gestalten, zum Theil selbander und selbdritt, d. h. auf den Armen und neben sich kleine Figuren haltend, zeigen. Es sind derbe Gestalten, ohne große Feinheit des Ausdruckes oder der Formbildung, aber doch von gesundem Gefühl, in richtiger Haltung und mit guter Gewandbehandlung; sie erinnern an die zarte gedankenvolle Auffassung des 14. Jahrhunderts.

Ein Pendant zu den Altarbildwerken befindet sich in dem hintern Theile der Kirche; es ist ein lebensgroßes Crucifix, von dem die Legende berichtet, daß es von Vineta stamme. Die Geschichte dieses Gebildes ist eben so eigenthümlich als seine Herkunft sagenhaft ist. Als sich nämlich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Vorstellung in Deutschland allgemein verbreitete, daß ein protestantisches Gotteshaus kahl, hell, blank sein müsse und eine frischgetünchte Kirche mit neu gestrichenen Bänken die Normalkirche sei, kündigte man den plastischen Bildern überall den Krieg an. In Coserow gönnte man dem Crucifix hinfort keine Stelle mehr in der Kirche, es wurde ausquartiert und nach dem Kirchenboden gebracht. Man schwelgte in dem Gefühl,

ganz „antikatholisch“ zu sein; selbst bei den liebsten und besten Leuten herrschte dieser barbarische Gedanke. Aber noch war kein Jahr vergangen, da hing es wieder in der Kirche, aber nicht in seinem alten farbigen Anstriche, sondern weiß übertüncht; die bäuerliche Apathie hatte es gerettet. In dem letzten halben Jahrhundert ist man aber, wie überall, so auch hier, zu der bessern Einsicht gelangt, daß man sich der alten Bilder nicht zu schämen brauche, sondern sie als Monumente unserer Vorfahren und als Zeugnisse für die Continuität christlicher Frömmigkeit erhalten müsse. Vor einigen Jahren ist das Crucifix restaurirt und ihm sein alter fleischfarbener Anstrich wieder gegeben worden.

Außer diesen Heiligenbildern befindet sich in der Kirche noch das Wappen und Schwert eines schwedischen Kriegsobersten, Namens Ratecke. Dasselbe führt in blauem Felde einen schwimmenden Schwan, umgeben von mancherlei Zierrathen. In einem ovalen Kreise, von kriegerischen Emblemen umkränzt, steht unten in Lapidarschrift zu lesen:

Seiner königl. May. zu Schweden treuer man und Obrister zu Fuss, der wolgeborne Herr, Jochim von Ratecke, auff Möltskou, Crummin, Loddin und Nebeng Erbher, ist geboren d. 18. Juny 1605 und im hern selig verschieden d. 12. July Ao. 1687.

Um über diese mystische Person und ihre Grabschrift etwas Aufklärendes zu hören, ist ein kleiner historischer Rückblick nöthig. Durch den westphälischen Frieden war nämlich die Insel Usedom und ganz Vorpommern Eigenthum der Krone von Schweden geworden. Als dann die Königin Christine von Schweden (Tochter Gustav Adolph's) der Regierung entsagte und in's bürgerliche Leben getreten war, behielt sie sich in Pommern eine Menge Krongüter vor, über welche ein Oberamtmann, der seinen Sitz in Pudagla auf Usedom hatte, die gesammte Verwaltung führte. Die Güter Crummin, Mölschow, Neeberg und Loddin gehörten mit zu den Domainen der Königin, waren aber in der Folge, man weiß nicht seit wann, in den Besitz Joachims von Ratecke übergegangen, entweder als Pfandstücke oder als Schenkung. Nach dem Tode Ratecke's ist von seiner Familie auf der Insel Nichts verlautet, woraus sich schließen läßt, selbige habe sich gleich danach aus hiesiger Gegend entfernt. Von dem Kriegsobersten selbst, noch von irgend einem sonstigen Berichterstatter, ist über seine Person Nichts bekannt geworden.

Da Ratecke's Epitaphium in der Kirche zu Coserow hängt, so läßt sich annehmen, daß er auf seinem zu Coserow eingepfarrten Gute Loddin verstorben ist. Loddin wurde später ein Preuß. landes-

fürstliches Domainenvorwerk und gehörte, als die Domainen durch Ausspruch des Königs Friedrich Wilhelm III. Staatseigenthum geworden waren, zu denjenigen Vorwerken, welche, weil sie klein und wenig einträglich waren, zugleich aber auch um baare Mittel zur Tilgung der dem Könige vom Kaiser der Franzosen in Folge des Tilsiter Friedens auferlegten Kriegsentschädigungsgelder zu gewinnen, im Jahre 1810 durch Verkauf in den Privatbesitz übergingen.

Die Erbauung der Kirche mag sich aus dem 12. Jahrhundert, bald nach 1128, in welchem Jahre Bischof Otto von Bamberg das Christenthum nach der Insel brachte, datiren; Urkunden darüber sind im Pfarrarchive nicht vorhanden.

Der Küster sah mir während der Besichtigung der Kirche aufmerksam in's Gesicht, um zu beobachten, welchen Eindruck seine Herrlichkeiten auf mich machten. Ich weiß gewiß, daß er keinen ketzerischen Zug von Lächeln darin bemerkt haben wird; er war meinem Herzen zu ehrwürdig geworden, als daß ich in seine kleinen Liebhabereien nicht gerne hätte eingehen sollen. Wir traten aus der Kirche, gegenseitig mit einander wohl zufrieden, und während wir über den Kirchhof schritten, erzählte er mir noch einiges von Wilhelm Meinhold und seinen

Schriften, ehemaligem Pastor von Coserow. Dann drückte ich ihm dankend die Hand und ging.

In unserm Skizzenbuche darf ein kurzes Lebensbild jenes verdienstvollen Mannes nicht fehlen. Johannes Wilhelm Meinhold wurde geboren den 27. Februar 1797 zu Netzelkow auf Usedom und war ein Sohn des dortigen Pfarrers Georg Meinhold. Im Jahre 1822, nach beendigten Studien und nach kurzer Beschäftigung im Schulamte, erst 25 Jahr alt, wurde er als Pfarrer in Coserow angestellt. Er war durch die Laune der Natur mit dem kleinen Hausrath der Dichtkunst reich beschenkt, auch war er daneben ein Prosaikus, der seines Gleichen suchte. Coserow, den Naturfreunden bis dahin ein fast unbekannter Ort, ist, seitdem Wilhelm Meinhold seine Natur als Dichter und Schriftsteller zu verherrlichen anfing, ein von Touristen vielfach aufgesuchter Ausflugsort geworden. Die alte Sage und Ruine von Vineta, der Wurm am Meer, der Sturm an der Ostsee, die Inseln, die Fata morgana, der Streckelberg mit seinen Fernsichten, der Sonnenaufgang und Sonnenuntergang vom Streckelberge gesehen, ein Abend auf dem Anstande, der Dohnensteig, die Blume, der kraftstrotzende Baum, und über alle diesem ein lachender Himmel mit weißen Wanderwolken besät, boten seinem Genius reichen Stoff zum Schaffen. Wie kein Zweiter hat er an

der Natur und an dieser Natur sich geschult und groß gezogen. Wie warm und innig der edle Mann den Zauber dieser ländlich stillen Gegend mit seiner einfachen Anmuth auffaßte, davon redet fast jedes Blatt seines Erstlingswerkes, das im Frühjahr 1824, im Selbstverlage des Herausgebers (in Commission der Universitätsbuchhandlung von C. A. Koch in Greifswald) unter dem Titel: „Vermischte Gedichte" erschien.*) Die Originalität, welche diese Dichtungen in sich tragen, das Fremde, das Ungewohnte des Gebietes, auf dem sie sich bewegen, verfehlten ihren Reflex nicht und rissen zu lautester Bewunderung hin. Ein größeres Aufsehen noch, als seine Dichtungen, machte sein Buch: „Maria Schweidler" oder: „die Bernsteinhexe" (Berlin, bei Duncker & Humblodt), welches er als ein in der Kirche zu Coserow aufgefundenes Schriftstück aus dem 30jährigen Kriege herausgab. Nachdem es sich aber als sein eigenes Geistesprodukt erwiesen, machte die Schrift seinen Namen in Deutschland berühmt. Die Bernsteinhexe ist gut erfunden und der Ton der Darstellung so glücklich getroffen, daß das Buch in diesen Beziehungen

---

*) Sie sind im Jahre 1835 in zwei Theilen bei F. A. Brockhaus in Leipzig in zweiter verbesserter (auch ganz veränderter) Auflage erschienen. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

von Sachverständigen absolut als ein Meisterstück bezeichnet wird. Wir zweifeln daher nicht, daß es speciell unsern Lesern, welche Coserow auf einige Wochen besuchen wollen, eine ansprechende Lectüre sein wird.

Sechs Jahre des reinsten harmlosesten Glückes hatte Meinhold in Coserow verlebt, als er 1828 auf die Pfarre zu Crummin berufen wurde. Von dort ließ er sich auf eine Pfarre in Hinterpommern versetzen, legte aber daselbst nach kurzem Aufenthalte im Jahre 1849 sein Seelsorgeramt nieder und zog sich als Emeritus nach Charlottenburg zurück, wo er am 30. November 1851 verstorben ist.

Coserow, ein Bauern- und Fischerdorf, seit einem Jahrzehnt auch Badeort, mit fast dreihundertfünfzig Einwohnern, bietet als solcher nichts von dem Comfort unserer modernen Welt, ja es legt dem Besucher manche Entbehrungen auf. Die feineren Genüsse des Raffinements, mit denen man gewöhnlich die traurige Wahrheit der Seelen- und Körperleiden zu verschleiern pflegt, die den Badegast aus seinem gewohnten Lebenskreise auf einige Wochen forttreiben, fehlen hier ganz, und der Besucher Coserows ist genöthigt, gerade auf sein Ziel, auf die Kur nämlich, loszugehen. Coserow ist ein Wohlthätigkeitsbad, aufgesucht von den Bewohnern

der Umgegend, ein Asyl der Ruhe, allen Denjenigen anzurathen, die sich vom Geräusch des Geschäftslebens nicht blos zum Schein, sondern in der Wahrheit zurückziehen wollen. Die Zahl seiner Besucher wird nicht nach Hunderten oder Tausenden, sondern nach Zehnern gezählt. Nach den uns vorliegenden Badelisten der letzten fünf Jahre variirte die Zahl der Kurgäste zwischen 20 und 90. Die Anlage der Seebadeanstalt stammt aus dem Jahre 1851. Schon im Jahre 1846 wurde Coserow, ohne alles Zuthun seiner Bewohner, von einigen Anclamern und Stettinern als Badeort aufgesucht, denn Putbus, Heringsdorf, Swinemünde und Misdroy waren ihnen schon zu großstädtisch und darum unbequem geworden. Es gefiel ihnen hier der kräftige Wellenschlag und die romantische Lage des Ortes so, daß sie in den folgenden Jahren wiederkehrten und noch Andere mitbrachten. Dadurch entwickelte sich bei vier einsichtsvollen, gemeinnützigen, aufopferungslustigen Coserowern (es waren Lehrer und Küster Koch, Gastwirth Beyer, Gastwirth Schohl und Eigenthümer Mölhusen) der Plan, bei sich eine Seebadeanstalt einzurichten, in der Hoffnung, daß sich durch den Fremdenverkehr einer Badesaison das anmuthig stillgelegene Fischerdörfchen höher verwerthen lassen möchte, als es bis dahin in der Cultur der mageren Sandschollen und des Herings-

fanges auf dem nassen Elemente geschah. Sie gaben jeder 10 Thaler her und erbaueten dafür Badezellen und suchten ihren Gästen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Nach einem Jahre erwachte auch bei den meisten kleinen Hausbesitzern der Associationsgeist, sie betheiligten sich mit an diesem Unternehmen und suchten es je durch einen Geldbeitrag von 5 Thalern und durch Handdienste zu fördern; in ärztlicher Hinsicht suchte Herr Dr. Schmidt in Anclam etwas für das Emporkommen des jungen Bades zu thun. Die guten Gnomen vom Streckelberge waren auch nicht müßig, und bald wurde Coserow das Rendezvous von kleinen Herren aus den verschiedensten Theilen Pommerns und der Mark Brandenburg. Der Mangel an Comfort war eine Art Reiz für den Ort, man hatte ja nicht nöthig, dem Zwang der Etikette seinen Tribut zu zollen, und wie gering waren die Ansprüche der Leute an den Geldbeutel der Badegäste! Bei so enorm billigen Preisen konnte man keine höheren Forderungen stellen. Aber so wie die guten Gnomen für das Emporkommen des Ortes sorgten und sich darüber freuten, härmten sich die bösen darüber. Sie verbanden sich mit dem tobenden Neptun, der in einer gewaltigen Sturmfluth mit seinem Dreizack an die Fundamente der Badeanstalt pochte und sie bis auf den letzten

Stumpf mit sich fortriß. Die junge Badeanstalt hatte vollständig Fiasko gemacht. Das Schlimmste aber, was die bösen Gegenpartner angerichtet, war, daß sie den Leuten den Muth genommen, ja es schien so, als ob in jeden Einzelnen ein böser Gnom gefahren sei, der sie wie ein Bleigewicht drücke. Die Meisten gaben den Plan, von neuem Badezellen zu errichten, auf, von den Führern des Unternehmens waren einige inzwischen verstorben, ohne daß die Andern durch die kräftig helfende Hand eminenter Geister einen Zuwachs erhalten hätten. Die Corporation löste sich auf und ließ den Plan, reformatorisch weiter zu wirken, fallen, nur Einer, der Gastwirth Beyer, nicht. Dieser betriebsame, unermüdlich eifrige Mann erbauete sodann auf eigene Rechnung mehrere Badehütten und suchte das begonnene Unternehmen nach allen Seiten, so viel er vermochte, zu fördern, allein es sind auch ihm in dem Aufschwunge des Bades entschieden die bösen Gnomen hemmend entgegengetreten. Heute nun befindet sich noch Alles in dem Zustande der ersten Entstehung, aber der Besucher Coserows wird eingestehen, daß für die Anfänge dieser Anstalt, als das Privatunternehmen eines Einzelnen, das irgend Mögliche geschehen und die Hoffnung begründet ist, es werde der für die Erholung und Stärkung der durch anstrengende,

besonders geistige Arbeit geschwächten Menschheit in jeder Hinsicht zu empfehlende Sommerkurort durch reiche Frequenz zur Blüthe emporgehoben werden.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die alte Geschichte des Ortes. Coserow, von den Slaven oder Wenden etwa im neunten Jahrhundert angelegt und von ihnen nach der Bodenbeschaffenheit sehr bezeichnend benannt (Coserow von dem slavisch-wendischen Worte Kozé, d. i. die Ziege, abgeleitet, besitzt zum guten Theil eine so sandige Feldmark, worauf nur Ziegen Nahrung finden), hat in seinen frühesten Zeiten manche Misère durchmachen müssen. In seiner Nähe, auf einem sich ehemals in die Ostsee hineinziehenden Landstriche, lag die in der mittelalterlichen Geschichte mit so viel Bewunderung genannte Stadt Vineta, die im Jahre 830 in einer großen Sturmfluth vom Meere verschlungen worden, ingleichen die um 970 von dänischen Abenteurern angelegte Feste Jomsburg.*) Die Nor-

*) Es ist vielfach behauptet, aber von Niemand erwiesen worden, daß die Jomsburg irgendwo anders gestanden habe. Einige vermuthen, sie habe an der Swine gelegen, dort wo das heutige Ostswine steht, Andere an der Lieben Seele unweit des Badeortes Misdroy, noch Andere haben sie sogar im Innern der Insel Wollin, in der Nähe des Dorfes Dannenberg gesucht. Wir aber sind mit Ferdinand Gadebusch der Meinung, daß die Jomsburg nur hier gelegen haben kann.

männer oder Normannen, welcher Name den skandinavischen Völkerschaften gemeinsam zukommt, waren die damaligen am Ufer erscheinenden Gäste; sie bildeten die Saisons. Ihre Wirthe bezahlten sie auf die böseste Art, indem sie ihnen das Haus über dem Kopf abbrannten oder ihnen gar die Hirnschale einschlugen. Auf abenteuerliche Seefahrt, auf erbarmungslosen Kampf, auf Raub und Beute war all ihr Sinnen gestellt. Die dänische Besatzung der Jomsburg, dieser so berühmten Seefeste, bildete den Vikingerbund, eine Art ritterlicher Seeräubergesellschaft,*) deren Mitglieder die Schifffahrt von hier aus beherrschten und die auf den Raubzügen gewonnene Beute gleich unter sich vertheilten. In jede zur Landung ladende Bucht, zu jeder Strommündung schwammen die schrecklichen Vikinger mit ihren „Drachen" heran, und weit ins Binnenland hinein trugen dann ihre Insassen Mord und Brand. Im Laufe des 11. Jahrhunderts aber wurden die Piratenzüge der Dänen von der Jomsburg aus so arg betrieben, daß König Magnus von Dänemark den Entschluß fassen mußte, ihnen ein Ende zu machen. Er zog um's Jahr 1042

*) Viking, von Vik, Busen, Meer. Ein Viking, also eigentlich ein „Meermann", Seefahrer. Den wahren Sinn des Wortes trifft aber besser unser „Seeräuber".



vor diese Feste, eroberte und zerstörte sie. Der kleine Ort hatte sich trotz allen Elends und Jammers erhalten. Ruhigere und bessere Zeiten traten ein; der Heringsfang und das Einsalzen der Heringe, jene bescheidene, aber um so nützlichere Kunst, gaben den Einwohnern hinreichende Nahrung. Nach Erzählung des dänischen Geschichtsschreibers Saxo, welcher im Jahre 1173 auf der zwischen Rügen und Usedom liegenden Flotte seines Königs Waldemar sich befand, der einen Rachezug gegen Greifswald ausführte, war die Fülle der Heringe, welche damals an die Küste und in alle Buchten eindrang, ungeheuer. Auf Befehl Waldemars durften die Fischer beim Fange nicht gestört werden; zu ihrem Schutze ließ er den dritten Theil seiner Flotte aufstellen, an welche die Fischer nur den täglichen Bedarf an frischen Heringen zu liefern hatten.

Mit der Einführung des Christenthums, durch Bischof Otto von Bamberg, 1128, ließen sich viele Deutsche, Braunschweiger, Sachsen, Westphalen auf der Insel nieder. Auf die besondern Vorzüge, welche den Deutschen vor den Wenden eingeräumt wurden, verließen letztere nach und nach ihre Wohnsitze und siedelten sich an der preußischen Grenze an. So verschwand das Heidenthum mit dem Wendenthum fast zugleich. Coserow war germanisirt, und wird der Slaven Andenken jetzt noch

in dem Ortsnamen und einigen Familiennamen*) bewahrt.

Die Drangsale des 30jährigen Krieges trafen den kleinen Ort außerordentlich; kaiserliche Kriegsvölker und Dänen wechselten sich in der ersten Periode desselben auf der Insel ab. Coserow wurde im Jahre 1629 von einem Haufen Croaten gar arg mitgenommen. Diese wilde Soldateska gab ihre Rohheit in der grausamsten Weise kund, sie mißhandelten die Einwohner, welche, aus ihren Wohnungen vertrieben, obdachlos in den Wäldern umherirrten. Das zum Kirchspiel Coserow gehörige Dorf Kölpin, welches der Tradition nach an dem gleichnamigen See gelegen haben soll, ist, von den Flammen verzehrt, in dieser Zeit spurlos verschwunden. In dieser Zeit der schwersten Noth erschien Gustav Adolph, der Schwedenkönig, als ein Retter mit seiner Flotte vor der Insel Usedom. Am 24. Juni 1630 ging er auf der Rhede des Dorfes Peenemünde vor Anker, woselbst er Tags darauf Deutschlands Boden betrat. Alle Durchmärsche der Kaiserlichen und der Schweden, von der Peenemünder Schanze nach der Schanze an der Swine, zwei in der Kriegsgeschichte sehr geläufige

*) Ein Familienname wendischen Ursprungs ist z. B. der im Orte vorkommende „Labahn"; im Slavischen lautet er Labanow.

Namen, gingen über Coserow. Ein in der Nähe des Dorfes, etwa 200 Schritt hinter der alten Dorfmühle belegener Fleck Landes führt den Namen „Schwedenlager“, welche Benennung wohl aus dieser Zeit herrühren mag. Spuren darüber, daß hier ein Kriegsvolk längere Zeit gelagert hat, sind reichlich vorhanden, so hat man dort, noch in der neuesten Zeit, verschiedene, zum größten Theil ganz verrostete Waffenstücke, alte Geldmünzen und dergl. gefunden, die den Kindern dann zum Spielen gegeben, leider wieder verloren gingen. Die Gräuel dieser Zeit sind schreckenerregend. Brand, Seuche, Theuerung, Hungersnoth, Angst und Gefahr des Leibes und des Lebens wechselten mit einander ab. In die dunkelsten Farben müßte man die Feder tauchen, wenn man ein Bild jener Zeit zeichnen wollte, und wie weit würde es dennoch hinter die Tragik der Wirklichkeit zurücktreten müssen!

Der Pfarrer Johannes Schweidler, welcher im Jahre 1662 die Pfarre zu Coserow antrat, hat über die „elende Beschaffenheit“ seines Kirchspiels handschriftliche Aufsätze hinterlassen, die Entsetzen erregen können.

Durch die Kriegsflamme des 30jährigen Krieges, so wie des nordischen Krieges, war Coserow sehr herabgekommen. In dem Stockholmer Frieden, 1720, der dem nordischen Kriege ein Ende machte,

gelangte Coserow in den Besitz des Herzog Friedrich Wilhelm I., Königs in Preußen. Es verstrichen einige Jahre des Friedens. Beim Ausbruche des 7jährigen Krieges benahmen sich die Schweden feindlich gegen die Insel und besetzten sie mit einer nicht geringen Anzahl Landtruppen und drückten die Bewohner mit allerlei harten Lieferungen. Coserow hatte in dieser Zeit durch gewaltsame Erpressungen so gelitten, daß seinen Einwohnern zu ihrer Existenz nicht blos auf längere Zeit die Abgaben erlassen, sondern noch besondere Unterstützungen gereicht werden mußten.

Kaum hatte sich der Ort unter der landesväterlichen Regierung Friedrichs des Großen und seiner Nachfolger etwas erholt, als auch er die üblen Folgen des Friedens von Tilsit, 1807, mittragen mußte. Nach der unglücklichen Niederlage von Jena und Auerstädt drangen die Franzosen und Rheinbündler bis in die entlegensten Gegenden des deutschen Nordens. Coserow erhielt eine französische Besatzung. Außer der Truppenverpflegung fanden mancherlei Requisitionen statt, Naturalien und andere Bedürfnisse für die Truppen mußten unweigerlich beschafft werden. Daneben begann die Aufbringung der dem Lande von dem Sieger zu Jena und Auerstädt auferlegten unerschwinglichen Kriegssteuer. Solche drückende Lasten dauerten nicht

allein im folgenden Jahre fort, sondern wurden durch häufige Durchmärsche noch erhöht. Die Bauern mußten Fuhren, Vorspannungen, Vorlegepferde und reitende Boten nach den nächsten Etappenplätzen geben, die nicht jedesmal wieder heimkehrten.

Als der französische Marschall Mortier im März 1807 die Belagerung Stralsunds aufgab und auf dem Strandwege über Coserow zur Belagerung Colbergs marschirte, zeichneten sich hier die Franzosen, welche auch Holländische, Baiersche, Hessische, Sächsische, Badensche und Italienische Kriegsvölker mit sich führten, durch Rohheit und Ungenügsamkeit so aus, wie nirgendswo. Den Bürgern und Bauern setzten sie aufs Aergste zu, und den von seiner Gemeinde allgemein geachteten und geliebten Pfarrer Tamms brachten die Baiern sogar schmählich ums Leben. Das Coserower Kirchenbuch berichtet darüber wörtlich Folgendes: „J. Tamms, Pastor von 1769—1807, † 10. September 1807, an der Ruhr, in Folge grausamer Behandlung bairischer Soldaten." Als nun nach Rußlands rosigem Morgen, im Winter 1812, auch für Preußen der Frühling gekommen war, welcher die eisigen Bande des langen harten Winters sprengte, kann man sich denken, wie unser elend herabgesunkenes Dörfchen aufathmete. Die letzten 50 Friedensjahre haben

die klaffenden Wunden ziemlich zuheilen und vernarben lassen. Die alten räucherigen Fischerhütten verschwinden immer mehr und neue wohnliche Häuser treten an ihre Stelle; insonderheit ist seit Anlage des Seebades eine Baulust und ein Verschönerungssinn im Orte sichtlich an den Tag getreten.

V.

Die Heringsfischerei.

Die durch die Ortslage den Einwohnern gebotene Hauptbeschäftigung. — Fischergeräthschaften. — Der Hering, sein Fang und seine Conservirung. — Seethiere. — Fischer und Fischerleben.

Daß der Hauptindustriezweig der Coserower die Fischerei ist, wird der Leser schon aus den bisher gegebenen Andeutungen gemerkt, oder wenn er einen Blick auf die Karte geworfen und die Landenge angeschaut, worauf Coserow liegt, sich schon gedacht haben. Die Gewässer, von denen der Ort zu beiden Seiten eingeengt ist, sind die Gefilde, welche der Fischer von Kindheit an mit dem scharfen Kiele seines Bootes durchpflügt, das Wasser ist der Fischer Lebenselement, aus dem sie ihre Nahrung, materielle Existenz, ihr Hab und Gut ziehen.

Die Ostsee, welche einen Flächenraum von 4600 Quadratmeilen umfaßt, ist das Haupternte-

feld dieser Leute, da ihnen und Jedem die Ausbeutung ihrer unermeßlichen Schätze durchaus umsonst geboten ist. Diese See ist in millionenfacher Fülle von des Oceans Leckerbissen, Licht- und Schmierlieferanten bevölkert, die hier ihren Tummel-, Spiel- und Tanzplatz haben. Hier leben, lieben und laichen in wimmelnder Menge vom Delphin bis zum Hering, der Dorsch und der Stör, der Schwertfisch und Hornfisch, die Flunder, Makrele und des Meeres Phoca, und fressen sich gegenseitig auf millionenweise und pflanzen sich fort in Billionen und jagen einander in Liebes- und Mordlust und schießen durch die Massen verfolgt und verfolgend und springen empor über das grimmige Gewälze der Wogen einem gefräßigen Feinde unten aus den Zähnen, um in dem Schnabel eines der zu Tausenden über ihnen kreisenden und kreischenden geflügelten Seeräuber unterzugehen.

Sind die Dünen und Uferränder des Meeresstrandes auch zum größten Theil sandig, hügelig und mit einsamen Kieferwäldern und dürrem Gestrüpp bedeckt, ist der Getreidebau in den hinter ihnen liegenden wehenden Sandflächen auch höchst dürftig, so sind doch die Küstenbewohner nicht so unglücklich und übel daran, als Mancher glauben möchte. Unendlich groß und mit keinem Gelde zu bezahlen ist der Nutzen des Meeres! Fische, Oele,

Thran, Schmiere, Dünger, Reichthum, Kraft, Gesundheit und Leben — dies Alles läßt sich aus ihm fischen. Dafür können denn die Küstenbewohner dem Baier- und Tyrolerlande wohl seine Alpen, dem Rheinlande schon seine Weinberge gönnen, und frische Meeresluft ist reichlich so gut als frische Alpenluft, und thut für Leib, Herz und Muth fast noch bessere Dienste, als der Saft der edlen Reben.

Von den Bewohnern des Meeres stellen die Coserower vorzugsweise dem Hering nach, zu dessen Fang sie oft meilenweit in die See hinausfahren müssen. Im Frühjahre, wenn dieser wanderlustige Fisch erwartet wird, regt und bewegt sich's im Dorfe und am Strande auf ungewöhnliche Weise. Die während des Winters geknütteten Netze werden „eingestellt", d. h. an den Kanten mit Simmen oder Leinen versehen, und die auf der Dünenkette liegenden Fischerboote herabgezogen und seeklar gemacht. In den Dünen werden Stützen und Stangen zum Aufhängen und Trocknen der Netze aufgerichtet und die Heringspackhütten von Neuem restaurirt und mit Tonnen und Salz gefüllt.

Die kleinen offenen Fahrzeuge, in welchen die Fischer ihrem Gewerbe nachgehen, sind gewöhnlich auf dem Kiel 21 bis 26 Fuß lang, vorn und hinten zugespitzt gebaut und in den Stäbingen 4 Fuß

hoch. Jedes dieser Fischerboote führt einen Mast mit zwei Segeln (ein Vorder- oder Focksegel und ein Hinter- oder Großsegel) und kostet vollständig ausgerüstet an 100 Thaler und darüber. Zwei bis vier Mann sind es zu regieren im Stande; gewöhnlich aber fischen ihrer vier in einem Boote. Da Buchten und Inwieken an der in fast gerader Linie fortlaufenden Küste zur Aufnahme der Böte fehlen, so müssen die Fischer ihre Fahrzeuge beim Fischen jedesmal auf den Strand und in's Wasser ziehen. Die Geräthschaften werden, wenn das Fahrzeug flott ist, watend in das Boot getragen, und im Wasser watend werden nachher auch die Netze mit ihren Erträgen wieder aus dem Boote herausgenommen. Hat das Boot alle Geräthschaften und Mannschaften aufgenommen, so ergreifen zwei die Riemen, um zu rudern, der dritte nimmt das Steuer zur Hand und der vierte zieht die Segel auf. Unter fröhlichem Geplauder sticht dann die kleine Gesellschaft in die See und schwebt bei günstigem Winde unter gebläheten Segeln leicht wie eine Möve die mächtigen Wogen auf und ab, der Stelle zu, wo die Netze ausgeworfen werden sollen.

Die Netze werden von den Fischern selbst während des Winters angefertigt. Das feine Hanfgarn, von dem sie „geknüttet" werden, spannen früher

die Frauen selbst, dies hat jetzt aber in Coserow und überall an der Strandküste aufgehört, da die Fischer meinen, das auf Maschinen gesponnene Garn billiger kaufen zu können, als sie es selbst herzustellen im Stande sind, auch jenes Maschinengarn gleichmäßiger sei als das mit der Hand gesponnene. Das Knütten der Netze geschieht mittels einer aus hartem Holz geschnittenen, mit Garn gefüllten Stricknadel, die sich die Fischer selber anfertigen. Alt und Jung sind während des Winters mit der sehr mühsamen Arbeit des Netzestrickens vollauf beschäftigt; die Kleinen füllen die Nadeln mit Garn, die Großen knütten es ab. Die Netze sind von bedeutender Größe, 24 Faden lang und $2\frac{3}{4}$ Faden tief. An der unteren Längskante sind von Zeit zu Zeit Steinhenken (Schleifen) angebracht, in denen man mit Leichtigkeit Steine oder andere schwere Gegenstände befestigen kann. Die obere Längskante ist auch mit Henken, sogenannten Kopfhenken versehen, die an eine starke, mit Floaten (kleine Korkstücke) versehene Leine gebunden sind. Die an die beiden Enden der Leine gebundenen Floate zeichnen sich von den übrigen dadurch aus, daß sie weit größer, von Holz verfertigt und zugleich mit einer Querstange versehen sind, woran ein buntes Fähnchen geheftet ist. Diese Fahnenhölzer

heißen Kobben und sind zugleich durch eine Leine mit einem kleinen Anker oder Draggen versehen.

Ist man mit dem Boote zu der Stelle gekommen, wo die Netze ausgeworfen werden sollen, so wird das Segel eingenommen und das Boot nur durch einen Mann mit dem Ruder in der Richtung erhalten, in welcher das Netz stehen soll. Zwei Männer sind mit dem Auswerfen desselben beschäftigt, indem der eine Steine in die Schleifen bindet und der andere die so beschwerten Theile des Netzes über den Bord des Fahrzeuges in's Wasser bringt. Die Steine halten das Netz im Wasser senkrecht wie eine Mauer ausgespannt, während die Floate und Kobben es vor dem Versinken bewahren und letztere zugleich durch ihre Fähnchen die Stelle bezeichnen, wo es sich befindet. Der Draggen endlich, welcher sich in den Meeresgrund einsenkt, dient dazu, das Netz vor dem Verschlagen in der Meeresströmung zu bewahren. Bekanntlich liegt die Oberfläche des Ostseespiegels höher als die der benachbarten Meere. Dadurch wird ein steter Abfluß des Ostseewassers durch den Sund und den großen und kleinen Belt nach dem offenen Ocean hervorgerufen, und macht sich diese Strömung des Meeres von Osten nach Westen auch an der Usedomschen Küste bemerkbar. Nicht selten aber wird diese regelrechte Strömung durch heftige

Westwinde nicht nur zeitweise aufgehoben, sondern selbst in eine nach Osten gehende verwandelt. Gegen den Einfluß beider Strömungen muß der Heringsfischer seine Netze zu schützen suchen, wenn er sie nicht fortgetrieben sehen, und an dem Orte wiederfinden will, wo er sie ausgeworfen. Nach 8 bis 12 Stunden werden die ausgestellten Netze wieder eingenommen. Ihre Maschen sind so weit, daß die Heringe mit dem Kopfe hindurchkommen können, dann aber sowohl wegen der Dicke ihres Körpers, als wegen der beim Schwimmen ausgebreiteten Brustflossen am Weiterschwimmen gehindert werden. Wollen sie zurück, so schiebt sich die Masche hinter ihre Kiemen, so daß sie lebend in derselben hängen bleiben. Junge Fische können dagegen durch die Maschen hindurchschwimmen, so daß die Brut durch diesen Heringsfang nicht gefährdet ist.

Der Hering, welcher seit den ältesten Zeiten der Fischer wichtigstes Nahrungsmittel und bedeutendster Handelsartikel ist, gehört in der Thierkunde zu der Ordnung der Weichflosser, deren Familien den Naturforschern von jeher von hohem Interesse gewesen sind. Seinen Namen trägt er von dem skandinavischen Worte heer, d. h. ein Lager. Er ist ein Wanderfisch und hat seine Heimath im nördlichen Eismeere. In großen Heerzügen bricht er von dort auf. Der Hauptzug theilt sich bald in

mehrere Arme. Von der Nordsee aus zieht ein Schwarm, ohne nach Paß, Zöllen und Abgaben gefragt zu werden, durch den Sund und die Belte in die Ostsee. Im Februar oder März pflegt er hier, oft schon unter dem Eise, einzutreffen und sich an der Küste schaarenweise hinzuziehen. Der Instinct (ein Wort für Natur- und Willensgesetze, die wir nicht kennen), welcher ihn hierbei treibt, führt und leitet, ist uns im Wesentlichen unbekannt. Nur so viel gilt als ausgemacht, daß er sich bestimmte günstige Plätze für die Fortpflanzung aussucht. Die Buchten und Inwieken der Insel Rügen, der kiesige sandige Meeresboden vor den Inseln Usedom und Wollin mit seinen vielen Hebungen, Höhlen und Schlupfwinkeln, auch wahrscheinlich mit viel zoophytischer und sonstiger Nahrung (da sie auch von einander leben), sind Punkte, die er alljährlich massenhaft besucht. Der Laich wird von den Heringen nicht selten in solcher Menge in's Meer gegossen, daß in dieser Zeit die Netze und Fischerböte davon mit einer Rinde überzogen werden. Erwägt man, daß ein Weibchen dieser Fische 20—25,000 Eier legt, so wird man dies bei der Massenhaftigkeit der Schaar, in welcher er an die Küste drängt, leicht glaublich finden. Mit Ende des Mai ist die Laichzeit vorüber, und die Ergiebigkeit des Fanges hört auf. Im Juni verschwindet der Fisch ge-

wöhnlich ganz, stellt sich im August aber wieder ein und bleibt bis gegen Mitte November, oft auch noch später. Die Fischer unterscheiden hiernach einen Frühlings- und Herbstfang.

Gewöhnlich werden die Netze Abends in der hohen See ausgestellt und am nächsten Morgen in aller Frühe wieder aufgenommen. Wie in der Schweiz die Hirten auf „die Alm", so ziehen hier die Fischer Morgens auf die See. Im Sommer geschieht es so früh, um 1 oder 2 Uhr, daß sie nur wenig von der nächtlichen Ruhe bekommen. Zwischen 6 und 7 Uhr pflegen sie mit ihrem Fang an's Land zu kommen, wo Frauen, Kinder und Greise ihrer warten, um die Heringe von den Netzen abzupflücken und für den weiteren Gebrauch zuzubereiten. Die meisten Seefische sterben nämlich außer dem Wasser in kurzer Zeit und verderben dann sehr leicht. Während die Frauen und Kinder die Heringe abpflücken und „ausküten", d. h. ihnen mit dem Messer die Kehle aufschneiden, das geronnene Blut und den am leichtesten der Fäulniß ausgesetzten Theil der Gedärme aus dem Leibe reißen, nehmen die Fischer ihr erstes Frühstück ein, bestehend aus einer einfachen derben Seemannskost. Von dem gesunden Appetit der Fischer brauche ich wohl nicht zu reden, wenn man weiß, daß die See zehrt. Das Frühstück besteht gewöhnlich aus Kaffee und

Butterbrod, oft aber auch aus Kartoffeln und geräucherten oder marinirten Fischen oder Fleisch. Außer den Fischen und Kartoffeln spielen Erbsen, Bohnen, Graupen und Grütze eine bedeutende Rolle in den Genüssen des Fischers.

Während einer mehrwöchentlichen Kur hat der Badegast Gelegenheit, das Leben und Treiben dieser Fischer in allen seinen Details zu studiren, und es ist gar nicht uninteressant anzuschauen, wie die Böte Morgens mit der Ausbeute, die ihnen das Meer gewährte, an's Ufer zurückkehren, wie die Netze mit den darin sitzenden Fischen aus den Böten genommen, und eine Schaar munterer Fischerknaben, hochaufgeschürzt, die Fischer umschwärmen, um die von den Netzen in's Wasser gefallenen Heringe aufzugreifen, wie sie hoch aufjauchzen, sobald eine kleine heraneilende Welle sie über und über bespritzt, wie die geschäftigen Hände der Frauen am Strande sich beeilen, sie zum Verkauf oder zur Packerei zu bringen, und wie ihre kleinen rothwangigen, pausbäckigen Kinder mit den lebensfrischesten Gesichtern daneben im Sande graben, als ob's auch für's tägliche Brod geschähe.

Ist der Hering gekehlt und gewaschen, so wird er gleich am Ufer versteigert. Der Preis desselben ist gewöhnlich sehr mäßig, so daß man das Wal, 80 Stück, für 2½ bis 5 Sgr., oft aber noch billi-

ger kaufen kann. Die Käufer sind theils Auswärtige, theils Einheimische, die ihn grün, d. h. frisch, wieder verhandeln oder für den späteren Gebrauch und Verkauf besonders zubereiten. Man bratet ihn entweder in Butter und verschickt ihn nach dem Innern Deutschlands in kleinen Fässern mit Essig eingesäuert, oder räuchert ihn in besonders zu diesem Zwecke erbaueten Räucheröfen. Der mit dem Eingeweide geräucherte Hering wird sodann Bückling genannt, der aufgeschlitzte, seiner Eingeweide beraubte, Flickhering. Die größte Menge der Heringe aber wird von den Fischern eingesalzen, während sie aus den grün verkauften nur das Geld für die nöthigsten Bedürfnisse in Haushalt und Wirthschaft nehmen. Fast jeder Fischer hat sich zu diesem Zwecke eine Packhütte in den Dünen errichtet. Die Aeste und natürlichen Auswüchse, welche man an den Dachsparren und dem Gebälke der Hütten zumeist belassen hat, dienen zum Aufhängen der Kleider, der Netze, der Werkzeuge und aller kleinen Habseligkeiten, die rings in den Hüttchen herumhängen, wie in der Trödelbude eines Lumpenhändlers in dem Judenviertel von Amsterdam.

Das zum Einsalzen der Heringe erforderliche Steinsalz wird den Fischern vom Staate zum Selbstkostenpreise aus dem inländischen Steinsalzbergwerk zu Staßfurth bei Magdeburg überlassen.

Die seit vorigem Jahre ermäßigten Eisenbahntarife erlauben, das Staßfurther Stücksalz in Stettin für 7 Sgr. den Centner zu verkaufen, und kann bei diesem Preise unser inländisches Salzwerk gegen auswärtiges Salz in den Ostseehäfen siegreiche Concurrenz bestehen. Zum Salzen einer Tonne sind 90 Pfund ausreichend. Es wird den Fischern daher auch nur diese Menge Salz für eine Tonne Hering verabfolgt, welche sie bei Anmeldung ihres Gewerbes, richtig zu verwenden, sich verbindlich machen müssen. Uebrigens stehen sie in dieser Beziehung unter besonderer steueramtlicher Aufsicht.

In eine Tonne gehen gewöhnlich 18—22 Wal Heringe, je nach der Größe derselben. Zuerst wird der Boden der Tonne mit Salz bestreut, worauf man die Fische, mit dem Rücken nach unten, lagenweise dergestalt verpackt, daß die folgende Lage kreuzweise über die untere zu liegen kommt und jede Lage wieder mit Salz besprengt wird. Doch dürfen die Heringe nicht zu enge aneinander liegen, damit sie sich nicht drücken, noch die Lake gehindert wird, jeden einzelnen Fisch zu benetzen. Ist die Tonne gefüllt, so wartet man, bis die Heringe sich gesetzt haben. Ist nach und nach die Tonne ganz voll, so kann sie zugeschlagen werden. Darauf kommt der Wraker und sieht jede Tonne polizeilich nach, ob sie mit der erforderlichen Salzlake versehen ist.

Die für gut befundenen Tonnen werden sodann mit einem Eisen gebrannt, worauf ein Adler enthalten. Der große Hering bekommt einen Adler, der kleine zwei, und wird der Hering hiernach im Handel als Einadler und Zweiadler unterschieden. Der Preis der Tonne variirte in den letzten zehn Jahren zwischen 4 und 8 Thlrn. Uebrigens ist der hiesige Hering in der Regel kleiner und weniger fett als der in der Nordsee gefangene.

Die Erfindung, den Hering durch Salz zu erhalten, ist von den Niederländern ausgegangen und von ihnen, oder von denen, welche ihnen nachahmten, über den ganzen Erdball ausgebreitet worden. Nach der ächt holländischen Manier salzen unsere preußischen Ostseefischer erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts. Damals wurden auf Kosten des Staates Holländer hierher geschickt, um die Fischer im Auskehlen und Einsalzen der Heringe zu unterweisen. Damit diese Methode besser in Aufnahme gebracht und dauernd eingeführt würde, erbauete die Regierung an mehreren Stellen der Strandküste Packhäuser, in welchen nicht nur die Sortirung und Verpackung, sondern auch die Wrakung des Herings unter Aufsicht geschah. Auch am Coserower Strande befand sich eine königliche Heringspackerei. Später gingen, wie es auch die ursprüngliche Absicht der Regierung war, alle diese Häuser ein, damit die

Fischer, wie es jetzt geschieht, den Hering selber einsalzten. Der Vortheil für sie ist dadurch bedeutend größer geworden. Seit jener Zeit nun ist der Ostseehering immer mehr in Aufnahme und ein bedeutender Handelsartikel geworden. Sein Fang ist fast aller Küstenbewohner vornehmster Erwerbszweig, in Coserow beschäftigten sich allein 46 Familien damit, viele Kaufleute und Spekulanten, die seinen Vertrieb besorgen, leben davon, und sind zum Theil bei gut getroffenen Handelsconjuncturen zu einigem Reichthum dadurch gelangt. — Man erzählt, daß der Erste, welcher die Kunst des Heringseinsalzens betrieben haben soll, Beukel geheißen habe, und daß Kaiser Karl V., diesem Manne zu Ehren, auf dessen Grab einen Hering verzehrt habe.

Nächst dem Heringe werden auch noch andere Fische auf den für den Heringsfang eingerichteten Netzen gefangen, am häufigsten der Dorsch. Dieser Fisch zeichnet sich durch einen besonders großen Kopf aus. Er hat einen dunklen Rücken, auf dem noch dunklere Flecke stehen, der Bauch ist weiß. Man achtete ihn hier bisher nur wenig, indem sein Fleisch gekocht nicht recht schmackhaft ist, er auch den Hausfrauen bei der Zubereitung viel zu schaffen macht, da sein Fleisch leicht von den Gräten abfällt und zu Mus kocht. Gewöhnlich wurde er den Schweinen zur Fütterung überwiesen. Jetzt

aber bringt man ihn auch in den Handel, und zwar geräuchert. In dieser Gestalt schmeckt er ähnlich dem geräucherten Lachs, und haben wir ihn gern, wenn er nicht zu oft kommt.

Ein anderer Fisch, der ebenfalls während der ganzen Saison des Heringsfischens mitgefangen wird, ist der Seeteufel oder Knurrhahn, eine höchst originelle, abenteuerliche, unheimliche, fast dämonische Thiergestalt, die man lange mit Interesse beobachten kann. Bei einer Länge von 100 Fuß würde man vor ihm laufen, während man jetzt in seiner kleinen Gestalt über ihn lacht. Der Kopf und Rücken ist mit Dornen und harten Stacheln besetzt, die Körperhaut geschäckt.

Der wohlschmeckende Goldfisch, oben goldgelb, am Bauche silberfarben, wird nur im Frühling gefangen. Er hat etwa die Länge eines Fußes und ist wegen seiner Schmackhaftigkeit ein sehr geschätzter Fisch.

Unter den sonst gefangenen Fischen fällt dem Bewohner des Binnenlandes besonders der Hornfisch auf, welcher bei aalartiger Gestalt einen förmlichen Vogelschnabel hat, der mit scharfen Zähnen besetzt ist. Die Gräten des Hornfisches sind grasgrün, der Kopf soll giftartig sein und wird weggeworfen.

Die so beliebten Neunaugen gehören zu des

Vorigen Familie und werden nur im Herbste in wenigen Exemplaren gefangen.

Auch die so schön gefärbte Makrele, ein äusterst gefräßiger, schnell schwimmender Fisch, mit brillant-grünem Rücken und dunklen Streifen drauf, wird im Frühjahre zeitweise mit dem Heringe zugleich gefangen. Ihre prächtigen Farben verlieren sich gleich bei ihrem Tode, welcher, sobald sie aus dem Wasser kommt, eintritt. Im Ganzen hat sie viel Aehnlichkeit mit dem Heringe.

Eine andere, zu den breiten schollenartigen Fischen gehörende Gattung bilden die Steinbutten und Flundern. Die Gestalt dies r Fische ist eben so eigenthümlich als bewunderungswürdig. Die beiden flachen Oberflächen, oben und unten, sind in Wirklichkeit die beiden Seiten des Fisches. Auf der oberen Seite befinden sich die Augen, auch ist deren Farbe gewöhnlich rostig-braun, während die untere vom reinsten und ungefleckten Weiß, häufig durch alle möglichen Nüancen von rostgelb, rostroth und rostbraun punktirt ist. Soll der Fisch gekocht werden, so muß man ihm die obere Haut abziehen, die hart und rauh wie ein Reibeisen ist. Sein schief geschnittenes Maul ist ihm, wie die Fischer erzählen, einst zur Strafe so stehen geblieben, als er bei dem Anblick des Herings spöttisch gefragt hätte, ob denn der Hering auch ein Fisch sei. Die

Schollen entbehren der Luftblasen, leben meist auf dem Boden der See und steigen nur selten hoch empor. Ist eine Gefahr im Anzuge, so wirbelt die Flunder mit einer wellenförmigen Bewegung der Flossen den feinen Sand auf, der auf ihren Rücken niederfallend, sie gänzlich bedeckt, bis nur noch die froschartig hervorstehenden Augen den Platz bezeichnen, wo sie liegt. Die kleinen glänzenden Augen aber drehen sich nach allen Seiten. Oft, wenn sie sich wieder erhebt, nimmt sie eine ganze Ladung Sand mit, der nun allmälig von beiden Seiten herabrieselt, wenn sie nicht mit einer ungeduldigen Bewegung die Bürde von sich schnellt, die dann nach allen Richtungen auseinandersprüht. Zu ihrem Fange sind Zesen gebräuchlich, welche aus einem an den Grund des Meeres gehenden Netze bestehen und mittelst Leinen dort herumgezogen werden.

Von den sonstigen Seebewohnern, welche man zuweilen am Strande zu sehen bekommt, verdient noch der Seehund erwähnt zu werden. Die Fischer verfolgen ihn, so oft er sich am Ufer blicken läßt, mit Keulen und Stangen. Dabei singen sie das Lied:

Hahlt mi den Seehund
Den Sahlhund
Vom Strannje
To Lannje

Hett mi all dat Nett toräten
Hett mi allen Hiring fräten;
Hahlt mi den Sahlhund.

Haben sie ihn lebendig eingefangen, was indeß kein leichtes Geschäft ist, da er fürchterlich beißen kann und seine Bisse sehr schwer heilen, dann wird ein bis zwei Tage gewartet, ob nicht ein wandernder Künstler angezogen kommt, der ihnen das Thier lebend abkaufe; sonst aber wird ihm das Fell auf die unangenehmste Weise über die Ohren gezogen. Sein Fett wird dann als Schmiere für die langen Wasserstiefeln benutzt und das Fell dem Juden verkauft. Der Seehund ist 3—4 Fuß lang und mit schmutzig dunkelgrünen, an den Spitzen weißlichen Haaren bedeckt. Sein Kopf gleicht dem eines Hundes und zeigt dieselben milden ausdrucksvollen Züge; die Stimme klingt dem Grunzen eines Schweines ähnlich. Der wandernde Künstler läßt dem Binnenländer den Seehund für Geld sehen und macht oft ein gutes Geschäft dabei, denn ein solches Thier ist ungeheuer brauchbar, es kann gezeigt werden als Seepferd, Seelöwe, Seebär, Seekuh, Wallroß, Eisroß, Seeweib, Seedrache, Seetiger, kurz die Reihe der Namen ist unerschöpflich, zu denen sich ein gemeiner deutscher Seehund eignet. Das Entree ist gewöhnlich der beste Maßstab dafür, ob das zu Schauende von ernster oder heiterer Seite aufgefaßt

sein will. Wer da weiß, was für ein massenhaftes Geschöpf ein Seepferd, auch Seekuh oder Wallroß genannt, ist, wird auch wissen, daß man ein solches Thier nicht für 1 Sgr. zeigt.

Obgleich die Heringsfischerei den vornehmsten Erwerbszweig der meisten Dorfbewohner abgiebt, so ist er doch unsicher und wird nicht selten durch den Verlust der Netze geschmälert. Ein jedes Aussetzen der Netze gleicht dem Hazardspiel, denn der Sturm kommt schnell, und der Lohn der Arbeit hängt größtentheils von dem Zufall ab. Kehrt der Fischer diesmal arm und verschuldet zurück, so zieht er das nächste mal mit verstärkter Hoffnung, daß ihn diese Fahrt entschädigen werde, auf die hohe See und ißt und trinkt einstweilen auf Credit. Wiederholen sich die schlechten Fahrten oft und beraubt ihn noch dazu der Sturm seiner Netze, so geräth manche Fischerfamilie dabei sehr in Armuth. Aber so sehr auch eine solche Familie herabkommen mag, so giebt es doch keine im Orte und an der ganzen Küste, die sich so hülflos, untüchtig und verlassen fühlte, daß sie ihr Brod bettelnd vor Anderer Thüren suchen müßte. Der Fischer hat seinen Beruf, so gefährlich und mißlich er ist, über Alles lieb und möchte ihn mit keinem andern vertauschen. Der stete Umgang mit der freien Natur giebt ihm einen freien und unabhängigen Sinn,

und sein Gewerbe liebt er als eine würdige Mannesarbeit. Wohl ist sein Leben beschwerlich, aber genußlos ist es nicht. Fast immer die reine Seeluft athmend und mit Mühe seine Nahrung den Elementen abringend, erwirbt er sich ein Hochgefühl der Gesundheit und Kraft, von welchem der üppige nervenschwache Städter keine Ahnung hat.

Die Fischer sind ein ungemein gesund aussehender Menschenschlag und liefern zu unserer vaterländischen Kriegsmarine wegen ihrer nautischen Kenntnisse und patriotischen Gesinnungen treffliche Beiträge. In früherer Zeit, als mit der Heringsfischerei wegen des schlechten Absatzes des Herings wenig verdient wurde, ergaben sich eine Menge junger Burschen dem Seemannsleben. Auf der See konnte man allerhand Abenteuer erleben, im unglücklichen Falle allerdings darin umkommen, im glücklichen aber auch nach einer Reihe von Jahren voll Mühen und Strapazen aller Art als gemachter und wohlhabender Mann zurückkommen. Damals bildete häufig die Praxis allein schon, verbunden mit tüchtigen Anlagen und gutem Willen, brauchbare Seeleute. Mit der fortschreitenden Bildung, welche von einem guten Schiffskapitain eine Menge gründlicher Kenntnisse verlangt, ist das anders geworden. Kein der Seefahrt Beflissener kann jetzt eine Stelle als Steuermann erhalten,

ohne vorher eine Zeit lang die Navigationsschule besucht und seine Befähigung zur Uebernahme eines so schweren und wichtigen Postens im Steuermannsexamen erhärtet zu haben.

Bei dem abgeschnittenen einsamen Treiben der Fischer da oben auf den Fluthen des Meeres, fern von dem Getriebe und Gewühle der Menschen, wo das Auge nichts weiter als das Meer und in nebeliger Ferne den grenzenlosen Strand mit seinen dunklen Kieferwaldungen schimmern sieht, wo kein Wanderer lustig seine Straße zieht, wo etwa nur ein plätschernder Fisch, den die Sonne an die Oberfläche treibt, oder das Geschrei der Möven und anderer Seevögel, oder die einförmige Wellenharmonie die melancholische Stille unterbricht, muß ja die märchenhafte Sage in dem Leben dieser meist gemüthreichen Naturkinder eine gar wichtige Rolle spielen. Ihr zu träumerischem Sinnen ohnehin schon geneigtes Gemüth findet gar mächtige Nahrung in der gewaltigen Natur des Meeres. Da giebt es unheimliche gefürchtete Seestellen, die sie nicht befischen, weil sie fürchten, daß eine Hand aus der Tiefe fahre und sie herabzerre, wo man zuweilen ein Lärmen und Jolen, ein Grunzen und Quitschen wie in alter Zeit hört, und man nicht weiß, ist es ein Hexensabbath oder die wilde Jagd. Es hat sich von dem Zauber Vineta's auch über

diese Stellen etwas verbreitet, und die Sage von untergegangenen Ortschaften, verschwunden im Wasser, tritt auch hier zumeist auf. Wer aber um die Mittagsstunde an Vineta vorüberzieht, der hört hier aus der Tiefe herauf ein gewaltiges Klingen und Läuten; und wer gar Nachts des Weges kommt, wenn der Mond im ersten Viertel steht, der hat über Stille und Einsamkeit nicht zu klagen, denn seltsame Stimmen, Rufen und Lachen ziehen neben ihm her.

In schwerem Sturme und hochwogender See ist dem Seefischer jede mehr ungewohnte Erscheinung ein Omen. Er fühlt sich dann bei all seiner seemännischen Tüchtigkeit, der gewaltigen physischen Kraft des Meeres gegenüber, völlig ohnmächtig; er merkt dann erst die mit seinem Berufe verknüpfte Gefahr des Lebens, und daß zwischen ihm und dem Tode nur ein dünnes Brett ist. Nirgends tritt dem Menschen das memento mori! deutlicher entgegen als auf dem Meere. Wie ein offenes Grab, das ihn jeden Augenblick zu verschlingen droht, liegt es vor ihm. Stündlich zeigen ihm die Gefahren die Vergänglichkeit des irdischen Lebens und mahnen ihn mit ernstem Rufe, in sich zu gehen und bereit zu sein, vor den Richterstuhl des Höchsten zu treten. Wer könnte dieser Mahnung sein Herz verschließen, wer sie mißverstehen, wo jeder

Blick ihre Wahrheit mit unauslöschlichen Zügen bekundet? Selbst der Gottesleugner muß vor der Richtigkeit seines Irrwahns zurückschrecken bei ihrem Rufe, der in seine Seele dringt. Er muß sich beugen und sie erkennen, die Allmacht Gottes, dessen Odem im Rauschen des Windes ihn umweht, dessen Auge in den Strahlen der Sonne ihn anschaut, und dessen mächtige Hand sein schwankendes Schifflein über dem Abgrund der dunklen Tiefe hält. So häufig und plötzlich auch die Sturmböen aufsteigen und die Fischer in Lebensgefahr bringen, so verunglücken indeß nicht all zu oft die Fischerboote, desto häufiger aber gehen in dem Sturme und der Meeresströmung die ausgestellten Netze verloren.

Die erste Stunde nach dem Mittagstische benutzt der Fischer gewöhnlich zur Siesta oder zu einem dolce far niente, das man am Strande, bequem auf dem Rücken liegend und selig hinduselnd, in den blauen Himmel hineinstarrend, genießt. Dabei werden dann allerlei Anekdoten, Sagen und Märchen erzählt. Wird es zu langweilig und will man noch nicht in See stechen, dann packt man sich wohl gegenseitig zum Ringkampf oder mißt seine Kraft, indem man probirt, wer einen Stein am weitesten in die See zu schleudern vermöge. Diese Beschäftigungen alle bilden denn auch Burschen aus, denen

solche Arbeit, die überhaupt zu verrichten möglich ist, niemals besonders schwer fällt.

Giebt die See dem Fischer Gesundheit und Kraft, Geld und Fische, so liefert ihm daneben ein Stückchen sandigen Ackers hinter dem Dünenwalde die nöthigen Kartoffeln, seltener etwas Brodkorn. Eine Ziege, zuweilen eine Kuh, giebt etwas Milch, und der Schweinkoben pflegt zwei Schweine zu beherbergen, das eine zum Verkauf, um Abgaben und Hauszins zu decken, das andere liefert das Fleisch, was auf den Tisch kommt. Zieht man in dem mit Stockrosen, wohlriechenden Wicken und anderen Blumen prangenden Gärtchen am Hause einige Zwiebeln, Rüben und andere Kleinigkeiten, und geben gar noch ein paar Stachelbeersträucher und Obstbäume ihren geringen Ertrag, dann sind alle Wünsche dieser genügsamen Leute erfüllt.

Von den sonstigen Bewohnern Coserow's betreibt die Mehrzahl ein Handwerk, einen Handel 2c. und beschäftigt sich nebenbei mit Ackerbau. Nur die beiden Bauern liegen ausschließlich dem Ackerbau ob. Früher, vor der Separation, nahmen auch sie zu gelegener Zeit Theil an der Heringsfischerei.

VI.

Promenaden.

Strandpromenade. — Unterhaltende Betrachtung der am Ufer zurückgelassenen Seeprodukte. — Waldpromenade im Streckelberge. — Er liebt mich. — Das Buchholz. — Der Kölpinsee. — Sage von der Räuberkule. — Hünengrab. — Feldpromenade. — Damerower Haide. — Das Ryck. — Durchbrüche der See bei Damerow.

Die von dem Badegaste am meisten aufgesuchte Promenade ist der Strand. Wo auch ließe sich's angenehmer lustwandeln als hier auf diesem vom Spiel der Wogen so sorgfältig geebneten und geglätteten Ufer, wo man von den reinsten Lüften umweht und dem großartigsten Seegemälde entzückt wird! Trockenen Fußes geht man auf dem schönen harten Sande bis hart an den Meeresrand und wird nicht müde, den Tanz der kleinen Wellenschäfchen mit blaugrüner Brust und silbernem Haupt-

schmucke, lange anzuschauen. Das rauscht und rieselt so lieblich wie Waldesgemurmel oder die im leichten Windhauch sich wiegende Kornflur.

Alle ästhetischen Eindrücke des Meeres tragen den Charakter des Großartigen, Erhabenen, Unendlichen. Von den schreckenerregenden Bildern der Herbststürme, unter deren Tosen und Brüllen ich diese Zeilen niederschreibe, von den schneeweißen Sturmwogen der Brandung, welche über den Mastspitzen des gescheiterten Schiffes oder den niedrigen Kämmen der Dünen schäumend zusammenschlagen, bis zu der spiegelglatten, ungeheuren Fläche am heißen Sommertage, so still, daß man es für unmöglich hält, diese friedliche Fluth könne jemals in so entsetzenerregende Bewegung gerathen, oder am Abend, wenn der Mond und die Sterne ihr silbernes Licht darüber ausgießen, so daß sie, sanft bewegt, wie Millionen Funken aufglitzert; in allen Stimmungen drückt sich die Empfindung ungeheurer, unendlicher Größe, Kraft und Erhabenheit aus, in allen fehlt das Milde, Sanfte und Anmuthige, oder wo es vorhanden zu sein scheint, da finden wir uns meist in einer Täuschung befangen. So glaubt man oft, am warmen Sommertage, in einiger Entfernung vom Strande lustwandelnd, selbst bei wolkenlosem Himmel, das Rauschen eines milden Regens zu vernehmen, bis man seinen

Irrthum gewahr und inne wird, daß es das Rauschen der See ist.

Höchst unterhaltend ist ein Spaziergang am Meeresstrande nach einem Sturme, wenn der in unheimlicher Gluth schäumende Ocean, wie ermattet vom Kampfe, hohl und dumpf in sich zusammenbricht und sein Riesenleib nach und nach in kaum merkbaren und geräuschlosen Wellen zu pulsiren beginnt, wie die Brust eines sanft Schlafenden. Gewöhnlich wirft das Meer, wenn es den Strand überfluthete, allerlei bunte Gesteine, Muscheln, Seegras, Tange, Bernstein, wohl auch Fische auf's Land, welche beim Rückgange der Wellen im Dünensande ein buntes Gewimmel bilden. Sie sind der vom Schöpfer reich gedeckte Tisch für zahlreiche Raub-, Sumpf- und Schwimmvögel, für See- und Fischadler, Reiher, Kraniche, Habichte, Möven, Enten, Seeraben, Krähen und Ottern, die deshalb gerne am Strande leben.

Die verworrenen Haufen von Tangen und Muschelfragmenten, die man hier und dort zerstreut findet, sind oft einer näheren Betrachtung werth, denn in diesem Kehricht des Oceans findet man gerade nicht selten den als Schmuckstein und beim Verbrennen als wohlriechendes Harz geschätzten Bernstein. Auch manche der Muscheln und Steine von der zierlichsten Form und Färbung erfreut

und reizt uns sie aufzulesen, denn nicht Kinder allein sind es, die ihre Taschen damit füllen. Oft hört man beim Betreten des mit Tang belegten Bodens ein beständiges Knacken und Knistern unter den Füßen, hervorgerufen durch das Zerplatzen der Vesikeln des Blasentanges, welcher nebst seinem in tieferem Wasser vorkommenden Bruder, dem einreihigen Blasentang, durch im Stengel vertheilte Luftblasen sich auszeichnet, die ihn schwimmend erhalten und unter unseren Fußtritten die eingepreßte Luft durch eine kleine Explosion entlassen. Mancher stopft sich auch von dieser merkwürdigen Meerespflanze unter anderen die Taschen voll, während sie ihm das Dienstmädchen am andern Morgen beim Reinmachen der Kleider nicht selten hinauswirft.

Auch der Sand des Meeres, der in seiner Grundmasse aus kleinen glänzenden Würfeln weißen Quarzes besteht, verdient näher betrachtet zu werden. Zwischen diesem liegen stellenweis andere derselben Größe, die durch Eisenoxyd roth gefärbt sind, endlich ganz schwarze, ebenfalls sehr glänzende, eines Eisenerzes. Letztere können mit dem Magnete ausgezogen werden. Es wird dieser schön gefärbte Sand gewöhnlich als Streusand benutzt und gerne von Bureaukraten eingesammelt.

Tausende und Abertausende kleiner Fliegen, hier

Sandflöhe genannt, in der Nacht im Sande vergraben, leben am Stranduser und machen bei warmem Sonnenschein und bei Annäherung des Menschen allerlei Luftsprünge.

Nicht selten finden wir im Sommer, bei ruhiger See, unsere Neugierde durch eine Menge gallertartiger, meist braunroth gefärbter Quallen oder Medusen gefesselt, die in der Nähe des Ufers umherschwimmen und an den Strand treiben. Die ungemeine Weichheit der Medusa ist der Grund, weshalb sie nur an windstillen Tagen am Ufer erscheint, weil sie sonst leicht von den Wellen in der Brandung beschädigt werden könnte. Der Bau dieses scheibenartigen Thieres, in Anordnung seiner Organe und Farben, zeigt eine große Mannigfaltigkeit, doch läßt sich von ersteren nur gar wenig bestimmt erkennen. Es hat keinen Kopf und besteht aus einem Magensack, um welchen herum die Körpertheile in einem Kranze sitzen. Die Quallen gehören zu den Strahlthieren, welche bekanntlich nebst den Polypen die unvollkommenste Thierklasse ausmachen.

Eine andere Haupteigenschaft, welche die Medusa mit den meisten Thieren dieser Klasse theilt, ist das Leuchtvermögen, auf das wir in dem folgenden Abschnitte weiter zu reden kommen. Wer nun dieses Alles und unzähliges Andere zur Sommerzeit gesehen

hat, der jubelt wohl auf über den Reichthum des Meeres, aber von der ungeheuren Mannigfaltigkeit der erstaunlichen Pracht der Meeresflora und der Meeresfauna hat er kaum ein schwaches Spiegelbild erhalten, wenn ihm auch jeder Spaziergang am Strande eine naturhistorische Entdeckungsreise war.

Hat man die ersten Eindrücke des Meeres genossen, oder wehen die Blasebälge des Aeolus oder Apollo's hier etwas stark, und hat man nicht Lust mit den anbrandenden Wellen ein Spiel zu treiben, indem man der ablaufenden Welle nachgeht und vor der nächst ankommenden ausreißt, die sich dann, wenn man sich von ihr einholen läßt, wohl zuweilen den Spaß erlaubt, einem die Schuhe oder Stiefeln voll zu füllen, dann sucht man die Promenade in Wald und Feld auf.

In dem lieblichen jungen Grün der Buchen, am Fuße des Streckelberges, durch das der Seewind leise dahin fährt, erfreut uns insonderheit der immer junge Epheu. Wie ein grüner Teppich bekleidet er den Boden, auf dem im Frühjahre das kleine blaue Veilchen, die gelbe Schlüsselblume, das Maiglöckchen und zur Sommerzeit die gereifte rothe Erdbeere (Fragaria vesca) sich gar lieblich ausnimmt. Auch hie und da „schlingt er sein Ge-

winde um der Buche Rinde freundlich, und verjünget sie".

Auf einem meiner Spaziergänge im Streckelberge fand ich am Saume des Waldes zwei Mädchen sitzen, jede hatte einen Haufen Epheuranken, Federnelken, unverwelkliche, gelbe und röthliche Katzenpfötchen und andere Blumen vor sich, die eine flocht Kränze, die andere schien botanische Studien zu machen und die Staubfäden zu untersuchen. Sie pflückte einzelne Blättchen ab und recitirte dabei: „Er liebt mich von Herzen, mit Schmerzen, über alle Maßen"; sie that dies mit einer solchen Andacht, daß ich dem jungen Manne, der unbemerkt mit einem Sträußchen köstlicher Erdbeeren herbeigeschlichen war und erwartungsvoll dem entscheidenden Orakelspruch des letzten Blättchens entgegensah, hätte Vorwürfe machen mögen, daß er nicht noch eine Weile in seinem Verstecke geblieben war und durch seine plötzliche Erscheinung das schöne Bild störte.

„Ueber alle Maßen!" rief die Glückliche, dem Lauscher entgegenfliegend, die andere aber flocht ruhig weiter — und nachdem ich schon weit von dem Schauplatze dieser verlockenden Scene entfernt war, sah ich noch immer diese beiden Mädchen vor mir, und bei einer Biegung des Weges freuete ich mich von Neuem, daß ich den ersten Gedanken

unterdrückt und den Weg nicht eingeschlagen hatte — am meisten aber freuete es mich, daß mein jugendlicher Begleiter Nichts gemerkt hatte.

Geht man den Fußweg von hier über den Steinberg durch das kleine Buchholz nach dem romantisch gelegenen Kölpinsee, so wird man auf dem Wege dahin meist von der Vogelwelt auf das Schönste unterhalten. Hier läßt der Pirol (auch Goldamsel genannt) seine helle, flötende Stimme mit dem: „Uho bühlo, gileo, giagilio, giliagilio" weithin durch den Wald ertönen, dort ruft ein Kukuk seinen Namen oder läßt eine Eule ihren klagenden Ruf hören, der wie: „Komm' mit" klingt, und dazwischen hackt und hämmert der Waldschreiner Specht in die Borke starker Bäume, Käfermaden aufsuchend. Drosseln locken mit hellen Tönen, Meisen schlüpfen, ihre Lieder schrillend, von Baum zu Baum, das Rothkehlchen, Goldhähnchen, der Zeisig und Zaunkönig singt meist auch sehr artig und lieblich dazwischen, aber gewöhnlich nicht anhaltend oder laut genug, um durch ihren Gesang recht bemerkbar zu werden.

Das Ende dieses Fußsteiges führt durch eine herrliche hochstämmige Buchen- und Eichenwaldung, untermischt mit einzelnen Kiefern und andern Laubhölzern, die sich den Rang der Schönheit streitig zu machen scheinen; auch die Birke, der Liebling

des Waldes, scheint hin und wieder mit ihrem weißen Kleide und langen Haar aus dem reichen Forst hindurch, das Auge des Lustwandelnden ergötzend. Noch wenige Schritte, und der glatte Spiegel des Kölpinsee's liegt vor uns, umkränzt von üppigen Rohrpflanzungen, getrennt von der Ostsee durch eine schmale Dünenkette, die seit dem Jahre 1836 künstlich geschaffen wurde. Früher brach hier die See bei großen Sturmfluthen häufig durch, überschwemmte die anliegenden Grundstücke und richtete arge Verwüstungen an. Durch Strauchdeckungen, allerlei Verzäunungen und Anpflanzung des Strandhafers (Elymus avenarius), dieses so nützlichen und wichtigen Gewächses, welches von der Natur eigens dazu geschaffen zu sein scheint, die so stiefmütterlich bedachten Strandberge an der Küste zu bedecken und zu begrünen, ist hier in dem Laufe der Jahre ein Dünenwall gebildet worden, der jetzt den schwersten Sturmfluthen Widerstand zu leisten vermag. Die fast täglich wehenden Seewinde führen diesem niedrigen Dünenstrich fortwährend feine Sandtheilchen zu, die vor jedem Hindernisse Hügelchen bilden, an denen die neu hinzutreibenden Sandkörnchen in die Höhe geweht werden und an der dem Meere abgewandten Seite herunterfallen, bis sich hier ein neues Hügelchen bildet, das sich bald mit dem ersten vereinigt.

Das Strauch- und Zaunwerk war bald versandet, nicht aber der Strandhafer. Dieses eigenthümliche Gewächs besitzt nämlich die schätzenswerthe Eigenschaft, daß es desto stärker wächst, jemehr es mit Sand beschüttet wird, bietet daher den Sandwehen in den Dünen unausgesetzt Hindernisse dar. Heute nun hat die Düne auf diese Weise meist eine Höhe von 25 bis 30 Fuß erlangt, die fortwährend zunimmt. Die Stelle, wo früher der Durchbruch der Ostsee geschah, befindet sich in der Mitte der Düne, dort, wo das Rohr vom See hart an die Düne gewachsen ist.

Der Ueberlieferung nach, soll ehemals am Kölpinsee ein Dorf Namens Kölpin gestanden haben, welches während des 30jährigen Krieges von den Flammen verzehrt, spurlos verschwunden ist. Wo es gestanden, läßt sich heute nicht bestimmen, denn nach Ruinen darf man nicht viel suchen, wenn man erwägt, daß die Alten nur den Holz- und Lehmbau anwandten. Die Zersetzungsleichtigkeit dieses Baustoffes ist bekannt. Den Massivbau findet man erst in den letzten zwei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts hin und wieder in den Stranddörfern angewandt. Als Uferdorf, glauben wir, daß es an der westlichen Seite des See's, auf dem Hügelrücken, der vom Streckelberg kommend in das Loddiner Höwt endigt, lag, dort, wo früher die Königl. Heringspackerei stand.

Unten am Fuße dieses Hügelrückens liegen die Packhütten der Loddiner Strandfischer, welche sich hier recht malerisch ausnehmen. Ueberhaupt gewährt diese Partie einen ganz eigenthümlichen Reiz. Vor uns der blaue glatte Spiegel des Kölpinsee's mit dunklen Kiefern- und Buchenwaldungen im Hintergrunde, rechts die junge Dünenkette, deren windumwehtes Haupt mit Strandhafer, Erlen, Kiefern, Dornen und anderm Gestrüpp gekrönt ist, an die sich weiter seitwärts der weite blaugrüne Spiegel der Ostsee anlehnt, auf welchem hie und dort ein weißes Segel schimmert, oder der schwarze Rauch aus der Esse eines Dampfschiffes aufsteigt. Links, hart am Walde, hat man das Ackerwerk Stubbenfelde vor Augen, nebst einem weiten Wiesengrün, auf dem zahlreiche Wiederkäuer weiden, an das sich eine Aussicht auf's Achterwasser schließt. Wie überall da, wo ein Wasser- und Landschaftsbild neben einander hängt, das eine die Wirkung des andern unterstützt und beide erst, wie Abend und Morgen, eine höhere Einheit herstellen, so schöpft auch hier jedes einzelne der beiden Bilder einen gesteigerten Reiz aus der Nachbarschaft des andern. Man hört hier zugleich Wellengeräusch und Glockengeläute, das Brüllen der Rinder und das Geschrei der Möven.

Schlägt man auf dem Rückweg den Fahrweg

ein, so kommt man Ausgangs der Bauernkiefern an der etwa 100 Schritte links vom Wege entfernten Räuberkule vorbei, von der uns die Sage Folgendes berichtet:

Die Räuberkule bei Coserow.

Unweit des Dorfes Coserow auf Usedom, eine Achtelmeile vom Strande, findet man in der Erde eine Vertiefung, welche die Räuberkule heißt. In dieser hat im 14. Jahrhundert zu Zeiten eine mächtige Bande von Seeräubern gehauset, deren Anführer Claus Störtebeck und Michel Godecke waren. Jener war aus der Stadt Barth gebürtig, während dieser auf dem Gute Ruschwitz auf Rügen, oder wie Andere meinen, aus dem Dorfe Michelsdorf auf dem Darß herstammte.

Diese Räuber trieben ihr Gewerbe auf der ganzen Ostsee; sie hatten eine Menge Niederlagen und geheime Schlupfwinkel, in die sie sich verkrochen, wenn sie einmal von den hanseatischen Städten mit zu großer Macht verfolgt wurden. So bezogen sie zu Zeiten die Räuberkule bei Coserow, die damals Niemand kannte.

Aber auch von hier aus raubten und plünderten sie. Man sagt, sie hatten von der Höhle bis nach der Landstraße einen Draht gelegt, an dem ein Glöcklein hing, das, sobald Jemand den Weg zog,

zu läuten anfing. Dann brach Alles auf, überfiel den arglosen Wanderer, und plünderte oder ermordete ihn.

Die Hanseaten konnten den Räubern lange nicht beikommen; sie entkamen allen Verfolgungen glücklich. Das sollen sie den Gebeinen eines Märtyrers verdankt haben, die sie einmal aus einem Kloster an der Spanischen Küste gestohlen hatten, und die sie immer mit sich führten. Endlich wurde ein Theil derselben von den Stralsundern gefangen und enthauptet. Später fingen die Hamburger, welche eine große Seemacht zusammengebracht hatten, den übrigen Theil der Bande mit seinem Geschwader bei Helgoland, in einem überaus blutigen Seetreffen.

Zuerst bekamen sie den Claus Störtebeck mit 711 Gesellen, und darauf den Michel Godecke mit noch 80. Die wurden auf dem Grasbrook bei Hamburg im Jahre 1402 allesammt geköpft. Der Hamburgische Bürgermeister Simon von Utrecht hat ihnen das Todesurtheil gesprochen und sie in ihren Prunkkleidern unter Trommelwirbel und Pfeifenklang zum Richtplatz führen lassen.

In der Räuberkule bei Coserow hört man aber zuweilen einen gräulichen Rumor, ein Geklirre von Waffen und ein Aechzen von Sterbenden.

Kehren wir zum Fahrwege zurück, dann finden wir 30 Schritte rechts vom Wege ein Steingrab, von dem man erzählt, daß dort eine Riesin ihr Kind begraben habe. Es besteht aus vier großen geschlagenen Steinstücken, die im Viereck zusammengesetzt sind, um welche herum Brocken der zersprengten Granitdecke liegen. Ein großes, aus rohen Geschiebeblöcken zusammengefügtes Hünengrab befand sich früher in der Nähe des Strandes, das man aber jetzt bei der fortschreitenden Bodencultur vollständig zerstört hat. In den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts begann die Forschung und Neugier diese Grabmäler zu öffnen. Mittelst Brecheisen und Hebebäumen wurden die Granitdecken gehoben und das Innere mehrere Male durchwühlt. Die Ausbeute ist aber meist gering geblieben, und hat man außer zerbrochenen Urnen und Knochensplittern nur einige Pfeilspitzen, Streitäxte und Opfermesser, sämmtlich aus Feuerstein gearbeitet, gefunden. Fragt man die Leute, wer diese Gräber errichtete, wer die Hünen oder Hunnen sind, so wissen sie uns meist keine Aufklärung darüber zu geben. Die Ausdrücke Hünen und Hunnen sind synonym. Hunne ist aber gleichbedeutend mit Wende. Demnach sind diese Gräber Ueberreste aus der Wendenzeit. Es ist anzunehmen, daß meist in ihnen die Asche hoher Kriegshelden des grauen Alterthums ruht; Runen-

schrift, wie auf den Runensteinen Skandinaviens, giebt es auf den Hünengräbern Usedoms nicht.

Macht man nach der westlichen Seite aus dem sogenannten Schloppende des Dorfes einen Spaziergang nach dem Achterwasser, der Damerower Haide, dem Ryck, und kehrt sodann über die Haide durch die Heufurth oder das Ackerwerk Damerow am Strande zurück, so wird man auch hier überall finden, daß die Umgebung Coserow's weder reizlos, einförmig und langweilig, noch armselig und unwirthlich genannt werden kann. Wie überall seit der Separation eine intelligentere Cultivirung des Ackers eingetreten ist, so auch hier. Wird vorzugsweise der Roggen und die Kartoffel angebaut, welche, seit Franz Drake sie uns aus Amerika herüberbrachte, oft das einzige Nahrungsmittel der Armen geworden ist, so findet man doch im Ganzen eine mannigfache Abwechselung der Getreidearten. Von den Hülsengewächsen begegnen wir der Erbse, Futterwicke und Saubohne, die einen steifen aufrechten Stengel hat und deren schwarz gefleckte Blüthen einen starken betäubenden Geruch an sich tragen. Auf dem sterilen Sandboden wird häufig die Lupine, ein Kind der Mittelmeerländer, theils als Düngemittel, theils als treffliches Schaffutter gezogen, deren aromatischer Blüthenduft vom Winde oft weit über die Felder getragen wird. Außer

Gerste und Hafer trifft man hin und wieder auch ein Stückchen Hanf und Flachs an, die Lieblingspflanzen der Frauen und Mädchen. Oft möchte man staunen, wie der Sandboden bei seiner ungeheuren Porosität, mit welcher er alle Meteorwasser, Regen, Thau ꝛc. sogleich verschlingt, solch' vegetabilisches Leben entwickeln konnte, da ein gleicher Sandboden im Binnenlande niemals solchen kräftigen Pflanzenwuchs zeigt. Die Ursache dieser Erscheinung dürfte vielleicht in der Nähe der See und ihrer befeuchtenden Nebel zu suchen sein. Der Roggen hat in der Nähe des Achterwassers gewöhnlich so lange Halme, daß, wie einer der Bauern sich ausdrückte, ein Mann sich aufrecht ins Feld stellen und die Aehren sich über dem Kopfe zubinden könnte. —

Wunderschön ist der Anblick eines solchen Kornfeldes! Nicht der einfarbige wogende Aehrenteppich allein ist es, der uns erfreut, sondern auch die mancherlei bunten Blumen, welche Mutter Natur darin eingestickt hat. Da ist es vor Allem die tiefblaue Kornblume, welche bescheiden ihre Köpfe zwischen den Halmen in die Höhe streckt, die vom Landmanne wegen ihrer magern schlanken Stengel und Aeste auch wohl Ziegenbein genannt wird. Das sinnige Mädchen sitzt oft am Saume des Kornfeldes, das Haar mit einem Kranze von Cyanen

zu schmücken. Es greift wohl auch nach den zarten Blumen der Kornrade, aus dem lieblichen Geschlechte der Nelken, die friedlich neben der Kornblume ihre dünnen behaarten Blüthenäste erhebt. Den Kleinen lacht aber vor Allem der feurige vierblätterige Mohn, auch Klatschmohn genannt, an. Bescheidener tritt auf dem grünen Sommerteppich das Ackerveilchen, Stiefmütterchen und die weißen und gelben Sterne des Marienblümchens, der Sternblume und des Löwenzahns auf.

Die Koppeln sind mit völlig befriedigten und schmucken Wiederkäuern reichlich bedeckt, die Erlen am Ende der Trift wiegen sich leise im Anhauch des Mittagswindes, die Haide blüht im Sonnenstrahl, die Bienen schwärmen von Blüthe zu Blüthe, allerhand Schmetterlinge steigen auf und ab, die Sonne blitzt über die grünen Kronen der Eichen hin, und die Vögel singen in einer Herzlichkeit, als wäre nie ein Falk oder Weih über die Haide hingezogen. Wir gehen an dem Försterhause vorüber zum Ryck, einem Einschnitt des Achterwassers, wo die von Anclam, Lassan ꝛc. zu Wasser herüberkommenden Badegäste und Vergnügungsreisenden häufig zu landen pflegen. Das Ryck hat gleich am Ufer solchen Tiefgang, daß selbst größere Fahrzeuge, Kähne, Yachten und kleine Dampfböte hier bequem anlegen können. Beständig trifft man hier

mehrere größere Fahrzeuge aus dem Städtchen Neuwarp liegen, deren Inhaber vom Export gefangener Seefische leben.

Die Uferränder des Rycks sind zum größten Theil auch, wie die der übrigen Binnengewässer, mit Rohr eingefaßt, das im Seeklima ein nicht zu ersetzendes Material für die Dachdeckung der ländlichen Wohn- und Wirthschaftsgebäude abgiebt. Der Ueberfluß an Rohr wird nach auswärts bis nach Mecklenburg vortheilhaft abgesetzt. Als Vorläuferin des Rohrs trifft man gewöhnlich die Seebinse und den Rohrkolben, hier auch die wohlriechende gelbe Seerose an (im Volksmunde Mümmelchen genannt) mit ihren breiten, dunkelgrünen, pergamentartigen Blättern, ferner die Wasserlinse und den Wasserstern, welche zur Verschlammung der Gewässer viel beitragen.

Früher war das Ryck ein Ausfluß der Peene in die Ostsee. Seine Mündung ist in dem Laufe der letzten sechs Jahrhunderte versandet. Die Insel hat auf dieser Stelle eine Breite von 150 Schritten. Bei heftigen Luftbewegungen aus Nordost ist hier die Ostsee auch mehr als einmal wieder durchgebrochen und hat dabei arge Verheerungen angerichtet. Ein solcher Durchbruch ereignete sich unter andern 1736, der in den folgenden Jahren zum Nachtheil der Adjacenten immer größere Aus-

dehnung gewann. Erst 1739 gelang es Brandes, dem Baumeister des Swinemünder Hafens, den Bruch zu verdämmen.

Aber schon zwei Jahre nachher wüthete im Anfang des Monats März ein furchtbarer Seesturm, der wieder die ärgsten Verwüstungen anrichtete. Die niedrigsten Dünen wurden durch die Sturmfluthen vernichtet, die Küste war ihres Schutzes beraubt, und auf mehr als 50 Ruthen Breite stürzte sich die Ostsee mit aller Gewalt in's Achterwasser. Seit Menschengedenken war eine solche Verwüstung nicht vorgekommen. Erst im Laufe des Sommers 1741 gelang es, den Durchbruch zu verstopfen, aber die Ausbesserung der übrigen Schäden dehnte sich noch mehrere Jahre hinaus. Es war dazu ein beträchtliches Holzmaterial an Pfählen und Faschinen erforderlich, das die Pudaglaschen Amtsbauern im Burgdienst anfahren mußten.

Im Jahre 1779 wurden die Stranddünen bei Damerow tüchtig in Stand gebracht, und die dort aufgeführten Bauten widerstanden den Sturmfluthen im Frühjahr 1780 auf's Beste. 1785 aber erfolgte wiederum ein Durchbruch, wodurch die vorangegangenen vieljährigen Arbeiten zum Dünenschutz vernichtet wurden. 1788 errichtete man zwei bis drei Reihen Verzäunungen auf vier Fuß Höhe,

wodurch sich ein neuer Dünenwall bildete, der aber von einem rasenden Nordoststurm am 31. Januar 1791 zum größten Theil zerstört wurde. Im November des folgenden Jahres durchbrachen die Fluthen der Ostsee denselben Dünenwall von Neuem in einer Breite von 600 Ruthen, also von mehr als 1/4 Meile, und vernichteten die gesammte Roggensaat des Ackerwerkes Damerow. Nun wurde der Versuch gemacht, den Uferschutz durch Anlage von Steinpackwerken zu erreichen, welche während zweier Jahre bis 1794 zur Ausführung kamen. Allein diese mit großen Kosten hergestellten Arbeiten erwiesen sich noch unwirksamer und weniger widerstandsfähig gegen die Angriffe der Elemente als die einfache Verwallung der Sanddünen; denn 1799 waren die Steinwerke durch die Wellen fortgerissen und in den Sand vergraben, so daß auch nicht eine einzige Spur davon übrig blieb. Da die Herstellung der meistens zerstörten Dünen im Jahre 1818 mehr als je erforderlich geworden war, so wurde solche dem Oberförster Schrödter zu Pudagla übertragen. Es gelang diesem erfahrenen Forstmann, mittelst Verzäunungen, Sandaufhäufungen und Anpflanzung von Strandgräsern einen so widerstandsfähigen Dünenwall zu schaffen, wie er auf der bedrohten Stelle noch nicht dagewesen war. Zur besondern Befestigung des Dünenwalls

wurde noch die auf der Landseite sich unmittelbar anschließende Strandschonung von Kiefern und Laubhölzern von Schrödter angelegt. Diese Anlagen haben sich innerhalb der zuletzt verflossenen vierzig Jahre und darüber vortrefflich bewährt: der Dünenwall mit seiner Strandschonung hat den Angriffen der Sturmfluthen so widerstanden, daß kein Durchbruch der Ostsee bei Damerow seitdem Statt gefunden hat.

VII.

Naturscenen.

Sonnenaufgang. — Meerleuchten. — Fata morgana. — Der Biswind und die klimatischen Verhältnisse. — Wasserhose. Sturmfluth. — Schiffsstrandung. — Wettervorbedeutungen. — Musikalischer Sand.

Zu einer der genußreichsten Scenen in dem Gebiete der Natur gehört unstreitig der Anblick der aus dem Meere aufgehenden Sonne, an einem stillen Sommermorgen von dem Streckelberge aus gesehen. Sieht man von diesem Punkte die Himmelskönigin mit Diamantfunkelschein wie einen glühenden Ball aus dem Meere auftauchen und in der purpurgefärbten Atmosphäre aufsteigen, wie sie ihre Strahlen und der Wiederschein des klaren Himmels seine Farben auf der weiten, sanft hin- und herwogenden Oberfläche des Meeres in den lieblichsten graulichen und bläulichen Tinten hinzaubern, und als Hintergrund dieses glänzenden Gemäldes die bewaldete

lichtumgossene Dünenlandschaft: das Ganze in eine Luft getaucht die wie Balsam erquickt, so frage ich, ob es nicht wahrer Hochgenuß ist, einen herrlich anbrechenden Sommermorgen am Meere zu verleben.

Auf dem Festlande ist es stets ein Gegenstand, ein Berg, ein Haus oder ein Baum, hinter dem die Lichtspenderin aufsteigt, hier aber ist es das langgestreckte Meer und auf ihm kein Merkmal, wo sie aufgeht. Ohne Zweifel wird mir der freundliche Leser auf meiner Frühpromenade wenigstens einmal gerne Gesellschaft leisten, und so wollen wir denn rechtzeitig aufbrechen und uns den herrlichen Natureindrücken mit seinen stillbeglückenden Einflüssen hingeben.

Ein fahles Dämmern am östlichen Horizont verkündet den kommenden Morgen. Der Duft der Pflanzenwelt strömt uns in der morgenfrischen Luft erquickend entgegen. Im Osten, über den zackigen Kieferwipfeln und den dunklen Buchenkronen, beginnt sich das Firmament immer mehr zu lichten, oft aber steigen hoch über sie allerlei phantastisch geformte Wolkenmassen auf, wie sie namentlich dem Herbste eigen sind. In tiefer Ruhe liegt Feld und Wald vor uns ausgebreitet; sie trägt nicht wenig dazu bei, uns die heilige Stille der Natur so recht vollbewußt werden zu lassen. Im Walde ist es meist so grabesstill, daß das gespannte Ohr vernehmen

kann, wenn hier und da ein Zweiglein oder Blättlein des Unterwuchses emporschnellt, das vielleicht von eines Wildes Tritt niedergebeugt worden. Lange steht wohl der Freund der Natur auf solcher Stelle, nicht wagend, einen solchen Augenblick des tiefsten Waldfriedens mit einem Schritte zu stören. Wie aber lauscht er auf, wenn dieselbe plötzlich durch den Flügelschlag eines Cormorans, der seinen Stand in dem Wipfel einer Buche wählte, unterbrochen wird! Schwer, als müsse der Vogel das Geäst seines nächtlichen Ruhesitzes herabbrechen, tritt er auf, daß es weithin den schweigsamen Forst durchhallt.

In dem Meere bildet sich ein leuchtender Punkt, der bald die höheren Regionen der Luftgebilde mit einem rosigen Scheine übergießt; es ist das Morgenroth. Das Wasser unten am Fuße des Berges ist lebendig und rauscht seine ewigen Weisen auch in der Stille der Nacht. In dem erfrischten Walde fängt das frische Leben jetzt auch an sich zu regen. Singvöglein schnipsen und zwitschern in den Zweigen, die, wenn sie durch das Flattern der kleinen Befiederten gestreift werden, ihren feuchten Thauperlenschmuck aus den glänzenden Blättern und Nadeln fallen lassen. Ueber dem Meere wird es heller und heller. Eos Rosenfinger besäumt mit Gold die Wölkchen, welche wie Purpurinseln im

blauen Aether schwimmen. Da bricht plötzlich eine Lichtgarbe aus der Fluth auf, und bald steht wie ein glänzender Feuerball an fernem Rande der Gewässer die ganze Sonnenscheibe, uns ihre goldenen Strahlen zum Morgengruße freundlich herüberwerfend. Das Meer schillert von Farbenglanz, und die schneeweißen Wellen, welche auf dem Steinpackwerk zu unsern Füßen heraufklimmen und dann wieder melodisch herabrieseln, singen ihr ewiges Triumph- und Danklied in dem erhabenen Drama, welches Ocean und Sonne vor unsern erstaunten Blicken aufführen. In klarer Pracht spiegelt sich das Tagesgestirn millionenfach in dem perlenden Naß, das an Baum und Strauch, an Halm und Staude zittert. In der See sieht man zahlreiche Fischerboote sich auf den weißen Wellenkämmen und den tiefen Wasserfurchen auf- und abwiegen. Bald sieht man sie ganz im Wasser verschwinden und gleich darauf wieder auf der Spitze einer Welle erscheinen. Dort, wo Himmel und Meer sich zusammenbiegen, erblickt man vielleicht die obersten Stengen eines Schiffes über dem Wasserstrich, welcher den Horizont bildet (in der Seemannssprache die Kimming genannt), aufkommen und nach und nach das ganze Schiff aus dem Wasser emporsteigen. Es erscheint uns in der Entfernung, mit unbewaffnetem Auge gesehen, wie ein winziger Punkt; selbst der

Riesenbau einer gewaltigen Fregatte unserer Kriegs-
marine kommt uns wie ein Strohhalm oder Schwe-
felhölzchen vor.

Hat sich das Auge an dem unvergleichlichen
Bilde gesättigt, so bemächtigt sich unser eine Ahnung
des Unendlichen, Raumlosen, in dem wir als Atom
auf einem Sandkorn leben. Die Scholle Erde, an
die wir so fest gekettet sind, wird uns beim An-
blick der unabsehbaren Meeresfläche, die uns leicht
wie eine Wüste erscheinen kann, um so lieber. Wir
sehnen uns zurück zu den Menschen und eilen im
Vollgenuß eines so herrlich anbrechenden Sommer-
morgens, an Leib und Seele gestärkt, munter unserer
Wohnung zu, um uns das frugale Frühstück wacker
schmecken zu lassen, da die Meeresluft den Appetit
ungemein zu würzen pflegt.

Zu den schönsten Naturerscheinungen gehört das
Leuchten des Meeres, das sich hier zuweilen im
September und October bei warmer stiller Witterung
zu zeigen pflegt. Es wirkt diese schöne Erscheinung
zauberhaft auf das Gemüth ein und erfüllt es mit
Staunen und Bewunderung. Das phosphorartige
Licht, welches das Meer bei dunkler mondloser
Nacht ausströmt, gleicht ungefähr dem Reflex des
Mondes auf dem Wasser. Die Köpfe der über-
schlagenden Wellen scheinen zu glühen und sich wie
ein Feuerkranz am Ufer hinzuziehen. Millionen

von Diamanten schüttet das Meer auf den Strand, die, kaum verglommen, wieder durch neue ersetzt werden. Wagenräder, in's Wasser einschneidend, werden von ihm vergoldet, auch die eingetauchte Hand zeigt hie und da Funken. Eben so lassen die Riemen, womit die Fischer rudern, lange ringelnde Feuerschnecken, und die durch das Steuerruder gebildete Wasserfurche in ihren Schlangenwindungen, flammenrothe Streifen hinter sich.

Die Ursache dieser schönen Erscheinung ist den Naturforschern bis jetzt im Wesentlichen noch eine räthselhafte. Früher glaubte man, das Meer gebe die am Tage eingeschluckten Sonnenstrahlen Nachts wieder von sich. Andere schreiben das Meerleuchten den Wirkungen der Elektricität zu, noch Andere dem Schleime der in Verwesung übergegangenen Thierchen, womit das Meerwasser gemengt ist. Dieses ist mit tausend verschiedenen Arten gallertartiger, durchsichtiger, den Pflanzen ähnlicher Thiere, die man Quallen nennt, reich bevölkert. Fast alle, vornehmlich die kleineren Familien, besitzen das Leuchtvermögen. Einzelne dieser Thierchen leuchten auch lebend, gleich dem Johanniswürmchen, welches wegen ihrer Durchsichtigkeit des Tags nicht bemerkt wird. Glänzender als an der deutschen Meeresküste zeigt sich diese Erscheinung an den Küsten warmer Klimate, wo man selbst in der Tiefe des

Meeres eine Menge kleiner Lichter schwimmen sieht. — In manchen Jahren bietet die Seeküste auch die interessante, wunderbar überraschende Erscheinung der Fata morgana. Die Luftspiegelung pflegt sich gewöhnlich an warmen windstillen Herbsttagen zu zeigen und ist eine Folge der Brechung und Zurückwerfung der Lichtstrahlen durch die unteren Luftschichten. Man sieht dann Häuser, Bäume, Schiffe und Landschaften auf kurze oder längere Zeit, über den Horizont erhoben, in der Luft schwebend, abgebildet. Gewöhnlich sind es Gegenstände oder Ansichten von der Insel Rügen, der Greifswalder Oie oder der Insel Wollin, die sich unserer Küste urplötzlich auf eine kurze Strecke nähern. So stellte sich vor wenigen Jahren in dem benachbarten Badeorte Heringsdorf, an einem schönen Herbstmorgen, ganz in der Nähe des Ufers, die Insel Oie mit ihren steilen Lehmwänden dar, zum Erstaunen vieler Einwohner.

Naturscenen anderer Art zeigen sich, wenn der Wind über das Meer hinfährt und die Wellen vor sich herjagt wie ein geängstigtes Wild. Zwei allgemeine Winde sind es, die hier an der Küste vornehmlich herrschen: der trockene, aber kalte Nordost, die Bise, der Byswind, und der meist warme, aber feuchte Südwest.

Der Nordost kommt über die trockenen und

kalten Ebenen Rußlands und Sibiriens vom Eismeere her; er löst die Wolken auf, macht besonders das Barometer steigen und bringt im Winter trockene, scharfe Kälte bei heiterem Himmel, im Sommer wenigstens kühle Nächte und im Frühjahre leicht Fröste. Führt er die zuweilen an heißen Sommertagen aus der See aufsteigenden Nebel (sogen. Seedaak) über das Land, so tritt an Stelle der Sommerwärme eine naßkalte Herbstluft. Verschwindet die locale Verdichtung der Seenebel ohne Wind, unter dem Einfluß der Sonne, so gilt dies für das sicherste Anzeichen schönen Wetters und heller Fernsicht für die Tagesmitte.

Anders der Südwestwind. Ueber den Ocean vom Aequator herstreichend, trifft er auf die kälteren Hochebenen, die kühlere sie umgebende Atmosphäre. Es entstehen Wolken, die stets dunkler und schwerer werden, über den Himmel von Südwesten her gegen Nordost vorschreiten; es giebt Regen, und man thut wohl, auf Spaziergängen den Regenschirm bei sich zu führen. Fast jeder Ort hat seine Wettergegend, wonach man ausschaut. Beim Südwinde ist es heiter und warm, nur giebt es dann im Sommer Gewitter und Hagelschläge. Doch die Gewitter pflegen meist rasch vorüber zu gehen und der See zuzueilen. Wenn aber ein Gewitter zwischen dem Oderdelta, zwischen Peene

und Dievenow, als den Wetterscheiden festgehalten wird, so bleibt es um so länger über den Inseln und wird dann leicht gefährlich, richtet auch durch starke Regengüsse erheblichen Schaden auf den umliegenden Aeckern an. Hagel führen die Gewitter an der hiesigen Küste wenig, aus welchem Grunde, ist nicht nachzuweisen, es ist aber factisch, daß in allen Assecuranzen gegen Hagelschaden die Ortschaften der Insel und des Strandes weniger bezahlen, als die des Binnenlandes. Das Klima ist bei der eigenthümlichen coupirten Terrainbildung des Ortes sehr veränderlich, dennoch bei allen seinen Aeußerungen stets rein und gesund, meist aber kühl, und muß selbst im hohen Sommer oft kalt genannt werden.

Die Bise fegt über die See weg und wühlt sie da auf, wo das Land Widerstand leistet, sie wirft große und gewaltige Wellen und hebt die Ausdünstungen in die Höhe. Zuweilen bildet sie das schaurige Schauspiel der Wassertrombe oder Wasserhose. Befindet sich nämlich eine stark elektrische Wolke nahe an der Oberfläche des Meeres und zwischen ihrer Elektricität und dem Wasser eine starke Spannung, wodurch die dazwischen befindliche Luft stark verdünnt wird, so strömt die benachbarte Luft hinzu, und es entsteht ein Wirbelwind, welcher die Wolke mehr herab und leichte

Gegenstände von der Erde hinaufzieht. Das Wasser beginnt zu sieden und zu zischen und sich wie Rauch und Dampf in die Luft zu erheben. Die Wolken mit ihren schwarzen Lippen scheinen das Wasser aufzusaugen. Es dreht sich eine Wirbelsäule von dem Wasser. Andere Hohlsäulen erheben sich wieder und wieder in Hörnerform und verbinden See und Himmel. Der Fischer und Seemann liebt diese Naturbegebenheit nicht, wenn sie auch nur wenige Minuten dauert. Doch giebt es für diesen ein Mittel dagegen. Sobald eine Kanonenkugel durch die Wasserhose geschossen wird, zerplatzt sie unter gewaltigem Tosen und netzt etwa den Matrosen die Jacken, ohne weiteren Schaden zu thun.

Die wichtigsten Erfahrungen über die Wasserhosen, wie sie uns ein Naturkundiger angiebt, sind folgende: 1) Sie entstehen meist nur in der Nähe des Landes bei einem plötzlichen Temperaturwechsel. 2) Sie werden von örtlichen nie ausgedehnten Gewittern begleitet. 3) In ihrer Nähe ist fast immer eine auffallende Windstille. 4) Sie führen alle von ihnen ergriffenen Gegenstände wirbelnd in die Höhe. 5) Sie entstehen bald von oben aus den Wolken, bald von unten aus dem Wasser. 6) Ihre Masse ist nicht Wasser, sondern nur Wasserdunst. 7) Ihr Durchmesser geht bis auf 200, ihre Höhe auf 1500 Fuß.

Im Herbste, wenn die Herrschaft des goldenen Herbstes ihrem Ende entgegen geht, wird der Biswind oft zum Sturme. Welch einen Gegensatz bildet dann die sturmgepeitschte See und der ächzende Wald zu den früheren Tagen elegischer Stille! Nicht Anmuth, sondern wilde Romantik sind der Charakter dieser Natur. Schrecklich dringen die Novemberstürme zu Ohr und Gemüth, ja die herrschenden Seewinde sind dann selbst bei glühendem Ofen in den leicht gebauten Häusern durchdringend fühlbar. Das Gewölk fliegt wie ein weites wehendes Tuch; es wallt und steigt und steigt und zerreißt und verflattert zuletzt in kleine krause Wellen und Flocken, die glänzend und weiß im sonnigen Morgenhimmel dahin schwimmen. Der Wald braust und stöhnt, ächzt und dröhnt, wenn der rasende Orkan durch die Kronen der wettertrotzenden Bäume fährt und ihre gewaltigen Schäfte mit schrillem Ton aneinander schlägt, daß es wie ein Wehruf durch die Luft wimmert; dazwischen erklingt der wilde Wogenschwall des entfesselten Elements, dem gewaltige Erdschichten des hohen Uferrandes mit seinen entwurzelten Bäumen unter dumpfem Knattern zum Opfer fallen!

Imposant ist der Anblick des Meeres beim Sturme, ja er wird beim Steigen des Wassers zu einem der erhabensten Schauspiele in dem ganzen

Gebiete der Natur. Es ist ein unbeschreiblicher, überwältigender Anblick, und man muß ihn selbst genossen haben, um sich vorstellen und begreifen zu können, wie sehr das Auge und das Herz davon gefesselt wird. Brüllend stürzt der Neptun wie ein Athlet ans Ufer heran, als wollte er es erstürmen, sinkt dann aber unter allerlei Klagen, die er tosend den Lüften mittheilt, zurück in den unermeßlichen Schooß. Wie kocht und braust, wie bäumt und schäumt das Gewässer in der Brandung! Wie Giganten kommen die grauen Wellen herangestürmt und ergießen sich in schäumenden Katarakten. Die unterwaschenen Uferränder stürzen hinab, und hoch schlagen die Wellen gegen die Dünen und spritzen ihren milchweißen Gischt an den niedrigen Uferstellen mit gährenden Wasserschichten weit in die Dünenlandschaft hinein. Gar tragisch sah es in dieser Hinsicht in der jüngsten Sturmfluth vom 22. zum 23. December 1863, die an der ganzen südbaltischen Küste die ärgsten Verheerungen angerichtet, bei dem benachbarten Damerow aus, wo das salzige Seewasser der überbrandenden Wogen, 2¼ Fuß hoch, weit hinter die Dünen, bis über den Wagenweg getreten war und daselbst einen Theil der Wintersaaten überfluthete. Es fehlte nicht viel, dann wäre hier ein Durchbruch geschehen und die Ostsee hätte sich wieder wie ehemals auf dieser

Stelle mit dem Achterwasser vereinigt. Die Telegraphenstangen am Strande wurden von der Fluth hinweggerissen, Boote zerschellt und fortgetrieben und die Badeanstalten alle mehr oder weniger beschädigt, zum Theil ganz weggespült. Das Dorf Peenemünde stand 2 Fuß unter Wasser, und die Communication wurde daselbst durch Boote vermittelt. In Swinemünde war das Wasser in der Sturmnacht 6 Fuß gestiegen, überschwemmte die Bollwerke und drang bis in die Königs- und Lootsenstraße. Die Gärten daselbst wurden alle überfluthet und die Keller an der Hafenseite theilweise mit Wasser gefüllt. Bei Kl.-Dievenow hatte die Hochfluth die Dünen auf sechs Stellen durchbrochen. Zu Berg-Dievenow war die Abendhalle und zu Colberg das Strandschloß hinweggerissen worden. Ueberall waren an der Küste die ärgsten Verwüstungen zu finden. Der ganze Strand war mit Steingeröll, entwurzelten Bäumen, fortgetriebenen Bauhölzern und Schiffstrümmern bedeckt, die ein Bild entsetzlicher Verwirrung darboten. Seit 1818 soll kein so heftiger Sturm gewesen sein. Selbst die stärksten Ketten, Taue und Eichenbalken, welche die menschliche Kunst zu einem Ganzen verband, werden in solchem Sturme mit Riesenkraft zerbrochen und umhergeschleudert. Die größten Meeresschiffe bleiben dann lieber im schützenden Hafen, als daß sie

sich auf der See hin- und herschlingern lassen. Kommt ein solches beim Sturm der Küste zu nahe, so ist es unfehlbar verloren und wird von ihm als Wrack auf den Strand gesetzt, wobei die Mannschaft oft ihren Tod findet. So gerieth im Frühjahre 1862 bei starkem Winde und nebeligem Wetter oberhalb des Kölpinsees ein Stettiner Kauffahrer auf den Strand. Es war Abend. Die Mannschaft rettete sich glücklich, denn das Schiff hatte fichtene Balken und eichene Bretter geladen, die von den Fluthen ans Ufer geschlagen wurden. Niemand von den Küstenbewohnern hatte etwas von dem herzergreifenden Drama gesehen und den Angstschrei der Unglücklichen in den empörten Wogen gehört, als plötzlich die durchnäßte Mannschaft im Dorfe ankam und von ihrem Unglücke berichtete. Das Wrack lag bis in den Sommer da und schien die, welche nur die Wohlthat der See hatten kennen lernen, daran erinnern zu wollen, wie furchtbar und zerstörend sie auch werden kann.

Bedeutende Stürme pflegen mitunter die Seefahrer und Küstenbewohner dem Horizonte schon zwei bis drei Tage vorher abzulesen. Als eins der zuverlässigsten Zeichen, welche gefürchteten Seestürmen voran zu gehen pflegen, gelten ihnen die gelblichweiße gleichförmige Färbung des Firmaments, der trüber und trüber werdende Schleier, der sich auf

den entfernten Gewässerrand legt und ihn nachgerade unsichtbar macht. Auch an dem Fluge der Strandvögel, namentlich der Uferschwalben, erkennt man den Wetterwechsel. Streifen die Schwalben dicht am Grunde, so kann man fast zuverlässig auf Wind und Regen rechnen. Dies erklärt sich auf folgende Weise: die Schwalben verfolgen Fliegen und Mücken, und diese Insekten lieben die wärmeren Regionen der Luft; da nun die warme Luft leichter und gewöhnlich feuchter ist als die kalte Luft, so ist es weniger wahrscheinlich, wenn diese warmen Luftschichten sich in der Höhe befinden, daß die Feuchtigkeit derselben durch die Vermischung mit kalter Luft niedergeschlagen werde. Wenn dagegen die warme und feuchte Luft sich mehr an der Oberfläche befindet, so ist es gewiß, daß durch den Zufluß der kalten Luft ein Wasserniederschlag erfolgt. Ein Regenbogen kann nur erscheinen, wenn die Wolken, welche den Regen enthalten, sich der Sonne gegenüber befinden, und am Abend ist der Regenbogen daher im Osten, am Morgen im Westen. Da nun in unserm Klima die schwersten Regen gewöhnlich durch den Westwind gebracht werden, so bedeutet ein Regenbogen im Westen, daß schlechtes Wetter unterwegs ist, während der Regenbogen im Osten beweist, daß die Regenwolken sich von uns entfernen. Die sicherste Anzeige feuchten, stürmischen

Wetters giebt der Hof um den Mond, der von präcipitirtem Wasser hervorgebracht wird. Je größer dieser Hof ist, um so näher sind uns die Wolken, und um so näher steht der Fall des Unwetters bevor.

Eine merkwürdige Erscheinung, die wir nicht unerwähnt lassen wollen, ist die, daß der Seesand zu gewissen Zeiten — denn die Erscheinung tritt keineswegs immer auf — musikalisch ist. Geht man nämlich zu diesen Zeiten durch den Sand, so hört man ein tönendes Klingen, namentlich wenn man mit dem Fuße in schiefer Richtung stößt. Nach einiger Uebung ist man im Stande, diese merkwürdigen Töne, so laut und schrillend werden zu lassen, daß sie weithin hörbar sind. Die weiteren Bedingungen des Auftretens dieser eigenthümlichen Musik sind folgende. Einmal müssen bei höherem Seegange die brandenden Wellen über den Sand hinweggegangen sein und ihn durchfeuchtet haben; zweitens muß unmittelbar darauf die Sonne ihn beschienen und bis zur Tiefe von etwa einem Fuß völlig ausgetrocknet haben. Treffen diese Umstände zusammen, so wird er einen oder mehrere Tage lang musikalisch, später verliert sich dies wieder. Derselbe Sand, von dem Seewinde unmittelbar dahinter in den Dünen angehäuft, zeigt keine Spur des Tönens; auch sucht man dasselbe vergeblich hervorzubringen, wenn längere Zeit ruhige See

gewesen, der Strandsand von stärkerem Regen durchfeuchtet und dann wieder von der Sonne getrocknet worden ist. Aus allem diesem ist zu schließen, daß die Sandkörnchen neben ihrer sonstigen Eigenthümlichkeit einen feinen, festhaftenden Ueberzug von Krystallen der Salze des Seewassers haben müssen, wenn sie das tönende Knirschen hervorbringen sollen; bei längerem Liegen fällt der Ueberzug entweder ab oder wird vom Regenwasser entfernt.

VIII.

Vineta.

Vinetasage. — Historische Zeugnisse über die einstmalige Existenz Vineta's. — Besuch der Ruine durch verschiedene Gelehrte. — Die Skeptik der Sage und ihre Zurückweisung. — Beschiffungsart der Steintrümmer. — Sage vom blinden Roß.

Die nachstehende Vinetasage ist dem vortrefflichen, mit vielem Fleiße zusammengestellten Werke des vormaligen Preußischen Obergerichts-Präsidenten, jetzigen Professors der Rechte an der Universität zu Zürich: „J. D. H. Temme, Volkssagen von Pommern und Rügen, Berlin, Nicolaische Buchhandlung", entnommen worden.

Vineta.

An der nördlichen Küste der Insel Usedom sieht man häufig bei stillem Wetter in der See die Trümmer einer alten, großen Stadt. Es hat dort die einst weltberühmte Stadt Vineta gelegen, die schon

vor tausend und mehr Jahren wegen ihrer Laster und Wollust ein schreckliches Ende genommen hat. Diese Stadt ist größer gewesen als irgend eine andere Stadt in Europa, selbst als die große und schöne Stadt Constantinopel, und es haben darin allerlei Völker gewohnt, Griechen, Slaven, Wenden, Sachsen und noch vielerlei andere Stämme. Die hatten allda jedes ihre besondere Religion; nur die Sachsen, welche Christen waren, durften ihr Christenthum nicht öffentlich bekennen, denn nur die heidnischen Götzen genossen eine öffentliche Verehrung. Ungeachtet solcher Abgötterei waren die Bewohner Vineta's aber ehrbar und züchtig von Sitten, und in Gastfreundschaft und Höflichkeit gegen Fremde hatten sie ihres Gleichen nicht.

Die Einwohner trieben einen überaus großen Handel; ihre Läden waren angefüllt mit den seltensten und kostbarsten Waaren, und es kamen Jahr ein Jahr aus Schiffe und Kaufleute aus allen Gegenden und aus den entferntesten und entlegensten Enden der Welt dahin. Deshalb war denn auch in der Stadt ein über die Maßen großer Reichthum, und das seltsamste und lustigste Leben, das man sich nur denken kann. Die Bewohner Vineta's waren so reich, daß die Stadtthore aus Erz und Glockengut, die Glocken aber aus Silber gemacht waren; und das Silber war überhaupt so gemein in der

Stadt, daß man es zu den gewöhnlichsten Dingen gebrauchte, und daß die Kinder auf den Straßen mit harten Thalern sollen gespielt haben. Solcher Reichthum und das abgöttische Wesen der Heiden brachten aber am Ende die schöne und große Stadt in's Verderben. Denn nachdem sie den höchsten Gipfel ihres Glanzes und ihres Reichthums erreicht ha te, geriethen ihre Einwohner in große bürgerliche Uneinigkeit. Jedes von den verschiedenen Völkern wollte vor dem andern den Vorzug haben, worüber heftige Kämpfe entstanden. Zu diesen riefen die Einen die Schweden und die Andern die Dänen zu Hülfe, die auf solchen Aufruf, um gute Beute zu machen, schleunig aufbrachen und die mächtige Stadt Vineta bis auf den Grund zerstörten und ihre Reichthümer mit sich nahmen. Dieses soll geschehen sein zu den Zeiten des großen Kaisers Karl.

Andere sagen, die Stadt sei nicht von den Feinden erobert und zerstört, sondern auf andere Weise untergegangen. Denn nachdem die Einwohner so überaus reich geworden waren, da verfielen sie in die Laster der größten Wollust und Ueppigkeit, also daß die Eltern aus reiner Wollust die Kinder mit Semmeln wischten. Dafür traf sie denn der gerechte Zorn Gottes, und die üppige Stadt wurde urplötzlich von dem Ungestüm des Meeres zu Grunde gerichtet und von den Wellen

verschlungen. Darauf kamen die Schweden von Gothland her mit vielen Schiffen und holten fort, was sie von den Reichthümern der Stadt aus dem Meere herausfischen konnten; sie bargen eine Unmasse von Gold, Silber, Erz und Zinn und von dem herrlichsten Marmor. Auch die ehernen Stadtthore fanden sie ganz; die nahmen sie mit nach Wisbi auf Gothland, wohin sich auch von nun an der Handel Vineta's zog.

Die Stelle, wo die Stadt gestanden, kann man noch heutiges Tages sehen. Wenn man nämlich von Wolgast über die Peene in das Land zu Usedom ziehen will und gegen das Dorf Damerow, zwei Meilen von Wolgast, gelangt, so erblickt man bei stiller See bis tief, wohl eine Viertelmeile in das Wasser hinein, eine Menge großer Steine, marmorner Säulen und Fundamente. Das sind die Trümmer der versunkenen Stadt Vineta. Sie liegen in der Länge, von Morgen nach Abend. Die ehemaligen Straßen und Gassen sind mit kleinen Kieselsteinen ausgelegt; größere Steine zeigen an, wo die Ecken der Straßen gewesen und die Fundamente der Häuser gestanden haben. Einige davon sind so groß und hoch, daß sie ellenhoch aus dem Wasser hervorragen; allda haben die Tempel und Rathhäuser gestanden. Andere liegen noch ganz in der Ordnung, wie man Grundsteine zu Gebäuden zu

legen pflegt, so daß noch neue Häuser haben erbaut werden sollen, als die Stadt vom Wasser verschlungen ist.

Wie weit die Stadt der Länge nach sich in das Meer hinein erstreckt hat, kann man nicht mehr sehen, weil der Grund abschüssig ist, das Steinpflaster daher je weiter, desto tiefer in das Meer hineingeht, auch zuletzt so übermooset und mit Sand bedeckt ist, daß man es bis zu seinem Ende hin nicht verfolgen kann. Die Breite der Stadt ist aber größer als die von Stralsund und Rostock, und ungefähr wie die von Lübeck.

In der versunkenen Stadt ist noch immer ein wundersames Leben. Wenn das Wasser ganz still ist, so sieht man oft unten im Grunde des Meeres in den Trümmern ganz wunderbare Bilder. Große seltsame Gestalten wandeln dann in den Straßen auf und ab, in langen faltigen Kleidern. Oft sitzen sie auch in goldenen Wagen oder auf großen schwarzen Pferden. Manchmal gehen sie fröhlich und geschäftig einher; manchmal bewegen sie sich in langsamen Trauerzügen, und man sieht dann, wie sie einen Sarg zu Grabe geleiten.

Die silbernen Glocken der Stadt kann man noch jeden Abend, wenn kein Sturm auf der See ist, hören, wie sie tief unter den Wellen die Vesper läuten. Und am Ostermorgen, denn vom stillen

Freitag bis zum Ostermorgen soll der Untergang von Vineta gedauert haben, kann man die ganze Stadt sehen, wie sie früher gewesen ist; sie steigt dann, als ein warnendes Schattenbild, zur Strafe für ihre Abgötterei und Ueppigkeit, mit allen ihren Häusern, Kirchen, Thoren, Brücken und Trümmern aus dem Wasser hervor, und man sieht sie deutlich über den Wellen. — Wenn es aber Nacht oder stürmisches Wetter ist, dann darf kein Mensch und kein Schiff sich den Trümmern der alten Stadt nahen. Ohne Gnade wird das Schiff an die Felsen geworfen, an denen es rettungslos zerschellt, und keiner, der darin gewesen, kann aus den Wellen sein Leben erretten.

Von dem in der Nähe belegenen Dorfe Loddin führt noch jetzt ein alter Weg zu den Trümmern, den die Leute in Loddin von alten Zeiten her „den Landweg nach Vineta" nennen.

Diese Sage hat, in Folge ihrer historischen Grundlage, eine weltgeschichtliche Berühmtheit erlangt. Der Priester Helmold, welcher im 12. Jahrhundert ein Buch von der Bekehrung der Slaven schrieb, berichtet von Vineta Folgendes: „An der Mündung der Oder, da, wo sie an das baltische Meer hinfließt, lag einst die mächtige

Stadt Vineta, welche den Barbaren und Griechen der Umgegend einen sehr bedeutenden Handelsplatz darbot. Sie gehörte in der That zu den größten Städten Europa's und ward von den Slaven nebst anderen griechischen und barbarischen Völkern bewohnt. Denn auch die daselbst angekommenen Sachsen haben gleiches Niederlassungsrecht erhalten, wenn sie sich nur nicht während ihres Aufenthaltes zum Christenthum bekennen; denn alle Einwohner waren bis zum Untergange der Stadt Heiden. Uebrigens durfte wohl nicht ein gesitteteres, gastfreundlicheres oder gutmüthigeres Volk als dieses gefunden werden. Diese sehr reiche Stadt soll ein König der Dänen mit einer gewaltigen Flotte von Grund aus zerstört haben. Noch giebt es Denkmäler jener alten Stadt." Helmold hat seine Nachrichten aus der Abschrift — denn die Buchdruckerkunst war damals noch nicht erfunden — eines über 100 Jahre älteren Buches des Domherrn Adam von Bremen (er starb vor 1076) genommen, zu dessen Zeit jene Stadt noch stand. Die Schilderung, welche uns dieser Geschichtschreiber von dem räthselhaften Vineta hinterlassen, ist zu anziehend, als daß wir hier nicht Einiges daraus anführen sollten.

Adam von Bremen ist selbst nicht in Vineta gewesen, sondern seine Beschreibung stützt sich viel-

mehr auf Erzählungen von Schiffern, aus deren Munde er kaum Glaubliches über die Herrlichkeit der Stadt gehört habe. Er bezeichnet sodann die berühmt gewordene edle Stadt als Hauptstapelplatz des Handels der Griechen (-Christen), d. i. Russen, und der umliegenden barbarischen, d. i. fremden Völker. Sie sei auch die größte von allen Städten an diesem Ende Europa's, und von Slaven, Russen und Fremden bewohnt. Auch Deutsche aus dem Sassenlande*) hatten sich in der Stadt niedergelassen, durften sich aber öffentlich nicht zum Christenthum bekennen. Die eigentlichen Stadtbewohner waren alle Heiden, zeichneten sich aber durch milde Sitten und Gastfreiheit aus; kein Volk, sagt er, kann rechtlichern und wohlthätigern Sinnes sein. Die Stadt war durch den Handel, den sie für den Norden Europa's fast ausschließlich in Händen hatte,

*) Der sächsische Name ruht jetzt auf einem Lande, welches nie der Wohnsitz des sächsischen Volkes gewesen ist. Der Name erscheint zuerst um die Mitte des zweiten Jahrhunderts mit Bestimmtheit in der Geschichte. Nach dem Zeugniß des Geographen Claudius Ptolomäus in Alexandrien, welcher der Sachsen zuerst erwähnt, hatten sie ihre Wohnsitze in dem heutigen Schleswig und Holstein und den nahe gelegenen Inseln, von wo aus sie die Nachbarländer durch Seeräuberei fortwährend beunruhigten. Ob sie ihren Namen von einer ihnen eigenthümlichen kurzen Waffe, Sax, einer Art Dolch, oder von Sassen, Eingesessenen, führten, ist zweifelhaft, die Ableitung von dem lateinischen Saxum (Fels) aber wohl am wenigsten zulässig.

sehr reich geworden, man fand dort alle Annehmlichkeiten und Seltenheiten entfernter Länder beisammen. Ganz besonders merkwürdig war in Vineta ein Topf des Vulkan, welchen die Eingeborenen griechisches Feuer nannten. Mag auch wirklich griechisches Feuer in Töpfen durch den Handelsverkehr nach Vineta gekommen sein, so ist doch zu muthmaßen, daß unter diesem Vulkantopf ein großes Bakenfeuer zu verstehen sei, welches die Einwohner Vineta's zum Nutzen der Schiffahrt bei Nacht unterhielten, und von dem die Sage unter den Seefahrern gehen mochte, es sei griechisches Feuer. Als Sinnbild stand in Vineta ein dreiköpfiger Seegott (Neptunus), zur Andeutung, daß die Insel Usedom von drei Meeren umspült werde, nämlich einem ganz grünen — wohl Ostsee — einem weißlichen — Peene — und dem dritten, das von beständigen Stürmen in wüthender Bewegung erhalten wird — dem Haff. Kurz sei, sagt Adam weiter, die Fahrt von Vineta nach der Stadt Demmin, welche an der Peene liege. In sieben Tagen gelange man zu Lande von Hamburg oder dem Elbflusse nach Vineta, oder zur See über Schleswig oder Oldenburg, und in 14 Tagen schiffe man von Vineta nach Ostragard in Rußland.

Ein späterer Chronikant, David Chyträus, aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, führt in

seinem Chronicon Saxoniae I. pag. 11. von Vineta Folgendes an: „In der Nähe von Wollin auf der Insel Usedom, welche die Swine und Peene umschließen, sieben Meilen von Julin gegen Westen, zwei Meilen von Wolgast, dem Sitze der Pommerschen Fürsten, jenseits des Peeneflusses beim Dorfe Damerow, war ehedem Vineta belegen, das durch alte Volkslieder und fortgepflanzten Ruf überliefert ist. In Klöstern aufgefundene Schriften zeugen davon, daß es viele Jahre vor Julin durch lebhaften Handelsverkehr, Glanz, Schätze und Macht geblühet hat, durch Ueberschwemmungen und Seestürme versunken ist. Manche meinen, daß um 830 Haldung, König von Schweden, es zerstört und die ehernen Thore der Stadt und andere Denkmäler nebst dem Handel nach der Insel Gothland versetzt hat. Man sagt, daß bei heiterem Himmel und ruhigem Meere noch die Fundamente mancher Gebäude, Straßenpflaster, Plätze, an Länge dem Strande gleichkommend, gesehen werden können.“

In alten in Klöstern aufgefundenen Büchern, in Dichtung und Sage, wobei die Beimischung des Märchenhaften und Wunderbaren nicht ausgeschlossen ist, lebte die Erinnerung Vineta's im Volke fort. Für den Schiffer waren die Steintrümmer dieser Stadt eine „verwunschene Stelle“, ein gefürchteter Ort. Man mied die Seestelle, weil man fürchtete,

daß eine Hand aus der Tiefe fahre und sie herab, in die nasse Straße des Abgrunds ziehen würde. Setzten nun im Sturme die wallenden und donnernden Wogenberge des feuchten Elements das Schiff des Unerfahrenen oder Verschlagenen auf die Steinblöcke Vineta's und zerschmetterten es, so wurde dies der bösen Zauberkraft der Ruine zugeschrieben. Unheimlich und spukhaft wurde der Ort. Nicht minder gefürchtet wurde die Stelle von den Fischern. Waren diese unerwartet den Steinblöcken zu nahe gekommen, hakten die eingesenkten Netze oder sonst etwas, so befiel sie eine bittere Todesangst, man floh eiligst die Stelle und steuerte zitternd dem Lande zu. Was gab es da nicht alles zu erzählen!

So vergingen Jahrhunderte. Da kam das Jahr 1538, in welchem der Pommersche Geschichtschreiber, Thomas Kanzow aus Wolgast, die Ruine beschiffte. Ihm folgte 1564 Johann Lubbechius, Bürgermeister aus Treptow. Beide fanden Feldsteine in Fundamentlagen vor, darunter einige, die ellenhoch über dem Wasserspiegel hervorragten. Mauerwerke wurden nicht gefunden. Außer einer genauen und weitläufigen Beschreibung der Ruine lieferten beide auch eine Zeichnung von dem Steinlager. Von da ab folgten weitere Besuche in immer kürzeren Zwischenräumen; aber ausführliche Mittheilungen gelangten erst wieder zur Kenntniß des Publikums, als in den

zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts der Pastor Wilhelm Meinhold in Coserow einen auf genaue Forschung gegründeten Bericht darüber veröffentlichte. Da kam im Jahre 1827 der hochselige König Friedrich Wilhelm IV. (damals noch Kronprinz), welcher für Geschichte und Alterthumskunde ein großes Interesse zeigte, auf einer Inspectionsreise von Stralsund nach Coserow*), um die Steintrümmer Vineta's zu beschiffen und hinterher zugleich bei einem dem Pastor Meinhold geborenen Söhnlein die Stelle eines Taufpathen zu übernehmen. Der Besuch Vineta's und der weitere Verlauf des schönen Festes aber wurde durch ein plötzlich aufsteigendes Unwetter vereitelt, so daß die Rückfahrt nach Swinemünde in einem Segelboote gemacht werden mußte. In der Begleitung des Kronprinzen, auf dieser Seefahrt befand sich Wilhelm Meinhold, der zu dieser Festfeier die entsprechende Dichtung gemacht hatte:

*) Im Sommer 1820 hatte Coserow zuerst die Freude, einen seiner Könige in seinen Mauern zu sehen. König Friedrich Wilhelm III. traf auf einer Rundreise, die er in Begleitung seiner Söhne, des Kronprinzen und der Prinzen Wilhelm und Carl, durch Pommern machte, am 6. Juni 1820 in Swinemünde ein und setzte am folgenden Tage seine Reise vorlängs des Seestrandes nach Wolgast über Heringsdorf und Coserow fort, wobei Se. Majestät sich an diesem Orte verweilte, den Streckelberg bestieg und die vor Kurzem angelegten Dünen- und Forstculturen in Augenschein nahm.

An des Kronprinzen von Preußen Königliche Hoheit,

bei Dero beabsichtigtem Besuch der angeblichen Trümmer von Vineta,

am 21. Juni 1827.

Namens der Usedomschen Seefischer.

Sieh, Herr! dort hat ein treues Fischervolk
Auf dieses Abgrunds tausendjähr'ge Trümmer
Dein Bildniß mit einfältger Hand erhöht!*)
O blicke gnädig hin! — In keinem Saal
Vermag es Dir den Altar zu errichten,
Den Dir bewundernd Deine Völker setzen.
Das Meer des Herren ist sein weiter Saal,
Gehalten von dem Anker uns'rer Treue!
Hier soll es glänzen, bis die Mitternacht
Den schönen Kranz um seine Schläfe zieht,
Bis singend sich die Morgenwogen nahen,

---

*) Der Verfasser des Gedichtes hatte über der Ruine die lorbeergekrönte Büste Sr. Königlichen Hoheit auf einem mit Wasserpflanzen verzierten 5 Fuß hohen Altar, der auf einem Balkengerüste ruhte und von Ankern gehalten ward, aufstellen lassen, was, wie er selbst sagt, ein imposantes Schauspiel gegen die im Hintergrunde befindlichen weißen Kreidefelsen der Insel Rügen gewährte. Der Vordergrund wurde durch mehr als hundert flaggende Fischerboote belebt, in welchem sich Männer, Frauen und Mädchen in ihrem Sonntagsschmucke befanden. Das Gedicht, welches zum Gesprochenwerden an Ort und Stelle bestimmt war, wurde nun bei der vereitelten Fahrt dem Kronprinzen auf der Reise nach Swinemünde von dem Verfasser schriftlich überreicht.

Und liebend sich das Meer zu ihm erhebt:
Dann setzen wir Dein sternbekränztes Bild
In unser Herz, und ewig, wie die Sage
Vineta's, soll das freundliche Gedächtniß
An diese Fei'r, von Kind zu Kindeskind
Süßtönend, wie die Morgenwelle schweben! —

Von jetzt ab wurde Vineta noch zahlreicher besucht, so daß man wohl an die Worte Schillers in den Kranichen des Ibykus denken konnte:

Wer kennt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?

Da aber ging die Skeptik der Sage hart zu Leibe. Der Erste, welcher die einstmalige wirkliche Existenz Vineta's zu bestreiten anfing, war der Probst Zöllner aus Berlin. Als dieser zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf seiner in Pommern unternommenen Reise an dem Damerower Strande ankam und dort aus dem Meere keine Mauern und Thürme hervorragen sah, auch nichts von jenen marmornen und alabasternen Säulen bemerkte, von denen, als im Jahre 1771 zwei holländische Schiffe auf dem Steinlager scheiterten, ein Berichterstatter erzählte, daß eine derselben durch den Stoß des Schiffes schief gerückt worden sei, schloß er daraus, daß es niemals ein Vineta gegeben, und daß hier nur von einer großen Geschiebebank die Rede sein

könne. Zöllners Urtheil folgten mehre neuere Schriftsteller nicht allein, sondern behaupteten noch weiter, daß der Priester Helmold in seiner Abschrift aus dem Codex des Adam von Bremen einen Lese- und Schreibfehler gemacht habe, da in dem besagten Codex die Stadt nicht Vineta, sondern Julin benannt sei. Julin aber ist bekanntlich das heutige Wollin. Demnach, sagen sie, sei alles, was sich als historische Wahrheit an der Vinetasage finde, auf die Stadt Julin zu beziehen.

Diese Behauptung ist unrichtig und zeugt von einer einseitigen oberflächlichen Vergleichung der Quellen. In dem großen Geschichtswerke: „monumenta germaniae“, welches den ältesten Codex des Adam von Bremen enthält, wird die Winden- oder Wendenstadt nicht Julin, sondern Jom oder Joma, auch Jumna, in lateinischer Form Jumneta genannt. Mit diesem Namen bezeichnete man aber in den ältesten Zeiten auch die ganze Insel Usedom, meist Usedom und Wollin gemeinschaftlich. Als dann die Wenden einwanderten und die Insel in Besitz nahmen, nannten sie sie „Uznam“, woraus später Usedom geworden ist. An den ältesten Namen Jom erinnern auf Usedom nicht blos die alten Ueberlieferungen von der Jomsburg bei Vineta, sondern noch heute die Namen des Bauerndorfes Gummelin oder Gomelin am Haff und des ehe-

maligen Vorwerks Gumzin oder Gomzin an der Peene. Wenn nun der Priester Helmold, der hundert Jahre nach Adam von Bremen schrieb, sich in seiner Chronik statt des slavischen Joma oder Jomneta des mehr gebräuchlichen germanisch-sassischen Vineta bediente, so hat er damit keinen Lese- und Schreibfehler gemacht, auch nicht den Grund zu einer ganz neuen Benennung der Stadt gelegt, wie einige Geschichtschreiber der Jetztzeit glauben machen wollen. Jumneta und Vineta sind blos zwei verschiedene aber synonyme Namen für eine und dieselbe Stadt, Julin und Vineta sind aber zwei ganz verschiedene Städte. Wir finden es daher mit dem wackern Chronikanten von Usedom, W. F. Gadebusch, ganz „ungereimt und lächerlich", das Dasein von Vineta dergestalt zu leugnen, daß man es sammt der Jomsburg, dem Waffenplatz der dänischen und wendischen Vikinger, vier Meilen von der Meeresküste weg versetzt und es mit Julin zusammenwirft.

Aber die Ruine? fragt der Leser. Nun gut, wir kommen dazu. Eine große Baukunst und Baupracht war in jenem barbarischen Zeitalter gewiß nicht anzutreffen. Balkenhäuser und Lehmhütten auf Fundamenten von unbehauenen Steinen waren wohl die einzig vorhandenen. Von solchen Baulichkeiten kann denn, nachdem die wallenden und

donnernden Wogenberge eines ruhelosen Elementes an tausend Jahre darüber hingerollt, nichts übrig bleiben als die rohen Feldsteine, welche bei ruhiger abgeklärter See auf dem Meeresgrunde sichtbar werden. Das chaotische Steinlager, dessen Tiefe zwischen 4—15 Fuß wechselt, zieht sich gleichlaufend mit der Feldmark Damerow von Osten nach Westen, in der Entfernung einer Viertelmeile vom Strande, und von da bis auf eine halbe Meile und weiter gegen Norden in die See hinaus. Die Lage dieser Steintrümmer, die theils in Kreide und Thongrund eingesenkt sind, und dann nur schwer los gebracht werden können, theils in Sand und Kraut liegen, läßt eine Ordnung und Regelmäßigkeit erkennen, wie sie von der Natur niemals gebildet wird. Diese Ansicht bestätigte sich, als man in den Jahren 1818—1823 viele dieser Steine heraufhob, um sie zu den Hafen- und Molenbauten in Swinemünde zu verwenden. Aber einen weitern besonderen Aufschluß geben diese alten Erbstücke, die Steine, dem Natur- und Geschichtskundigen nicht, denn Spuren einer Bearbeitung durch Menschenhand wurden bisher nur in sehr wenigen Fällen und schwachen Kennzeichen wahrgenommen. Die Steine stellen sich einfach hin und sagen: „Da sind wir, wir sind alt.“ Ja, sie sind alt. Aber wie es alte Leute giebt, die trotz ihrer neunzig Jahre nichts erlebt,

oder aber (eben so oft) in Folge ihrer neunzig Jahre Alles wieder vergessen haben, — so auch die Steintrümmer von Vineta. Sie wissen nichts, sie erzählen nichts. Das Interessanteste bleibt aber das einfache Factum, daß sie da sind.

Aber andere Zeugnisse giebt es noch, die mit einer Gewichtigkeit von der einstmaligen Existenz Vineta's und dem Untergange eines Landstriches an diesem Küstenufer reden. Dies sind die in einem der früheren Abschnitte geschichtlich nachgewiesenen Einbrüche des Meeres bei Damerow, der sichtbare Landverlust an der Küste von Vineta, und das häufige, fast nach jedem Sturme statthabende Anspülen von großen compacten Torfschollen daselbst. Diese Torfstücke, welche meist in Klafterlänge und Fußdicke angeworfen werden, deuten untrüglich auf einen untergegangenen Wiesen- und Moorboden hin. Alle Fischer, die ich wegen dieses merkwürdigen Fossils sprach, stellten mir dasselbe als einen Beweis für eine untergegangene Landzunge und der wirklichen Existenz Vineta's hin. An andern Stellen der Insel kommen diese Torf- und Erdschichten nicht zum Vorschein. Auch das Dasein des Ryck's, eines vor circa 600 Jahren durch Sand- und Schlickanhäufungen der Küstenströmungen verstopften Ausflusses des Peenestroms, zeugt von der Existenz Vineta's. Durch diesen schiffbaren Fluß

war die Ostsee mit einem andern, für Handel und Seeraub so günstigen Wasserbecken, dem heutigen Achterwasser, verbunden. Im Munde des Volkes heißt dies Gewässer jetzt noch Peene, während gegenwärtig der Peenestrom in einer Entfernung von mehr als einer Meile westwärts seinen Lauf hat. Hiermit stimmt die Beschreibung des Adam von Bremen: „Von Jumna (Vineta) aus rudert man in kurzer Fahrt nach der Stadt Dymien (Demmin), die am Laufe des Flusses Peanis (Peene) gelegen," genau überein. Und da historische Erinnerungen nirgends länger als an örtlichen Benennungen haften, so sei hier in Betreff der bei Vineta liegenden Jomsburg noch erwähnt, daß unweit Vineta, in den Stranddünen zwischen Zempin und Zinnowitz, eine tiefe und weite Schlucht liegt, die den Namen „Dänengrund" führt. Wahrscheinlich haben hier die Dänen zum öftern ihr Lager aufgeschlagen, als sie auf ihren Raubzügen die Pommersche Küste heimsuchten, und Vineta und die Jomsburg von den Wellen verschlungen waren. Den Untergang Vineta's geben Einige im Jahre 796, Andere im Jahre 830, die vollständige Ueberschwemmung der Landzunge aber auf das Jahr 1097 an.

So ist denn die alte Vinetasage, die, wie wir glauben, nicht blos Dichtung, sondern auch Wahrheit enthält, nicht allein historisch, sondern auch

geognostisch begründet, und es ist nunmehr wohl an der Zeit, von der Art der Beschiffung der Steintrümmer noch etwas zu sagen. Den Besuch dieser macht man am besten in kleiner Gesellschaft, die sich bald beisammen zu finden pflegt. Es ist jedenfalls ein interessantes und wohlfeiles Vergnügen, bei ruhiger See, an einem windstillen Sommernachmittage, zu der Ruine hinauszufahren, das selbst Damen, die wegen der odiösen Seekrankheit sich sonst nicht gerne auf's hohe Meer hinaus zu wagen pflegen, ohne alle Gefahr, die Sympathien ihres Magens auf unangenehme Weise zu erwecken, genießen können. Die Coserower Fischer alle sind gerne bereit, uns in einem ihrer Fischerboote für einen billigen Preis, (man zahlt im Ganzen 10—15 Sgr. für die Tour) hinauszufahren.

Es war ein heller, klarer Augustnachmittag, als ich mit meinem lieben Freunde, Robert Müller, Gymnasiallehrer in Pyritz, das Steinlager beschiffte. Das Meer hatte heute eine helle Farbe, so hell wie die Ostsee überhaupt aussehen kann, welche weit schöner abgeklärt ist als die Nordsee. Gerade uns gegenüber hob sich Rügen über den klaren Wasserspiegel empor. Am Strande lag unser Boot segelfertig, wir stiegen hinein, die Fischer stießen ab und zogen das Segel auf. Der Wind blies aus Südost, füllte das Segel, und das Boot flog leicht

wie eine beschwingte Möve dahin. Schweigend bewunderten wir die Herrlichkeit und Majestät des Meeres. Mein Freund recitirte die Löperschen Verse:

„Wenn ich auf den Wellen fahre,
Wo die Vikinger einst schwärmten,
Kühne Jarle von der Jomsburg
Tummelten die Wasserrosse.

Wenn mit ihren Nebelbildern
Dann die Nacht mein Haupt umgaukelt,
Ist es mir, als ob ich höre
Nordischer Skalden Sang und Sage,“

zog dann eine alte Seekarte hervor und breitete sie auf der Bank aus, auf der wir saßen, und auf dieser Seekarte sahen wir nun Alles, was der schimmernde Wasserschleier, in dem der Kiel des Boots eine lange, in allen Farben des Prisma's im Reflex der Sonnenstrahlen glitzernde Furche zog, verbarg. Da erkannten wir in den tieferen Wasserstreifen den Lauf des Flusses, welcher ehemals hier durch das Land zum Meere strömte, da blühten an seinem Ufer farbenstrahlende Blumen, da wogten gelbe Kornfelder, da erblickten wir die versunkenen Wiesen und Fluren, da sahen wir die versunkene Stadt mit ihren uralten Gebäuden, da das Bollwerk und die Rhede, welche Benennungen noch heute die Stadttheile führen, wie sie vor vielen

hundert Jahren hießen. Heute nun haben sich die Wiesen und Ackerlande in Sandbänke verwandelt und die Mauern der Stadt in einen öden Steinhaufen, welchen der Schiffer mit derselben Sorgfalt meidet, wie einst der Wanderer sie suchte. Alles dies sahen wir auf der Seekarte, und dann blickten wir hinunter über den Rand des Bootes, auf das spiegelnde durchsichtige Wasser, und oft glaubten wir auf dem Grunde des Meeres die altersgrauen Häuser der Stadt, die grünen Wiesen, die gelben, wogenden Kornfelder und die farbenstrahlenden Blumen wiederzuerkennen; wir glaubten tief da unten die Glocken läuten zu hören, welche zum Gottesdienst riefen, hier die Straßen und in ihnen seltsame Gestalten wandern, dort sie in goldenen Wagen fahren oder auf schwarzen Pferden reiten zu sehen, und wir sahen die Steintrümmer, welche noch heute da unten am Meeresboden liegen, und unter denen die Knochen der Unglücklichen bleichen, welche in jener angstvollen Sturmfluth in den Wellen ihren Tod fanden. Die Fischer kreuzten und steuerten dem Lande zu.

„Bei Neapel — sagte mein Freund, mit traurigem Blicke die Seekarte zusammen faltend — waren es die Lavaströme, welche aus dem Krater des Vesuv niederstürzten und Städte und Fluren mit ihren feurigen Armen umschlangen. Wasser

und Feuer! In den Resultaten der Zerstörung ist es ganz dasselbe. Aber wir sind dem Lande ganz nahe. das Boot wird gleich auf dem Sande festsitzen." Da erfolgte ein Ruck, dann noch ein Stoß. Das Boot saß fest auf dem Meeresboden. „Jetzt geht's ans Reiten," rief Müller. Die Fischer sprangen in's Wasser, welches ihnen fast bis an die Hüften reichte. Auf ihren Schultern trugen sie uns ans Land. Wir standen auf festem Boden und nahmen unsern Weg, am Strande entlang, über das Gehölz des Streckelberges nach Coserow.

In Nachfolgendem erzählen wir nun noch eine andere sehr verbreitete Sage, die sich an die Vinetasage anlehnt.

Das blinde Roß.

Vor vielen Jahren lebte in der alten Stadt Vineta ein reicher Kaufmann, der viele Schiffe zur See hatte und viele Waaren kaufte und verkaufte. Alles in seinem Hause sah prächtig aus. Die Wände waren mit Tapeten beklebt, die Fußböden mit Teppichen belegt, und Herr und Frau gingen in lauter Sammet und Seide. Im Stalle standen vier Füchse für die Kutsche und ein Schimmel zum Reiten. Dieser Schimmel war das schnellste Pferd in ganz Vineta, und Usedom, so hieß der Kaufmann, nannte ihn nur seinen lieben

Spring-in-den-Wind. Eines Tages ritt Usedom in den Wald, um zu sehen, ob seine Waaren noch nicht ankämen, die er erwartete. Plötzlich sprangen sechs Räuber auf ihn zu und hielten eine große Stange über den Weg, um den Schimmel dadurch aufzuhalten. Dieser aber setzte, obwohl schon einer der Räuber den Zaum des Pferdes ergriffen hatte, durch seine Blitzesschnelle über die Stange hinweg und brachte, über und über mit Schaum bedeckt, seinen Herrn wohlerhalten nach Vineta zurück. Usedom nahm sich vor, den Schimmel nie zu verkaufen und ihn nie zu verstoßen, sondern ihm täglich drei Metzen Hafer zu geben, bis er stürbe. Doch allmälig vergaß es Usedom, daß er dem Schimmel sein Leben verdankte, und gab ihm nur noch zwei Metzen Hafer. Der Schimmel hatte sich nämlich an dem erwähnten Tage zu sehr erhitzt, ward steif, lahm und endlich auch blind. Sein Herr mochte nun nicht mehr auf ihm reiten und kaufte sich ein andres Pferd. Weil aber der Schimmel noch gar nicht alt war, so lebte er noch viele Jahre nach jenem Ritte. Da gab ihm der Herr zuletzt nur eine Metze Hafer des Tages, und da ihm auch dieses zu viel schien, und kein Mensch einen Pfennig für den Schimmel geben mochte, befahl er seinem Knechte, den Schimmel wegzujagen. Der nahm einen Stock, weil das Pferd nicht wei-

chen wollte, und trieb es aus dem Stalle. Da blieb es sieben Stunden am Thore stehen, mit niedergebeugtem Kopfe und spitzte seine Ohren, wenn etwas im Hause sich regte. Die Nacht schlief es daselbst auf den harten Steinen, während es kalt war und schneiete. Endlich trieb der Hunger das Thier wegzugehen, aber weil es blind war, stieß es überall an. Mit seiner Nase roch es links und rechts, ob nicht wo ein Hälmchen Stroh da läge, doch es fand nur wenig.

Es war aber in selbiger Stadt ein Glockenhaus, das stand Tag und Nacht offen. Man hatte es gebaut, um Unrecht zu verhindern. Denn wenn Jemand meinte, es geschähe ihm Unrecht von einem Andern, so ging er hin in's Glockenhaus, faßte an den Glockenstrick und läutete. Sogleich kamen die Richter der Stadt zusammen und richteten. Zufällig tappte auch der Schimmel in dieses Glockenhaus hinein; und da er mit seinen Lippen Alles berührte und aus Hunger mit seinen Zähnen Alles benagte, so fand er auch den Strick, faßte ihn mit den Zähnen und fing an zu läuten. Plötzlich kamen die Richter und sahen den Schimmel als Kläger. Da sie wohl wußten, welche große Dienste der Schimmel seinem Herrn gethan hatte, ging ihnen die Sache zu Herzen. Es wurde Usedom sogleich herbeigerufen, der sich nicht wenig wunderte,

als er seinen Schimmel an der Klageglocke sah. Er wollte sich über seine Hartherzigkeit rechtfertigen; allein die Richter fällten folgendes Urtheil:

„Die Klageglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier,
Durch Nichts wird eure That beschönt.
Und so gebieten wir:

Daß ihr sogleich das treue Pferd
In euern Hausstall führt,
Und bis an's Ende pflegt und nährt,
Wie's euch als Christ gebührt!“

So mußte der Kaufmann den Schimmel wieder zu sich nehmen. Es ward auch ein Mann gesetzt, der bisweilen nachsah, ob der Schimmel keine Noth litt. An dem Glockenhause bildete man aber in Stein zum Andenken die ganze Geschichte ab.

IX.

Unterhaltung und Vergnügungsarten.

Conversation, gesellschaftlicher Umgang und gesellschaftliche Vergnügen. — Ein Zigeunerconcert. — Einsamkeit. — Lectüre. — Seefahrten. — Sportsfischerei: Angeln, Dargen und Blüsen.

Manche Art der Unterhaltungen und Vergnügungen, welche der Badegast in Cöserow genießen kann, habe ich bereits erwähnt und dadurch vielleicht schon den Beweis geliefert, daß sowohl Naturfreunde, als Diejenigen, die in größeren geselligen Kreisen vorzugsweise leben und weben, sich aber von der großstädtischen beengenden Etikette ein paar Wochen ledig machen und in die ländlich-meerische Stille zurückziehen wollen, hier einen ihren Neigungen vollkommen entsprechenden Aufenthalt finden können.

Was die Conversation und den geselligen Umgang betrifft, so pflegt es an diesen Dingen bei einiger Frequenz nicht zu fehlen, denn Bekanntschaften lassen sich leicht am Strande und an der Table

d'hôte anknüpfen. Die geselligen Badegäste finden sich bald in Gruppen zusammen, die Ungeselligen gehen allein, Einer langsam, die Hände auf dem Rücken haltend und die reine himmlische Luft in vielen durstigen Zügen genießend, der Andere wie ein einsamer Storch, mit großen Schritten, am Ufer einher. Der Dritte treibt mit seinen apportirenden Pudeln ein Spiel, die er mittelst Steinwürfe in die See hineinschickt, und ein Vierter steht stundenlang auf den Uferbergen, wie ein vergessener Regenschirm, das stets wechselnde Bild der See bewundernd. In ländlich sommerlicher Tracht durchstreift der Städter mit seiner Familie die Promenaden; hie und da vereinigen sich Männer, Frauen und Kinder in heiterer Geselligkeit, Freud und Leid miteinander theilend. Oft werden sehr angenehme Bekanntschaften gemacht, und der der gesellschaftlichen Convenienz Lebende sieht sich am Ende der Kur von einem ganzen Kreis guter Bekannten umgeben.

Gewöhnlich pflegt sich die Badegesellschaft allabendlich in dem Gasthofe zur Stadt Vineta zu vereinigen und daselbst durch allerlei bunte Plaudereien und durch Pianofortespiel in freiem und heiterem Lebensverkehr zu unterhalten. Der gute Gesellschafter, der angenehme, liebenswürdige, geistreiche und dabei bescheidene Mann, die artige

muntere Frau, das feingesittete, lebhafte junge Mädchen, alle, ohne Unterschied, pflegen an diesen geselligen Zusammenkünften Theil zu nehmen. Wie sich in jeder Gesellschaft einige Tonangeber finden, die mit Humor erzählen und für allerlei Vergnügungs- und Unterhaltungsveranstaltungen die Gäste zu einem gemeinsamen Interesse zu vereinigen bemüht sind, so auch hier. Meisthin pflegen die Badegäste aus solchen Männern ihrer Mitte ein Comité zusammen zu stellen, welches seinen Schutzbefohlenen die Zeit zu vertreiben beflissen ist und die Anordnung der Vergnügungen leitet. Theatervorstellungen, Feuerwerke, regelmäßige Bälle und Concerte giebt es in Coserow nicht, wenn nicht etwa ein Taschenkünstler, Athlet oder ein reisendes Musikcorps durch den Ort gezogen kommt und seine Kunst producirt.

Es war in den ersten Wochen der Saison, als ein Telegramm im Orte herumlief, daß Zigeuner im Orte seien und heute Abend im Gesellschaftssaale Unterhaltungsmusik machen würden. Dahin ging denn Alles, was gehen konnte. Das seltsamste Quartett, das man sich vorstellen kann, saß dort. Der Hauptmann, ein brauner, dicker, freundlicher Alter, seine zwei Söhne und ein Vetter. Der Alte schlägt die Zither, der eine Sohn geigt, der andere tractirt das Cello, der Vetter die Guitarre; alle

sind eigenthümliche, interessante Männer mit brauner Hautfarbe, pechschwarzen Haaren, dunklen, feurigen Augen und weißen Zähnen. Sie spielen ohne Noten, aber vortrefflich zusammen, es singt und klingt in einander, daß es eine Freude ist, am schönsten, wenn sie ungarische Weisen geben, oder wenn Geiger oder Cellist ein Solo hören lassen; am eigenthümlichsten, wenn sich ihre Nachahmungsfertigkeit zeigt, Zither-, Cello- und Guitarrensaiten mit Papier überspannt werden und nun ein Trommelmarsch zu Tage kommt. Einmal tanzten sie auch Czardas und ein kleines Mädchen sang; der Tanz war mäßig, der Gesang entsetzlich. Man darf sich übrigens unsere Musikanten ja nicht in Preciosa- oder Troubadourcostümen denken; sie tragen bürgerliche Kleidung, ohne goldene Tressen, die sie jedoch schwerlich von den Leipziger Messen holten. Augenscheinlich hatten die Fracks und Westen mancherlei Schicksale erlebt, ehe sie in den Besitz unserer Virtuosen gelangten, die übrigens auch auf reine Wäsche keinen allzugroßen Werth zu legen schienen. In Etwas erinnerten sie doch an Preciosa. Wenn man sie abreisen sah in ihren kleinen einspännigen Wägelchen, Männer, Weiber und Kinder eines Stammes und Gott weiß in welchen Graden alle unter einander verwandt, die Männer kutschirend, die Weiber laut lachend, singend und dabei aus Thonpfeifen

rauchend, dann trällerte gewiß mancher Zuschauer mit mir den Zigeunermarsch von Weber.

Diese Naturmusikanten und ein Trio von Harfenistinnen, von dem ich aber nichts berichten kann, weil ich mir das Vergnügen, ihren musikalischen Gesangvorträgen beizuwohnen, erlassen zu dürfen glaubte, das war Alles, was an derartigen Zerstreuungen geboten wurde. Mich entschädigten die schönen friedlichen Naturumgebungen hinlänglich für die Entbehrung großstädtischer Unterhaltungen und Vergnügungen, denn wer seinen Gesundheitszustand befestigen will, lebt wohl auf ein paar Wochen lieber der herrlichen Natur als der gesellschaftlichen Convenienz. Die durch anstrengende Arbeit geschwächten Geschäftsleute, Diplomaten und Gelehrte, deren Köpfe so voll Zahlen, Speculationen und Definitionen, voll Anträge und Adressen, voll Pläne zu Erfindungen und Entdeckungen stecken, daß ihnen das Gehirn brummt und alle Nerven zittern, suchen die Ruhe und Stille und werden durch sie geheilt. Es ist ein Fehler vieler Patienten (der wohl meistentheils von Laien gemacht wird), daß sie eine Erholung ihrer Geistes- und Körperkräfte darin zu finden meinen, wenn sie sich von einer Gesellschaft in die andere, von einem Ball und Concert zum andern schleppen. Auf diese Art werden sie wenig Vortheil von ihrer Badereise haben.

In unsern großstädtischen Badeörtern bleibt der Stettiner Kaufherr derselbe rechnende Comptoirist, der er daheim war, und die Berliner Schreibmaschine lernt dort in Gottes freier und grüner Natur nicht den grünen Tisch vergessen, an dessen Runde das Wohl und Weh', eines ganzen Staats berathen wird. Hier, wo man der stillen Ländlichkeit leben will, bedarf es der besonderen künstlichen Unterhaltungsmittel nicht! Hinweg mit euch, böse Gnomen, alle eure Negationen, Schwerfälligkeit der Coserower, die Schattenseiten des Badeapparates, all das liegt im wesenlosen Scheine hinter den Wundern der einnehmenden Landschaften, die sich dem entzückten Auge präsentiren. Das großartige Schauspiel des Meeres mit allen seinen reizenden Wechseln wiegt an lieblicher und erhabener Schönheit alles das reichlich auf, was nur die Bergnatur Herrliches aufzuweisen im Stande ist. So viel ist gewiß, daß die Mehrzahl der Badegäste Coserow in jeder Hinsicht befriedigt verläßt und manche sogar, was wohl das beste Zeichen der Zufriedenheit ist, ihren Besuch Jahr ein Jahr aus wiederholen. Andere freilich finden Alles schlecht und klagen über unerträgliche Langeweile; aber wie häufig hört man nicht dasselbe von größeren Badeörtern, von Baden-Baden und Homburg und sogar von Paris und Neapel sagen, und wen einmal der Dämon der Langeweile plagt, wie schwer ist der zu

befriedigen! Wem es nicht an Bildung und Kenntnissen fehlt, der zeichnet und malt, botanisirt oder sucht allerlei Mineralien auf; hat man seine Kinder mitgebracht, so sammelt man mit ihnen Erd-, Him- und Brombeeren, pflückt Blumen und fängt Schmetterlinge; inzwischen wälzt man sich im Grase oder streckt seine Glieder unter dem Wiegen- und Wogengesang des Meeres auf dem Sande der Dünen zur Stärkung des Nervensystems.

Wie aber vertreibt man im Bade die Zeit, wenn sich die Fenster des Himmels öffnen, wenn Unwetter und Sturm Einen bei Tage unter das Dach fesseln? Man liest, plaudert, spielt, schreibt lange Briefe oder sieht durch das Fenster und gähnt. In den Bergen und Thälern pflegt der Regen anhaltend zu sein: am Ostseestrande aber kommt es selten vor, daß es einen ganzen Tag ununterbrochen regnet, und so wie sich das Wetter aufheitert, kann man sogleich wieder im Freien sich bewegen, denn das Wasser pflegt schnell in den sandigen Boden hineinzusickern.

Die Lectüre hat man sich von zu Hause mitzubringen, denn eine Leihbibliothek und Buchhandlung giebt es nicht im Orte. Auch wird das leselustige Publicum gut thun, sich seine gewohnten Tagesblätter und Zeitschriften von der Post hierher expediren zu lassen. Man hat sich nur an das

Postamt zu wenden, wo das Exemplar abonnirt, beziehungsweise zuletzt bezogen worden. Coserow gehört zur Poststation Zinnowitz. In Stadt Vineta findet man zwar einige Zeitungen vor, die aber, wie die Bücher aus den Leihbibliotheken, von einer Hand zur andern so lange umherwandern, bis sie, oft ehe sie die Runde gemacht haben, vollständig zerfetzt und zerlesen, zum Staube zurückkehren, aus dem sie entstanden sind.

Derjenige, welcher dem Lesen eine ungenirte Conversation bei einer Cigarre und einem Glase Bier oder dem mehr pretiösen Glase Wein vorzieht, dem pflegt sich bei schlechtem Wetter in Stadt Vineta Gelegenheit dazu darzubieten, die Tagesstunden auf diese Weise auszufüllen. Auch eine Partie Schach u. s. w. gehört zu den probatesten Mitteln, langsame Stunden zu beflügeln.

Wer ein Herz hat, das beim Anblick der See von Lust und Wonne aufquillt, in dem alte Geschichten und alte Gefühle von Fernweh wieder auftauchen, wie sie einst aus Campe's Robinson, Cook's Reisen um die Welt u. s. w. in dem muthigen Knaben aufloderten, wer es gerne hat, sich von den Wellen auf- und niederschaukeln zu lassen und es liebt, weit, weit hinaus zu fahren, bis zuletzt nur Meer und Himmel ihn umgeben und das Gestade gänzlich hinter dem Horizont verschwindet, der findet

auch hierzu in Coserow Gelegenheit. Doch hat man sich bei solchen Seefahrten vor dem wetterwendischen Neptun in Acht zu nehmen, der so voller Tücken und Launen ist. Fällt plötzlich der Wind oder fängt er gar aus entgegengesetzter Richtung zu blasen an, so könnte sich das Vergnügen doch etwas sehr in die Länge ziehen.

Will der Badegast einmal die Manipulationen beim Einsenken oder Heben der Heringsnetze sehen, so bietet sich ihm auch hierzu reiche Gelegenheit. Die Fischer lassen es sich ein Vergnügen sein, den Festländer mit in die See hineinnehmen und ihm den Betrieb der Fischerei zeigen zu können.

Interessanter als das Zuschauen der gewerbsmäßigen Fischerei, mit dem Netze, ist die eigene Ausübung der Sportsfischerei, das Angeln, Hechtdargen und Blüsen. Das Angeln aber ist nicht Jedermann's Sache, es ist eine schwierige ausgebildete Kunst, deren Uebung nicht Wenige über alle andere Erdenlust setzen. Angeln heißt nicht, sich in wartender Geduld an's Wasser setzen und den Haken hinein hängen lassen. Will der Sportsmann auf Erfolg rechnen, so muß er eine Menge von Kenntnissen und Handtirungen los haben, die nur durch lange Beobachtung und Uebung erlangt werden können. Fast jede Fischgattung will auf ihre eigene Weise gefangen sein, und dem passionirten Angler ist es nicht

nur darum zu thun, überhaupt etwas an den Haken zu kriegen, sondern gerade seinen bestimmten Fisch nach Hause zu bringen. Vor allen Dingen geht durch diesen ganzen Sport die Grundclassification von Süß- und Salzwasserangeln. Nicht allein, daß in dem verschieden beschaffenen Element anders gebildete Thiere mit andern Gewohnheiten leben, sondern der ganze Apparat und Aufzug ist natürlich ein verschiedener, je nachdem der Angler auf starkem Boot in das schaukelnde Seegewoge hinaussegelt oder seine Leine in dem stillruhigen Spiegel des Binnenwaßers auswirft. Ein ganz verschiedenes Fischen ist es mit der Ruthe oder mit der bloßen Leine, mit dem natürlichen Wurm oder dem künstlichen Köder. Und so giebt es tausend Einzelheiten und Unterschiede, welche Angelkunst und Angelluſt für den Geübten in der That zu einem der schönsten Zeitvertreibe machen.

Der Sportsmann, welcher dem Dargen obliegt, hat am liebsten die Zeit nach einem lauen Regen, welcher die Fische nach der Oberfläche zu ziehen pflegt. Das Geräth besteht aus einer langen Leine, welche mehre hundert Ellen mißt, aber zum guten Theil auf eine Rolle gewunden ist. Der Köder ist die sogenannte Darge, das ist ein aus Draht Messingblech und andern Ingredientien nachgebildetes Fischchen, dessen gebogener Leib von festem

Eisen selbst den tückischen Haken bildet. Etwa zwei Ellen über der Darge ist ein Stück Kork angebracht, das Float genannt, welches auf dem Wasser schwimmt und den schweren Köder nicht tiefer hineinsinken läßt. Der Darger zieht mit einem Boot eine kurze Strecke ins Wasser hinein, welches er durch Segeln oder Rudern in steter Fahrt erhalten läßt, wirft die Leine aus und hält sein Auge unverwandt, oft stundenlang, auf den Kork gerichtet, bis endlich mit einem Nu der ersehnte Moment erscheint und das Float unter Wasser geht. Jetzt beginnt der eigentliche Sport und die wahre Kunst. Das Untersinken des Float ist das untrügliche Zeichen, daß ein Fisch den Köder geschluckt hat und mit dem Haken im Halse die Leine sammt dem Korke fortzieht. Die nächste Bewegung des Sportsmanns ist ein kurzer Ruck an die Leine; er dient dazu, das Eisen dem Thiere fester ins Fleisch zu bohren. Dann wird die Leine allgemach herangewunden und mit ihm das Opfer. Ist der Fisch stark, dann wird die Leine fahren gelassen und der Fisch wickelt sie im Fortschießen wieder ab. Das arme gefangene Geschöpf tobt sich jetzt in seinem eigenen Elemente ab. Endlich wird die Leine wieder herangewunden und ein kräftiger Zug des Sportsmann schleudert den Fisch aus dem Wasser in's Boot hinein. Jetzt versichert er sich seiner durch Hand und Fuß und reißt

den blutenden Haken mit Gewalt aus Maul und Eingeweide.

Dies ist der glückliche Ausgang. Zuweilen aber hält ein großer Fisch den Darger stundenlang in Schweiß und Arbeit, schießt im Wasser auf und ab und reißt schließlich die Leine entzwei. Das muß dann so gut hingenommen werden, als sich der Aerger über einen mißlungenen Fang verwinden läßt. Wenig hilft dem Sportsmann das Bewußtsein, daß sich das verwundete Thier an dem unerbittlichen Haken in seinem Leibe zu Tode rasen muß. Er muß mit leerem Sack und vergebens lecker gemachter Zunge nach Hause ziehen und für diesmal den Sport verwünschen. Denn das Dargvergnügen erreicht seinen Gipfel und Abschluß eigentlich erst, wenn der herrliche Fisch auf der Schüssel dampft und der Lust des Fanges die gastronomische Krone aufgesetzt wird. Geduld macht hungrig, und je länger ein armes schuldloses Thier den Feind warten ließ, um so wackerer wird ihm dieser außer dem Eisen auch den Zahn fühlen lassen.

Die interessanteste Sportsfischerei aber ist wohl das Blüsen, wobei die Fische in der Nacht durch Flammenschein herbeigelockt und dann geblendet, mit Speeren getödtet werden. Auf eisernen, am Vordersteven der Boote angebrachten Rosten wird das Feuer unterhalten und gewährt in stillen Sommer-

nächten ein herrliches Bild auf den Gewässern des Ryks, des Achterwassers und des Kölpinsees, wo ungeachtet des polizeilichen Verbots doch noch hin und wieder geblüset wird. Der stille, ruhige Wasserspiegel, der flackernde Feuerschein, das rohrumkränzte Ufer, die dunklen Waldungen im Hintergrunde, welche um so schwärzer erscheinen, als die Flammen nur die unmittelbar nahen Gegenstände grell beleuchten, die wildaussehenden Gestalten, welche die knisternde Gluth umstehen mit ihren riesengroßen gespenstigen Schlagschatten auf der beleuchteten rothgoldig glitzernden Wasserfluth, das alles giebt der nächtlichen Scene etwas ungemein Malerisches. Die Fische, welche durch den magischen Lichtschein der helllodernden Brände angelockt werden, haben für die unzeitige Neugier mit dem kalten Tode zu büßen, der sie von der kräftig gezielten Stoßlanze des lauernden Feindes trifft.

X.

Ausflüge in die Umgebungen.

Ueber die verschiedenen Reisearten. — Zinnowitz. — Restaurationszelt und Glinberge. — Das Rettungshaus. — Excursion nach Heringsdorf. — Wege dorthin. — Natur- und Badeleben Heringsdorfs. — Geschichte des Ortes. — Der Gothensee. — Fangel.

Die hier nachstehenden Partien gehören nicht in die Kategorien der Fußpromenaden, sondern sind wegen ihrer Entfernung und der Beschaffenheit der Wege mit dem Wagen zu machen. Die freundlichen Orte der Insel liegen nicht so nahe bei einander, wie im Rheinlande, wo sich Dörfer und Städte eng aneinander schließen; die Ortschaften und schönen Punkte Usedoms liegen weit von einander ab, die Wege sind meist sandig und nicht chaussirt, und auf dem Kiessand des Meeres läßt es sich, wenn der Strand schlecht, d. h. wenn der Sand lose ist, auch nicht hübsch und bequem gehen. Die

paar Groschen Fuhrgeld, welche man bei Fußtouren zu ersparen bemüht ist, wird man meist durch längeres Unterwegsbleiben und durch Mehrconsumtion von Speisen und Getränken wiederum ausgeben, man kommt ermüdet an und hat wenig Genuß von den Ausflügen. Postwagen, wenn sie auch in Aussicht stehen, gehen zur Zeit noch nicht längs der Strandküste, eben so wenig fahren Dampfschiffe dem Ufer so nahe, daß man sie benutzen könnte; ihr Cours geht weit ab vom Lande, direct von Swinemünde nach Putbus. Der Tourist ist also, wenn er nicht zu Fuß die Reisen machen will, auf ein zu miethendes Segelboot oder ein zu miethendes Fuhrwerk beschränkt.

Die Entfernung von Coserow nach Zinnowitz beträgt 1 Meile, von Coserow nach Heringsdorf 2 Meilen. Ein Coserower Einspänner, der bei gutem Wege außer dem Kutscher drei Personen fährt, kostet auf einen halben Tag nach Zinnowitz 15 Sgr., nach Heringsdorf auf eben so lange Zeit 22½ Sgr. Macht man die Reise in Gesellschaft und vertheilt das Fuhrgeld unter sich ratenweise, so beträgt dasselbe nach Zinnowitz à Mann 5 Sgr., nach Heringsdorf 7½ Sgr. Bei Wasserpartien gestalten sich die Preise noch billiger, indeß hängt man hierbei immer von der Laune des Windes ab. Wohlfeiler, als auf bezeichnetem Wege, kann man nicht

reisen. Ich schlage dem Touristen daher vor, seine Wanderungen nicht zu Fuß, sondern mit einem Coserower hochräderigen Einspänner anzutreten, und er wird mir für meinen Rath Dank wissen, wenn er durch den Sand der Gripow oder über den Sand und Kies am Strande dahin fährt und auf die Wellen des Meeres schaut, und das Gerölle, was die Wogen immer wieder von Neuem an den Strand rollen und wiederum verschlingen, mit weit heiterer Miene anschauen, als wenn er selbst darüber hinspazieren müßte.

Will man aber dennoch eine Fußwanderung machen, so eignet sich die nach Zinnowitz am ersten dazu, indem man hier auf einem Seitenweg die sandige Landstraße umgehen kann. Man läßt sich dann bei Damerow über das Ryck setzen und gelangt über Zempin ($\frac{3}{4}$ Stunde) nach Zinnowitz ($1\frac{1}{2}$ Stunden). Dieser Weg führt meist über Wiesenboden und ist hart und fest. Den Rückweg legt man am besten am Strande zurück, wo die Straße in gerader Linie am Ufer entlang geht.

Zinnowitz, ehedem Zitz, auch jetzt noch zuweilen im Volksmunde so genannt, ist nur ein Dorf wie alle andern, jedoch zeichnet es sich durch eine gewisse Sauberkeit und Ordnung vor vielen seines Gleichen aus. Die Wohnhäuser sind einfache aber freundliche Gebäude, Parterres, mit dunklen Rohr-

oder rothschimmernden Ziegeldächern. Als besonderer Schmuck des Ortes sind seine breiten geraden Straßen anzusehen, an beiden Seiten mit jungen hochstämmigen Obstbäumen alleeartig bepflanzt, unter deren schattigen Aesten hie und da Ruhebänke aufgeschlagen stehen. Die Lage des Ortes ist eine niedrige zwischen dem Achterwasser und der Ostsee und sind die Wiesen und Weideflächen bei südlichen Winden oft der Ueberschwemmung des Achterwassers ausgesetzt. Hauptbeschäftigung der Einwohner ist Ackerbau, Fischerei wird nur als Nebengewerbe, zur Deckung des örtlichen Bedarfs an Fischen, betrieben. Die Einrichtung des Seebades datirt sich ein Jahr später als die in Coserow und gehört der Badeapparat zum Gemeindevermögen. Der Fremdenverkehr, die Miethspreise, das Stillleben u. s. w. kommt dem Coserow's gleich und bilden die geselligen Badegäste auch hier Eine Familie. In den beiden, in gleichem Range stehenden Gasthöfen des Ortes findet man bei mäßigen Preisen die beste, jovialste Aufnahme. Den Kaffee pflegt man gewöhnlich am Strande einzunehmen, woselbst einer der Gastwirthe während der Badesaison ein Restaurationszelt aufgeschlagen hält. An heißen Sommertagen genießt man hier unter dem Schatten dunkler Bäume und dem erfrischenden Hauche der Seeluft eine wonnevolle Kühlung. Auch pflegen

sich hier gewöhnlich einige Gäste vorzufinden, die, wenn man allein reist, eine Unterhaltung möglich machen.

Oestlich vom Restaurationszelt zieht sich im Walde ein Spazierweg die Stranddünen entlang, der gegen sein Ende nach der Seeseite plötzlich hoch und steil abfällt. Diese schroffe Bergwand ist nicht ursprünglich; nur die Wogen des Meeres können durch Abspülung diese Form hervorgebracht haben. Es hat sich also bis zum Fuße dieser Höhe, die der Glin-, d. i. Lehmberg heißt, einst das Meer hingezogen. Geognostische Untersuchungen constatiren dies. Der Sandboden der Dünen und der Glina- oder Lehmboden des Hügelzuges scheiden sich sichtlich. Geschichts- und Naturkundige suchen am Zinnowitzer Strande das Bett eines vom Pommernherzog Barnim I. in einer Urkunde aus dem Jahre 1267 genannten Struminbaches (Oststrumin), „der von dem Frischen Haff bis zum Salzmeer fließt.“ Sie weisen dem Laufe dieses versumpften und versandeten Baches seine Stelle östlich des Dorfes Zinnowitz und dann nordwestlich über die große Bruchfläche des Moorbruchs an, die sich an die Stranddünen anschließt. Spuren von einer großen Veränderung des Ostseegestades bei Zinnowitz sind deutlich wahrzunehmen. Als die Dünenbildung begann, wurde die Mündung des Baches

verstopft und der Versumpfungsprozeß nahm seinen Anfang. Nachgrabungen am Achterwasser auf dem sichtlich gesenkten Wiesenboden ostwärts von Zinnowitz ergeben zunächst eine Torfschicht, unter derselben ein Sandlager, wie es nur im Bette von Wasserläufen vorzukommen pflegt, und in diesem Sandlager reiche Ueberbleibsel von Muscheln.

Die höchste Bodenerhebung der Glinberge liegt außerhalb der Forst, die, so unbedeutend sie auch sein mag, dennoch einen weiten Um- und Ausblick über das flache Land gestattet. Wer diese Ausschau haben will, geht vom Restaurationszelt auf einem gebahnten Steige südlich dem Höhepunkte zu, der mit einem einfachen Pavillon gekrönt ist. Man übersieht von hier die Gegend des Wolgaster Orts, die weite Moorgegend westwärts mit ihrem Haidekraut und Birkengestrüpp, ihren Torfpyramiden und einzelnen Sandhügeln, die anfänglich einen einförmigen einsamen Eindruck macht, dann aber bei Zusammenfassung des Bildes in einem Rahmen durch das Eigenthümliche der Landschaft gemildert wird. Es ist möglich, daß Manchem das Panorama zu einfach erscheint. Man muß eben Sinn für die Natur haben, dann wird man auch dies große Gelüch mit seinen Sümpfen und Moorbinsen nicht reizlos finden, und im Herbste, wenn die zahllosen Blüthen des Haidekrauts die Ebene schmücken,

wenn die Strahlen der Abendsonne die bräunlichen Spitzen des Krautes gleichsam vergolden und die melancholischen Töne der Regenpfeifer durch die Todtenstille klingen, die auf dieser Landschaft ruht, da sagt ein poetisches Gemüth gewiß: es ist auch hier schön.

Eine Viertelstunde westwärts von Zinnowitz liegt einsam und stille, zwischen vereinzelten Büschen und Bäumen, Grabenrändern und kleinen Erhöhungen, das von dem Rittergutsbesitzer Heinrich von Corswant auf Crummin im Jahre 1855 gestiftete Rettungshaus für sittlich verwahrloste Kinder Usedom-Wollinschen Kreises. Die Anstalt, in der außer den angestellten Hauseltern gegenwärtig zehn Zöglinge sind, wird aus dem Ertrag des eigenen Grundstücks von circa 15 Morgen, welches Herr v. Corswant ihr unentgeldlich überwiesen hat, und durch freiwillige Beiträge, wozu aus der Kreiscommunalkasse jährlich 100 Thlr. zugeschossen werden, unterhalten. Die oberste Leitung dieser Stiftung ist dem jedesmaligen Pfarrer in Crummin, wohin Zinnowitz sammt dem Rettungshause eingepfarrt ist, übergeben.

Noch ist mir der Tag unvergessen, an welchem Freude auf den Gesichtern aller meiner Reisegenossen glänzte. Es war, als wir eine Excursion nach Heringsdorf machten. Drei Tage warteten wir mit

himmlischer Geduld, drei Tage ging die Sonne eben so trübe auf, wie Tags vorher, der Nordostwind wehte eben so kalt, und die wenigen Sonnenblicke verscheuchte sofort kurzer, eisiger Sprühregen. Die Witterung war zweifelhaft, es wurde hin und her geschwankt, da verkündigten einige Wetterpropheten für morgen einen guten Tag, und so wurde denn beschlossen, an ihm unser Glück zu versuchen. Und in der That stieg am erwarteten Morgen die Sonne in einem so glänzend reinen Lichtgewand am Horizont auf, wie man es nach einem so ungestümen Wetter nicht so bald hätte erwarten können. Aber am Meere pflegt sich das Wetter nach wildem Sturme ziemlich häufig zur vollsten Schönheit aufzuheitern und an Glanz und Klarheit, an Milde und zugleich an Frische und Elasticität Alles zu übertreffen, was ich jemals anderwärts kennen gelernt. Die Sonne macht es dann so warm, daß man zwar den Schatten sucht, in diesem wird es einem aber auch wohl bis in's Herz hinein. Die Luft ist goldklar und goldrein, der Seewind ist nur ein frischer Hauch, in dem man alle Glieder sich kräftigen fühlt, der alles Schwere und Dumpfe aus uns und von uns fortnimmt. Nie im Jahre sonst hat der Himmel dieses reiche, glänzende Blau gezeigt, die See niemals so mild und fröhlich gelächelt. Das Land kleidet

sich erst jetzt in lebhafte Farben — tiefes Grün, goldiges Gelb, glühendes Roth.

Statt eines oder einiger Einspänner mietheten wir uns diesmal einen Bauerwagen, die Sedezausgabe eines Erntewagens. Auch hat der Bauer nie mehr als einen kleinen offenen Spazierwagen von so einfacher Construction, daß der Fremde ihn leicht für einen Arbeitswagen halten könnte. Es war Mittags, gleich nach Tische, als der Bauer vorfuhr, uns zum Ziel unserer Reise zu führen, denn der Kaffee sollte in Heringsdorf eingenommen werden. Das Hausmädchen rückt schnell einen Schemel (denn Wagentritte sind nicht vorhanden) an die Seite des Wagens und hilft geschäftig den Gestalten über die hohen Leitern auf den Wagen hinauf. Ohne Rücksicht auf Bequemlichkeit wurde er vollgepropft, denn der Bauer hatte sicher seine besten Pferde (er fuhr vier lang) vorgespannt, und der Weg war nach dem Regen hart und fest.

Die Straße geht, wenn man nicht längs dem Strande fahren will, über das Dorf Ueckeritz (¼ Stunde) durch die parkähnliche Pudaglaer Staatsforst, die Oberförsterei Neu-Pudagla und den Schmollensee rechts liegen lassend, nach Bansin (2 Stunden) und Heringsdorf (2½ Stunden). Ein älterer, ebenfalls sehr hübscher Weg führt von Ueckeritz ab unter dem sonnenvergoldeten transpa-

renten Laubdache dickschäftiger Buchen nahe dem Seestrande entlang, so daß man hier gewöhnlich bei einiger Luftbewegung zwischen dem Rauschen und Flüstern der Baumwipfel die Wogen des Meeres mit ihrem ewigen, monotonen Geräusch an den Strand schlagen hört.

In kurzer Zeit hatten wir den Weg zurückgelegt. Der Wagen hielt vor dem Pahl'schen Hotel in Heringsdorf. Kaum hatten sich die Damen in geschäftiger Eile aus ihren Verpuppungen geschält, Tücher und Umhänge im Gasthofe geborgen, als auch schon draußen unter den grünen Bäumen die Kaffeekanne dampfte. Es wird Platz genommen. Die frische Luft hat den Appetit geweckt, wir greifen zu und bedienen uns selbst.

In die weiten Straßen und grünen Plätze schaut überall der liebe Sommer mit seinen herrlich belaubten Bäumen herein. Allerwärts erheben sich gewaltige Buchen, Linden und Pappeln, hin und wieder auch Akazien und andere Zierbäume. Unter denselben dehnen sich weite Grasplätze. Verschlungene Wege führen in das niedere Gebüsch. Dazwischen gucken die niedlichen backsteinernen Häuser und stolzen, geschmackvollen Villen, hier im Stil der zierlichen Schweizerhäuser, dort in italienischer Manier mit geräumigen Balconen und traulicher Veranda, so großartig wie nur irgendwo und

dem verwöhntesten Geschmack genügend, idyllisch hervor. Durch die offenen Fenster sehen wir hinter seidenen Vorhängen prächtige Tapeten, schwellende Polster und kostbare Meubles. Buntgekleidete Damen und Herren gehen in den Straßen auf und ab. Der Menschenstrom ergießt sich hinaus. Wir folgen. Da öffnet sich vor den Blicken die Ostsee, wir stehen auf der mit Wald und freundlichen Häusern besetzten Hügeldüne. Sie begrenzt die nördliche Kante des Ortes, vorn hinaus ist ein ungemessener Horizont, rechts geht der Seestrand in flachen Hügeldünen bis zur Swine fort, links zieht er sich in einem Bogen hin, anfänglich flach, kaum über die Fluthen hervorragend, theils aber auch sich zu hohen und immer höheren Dünen erhebend, die endlich in einen gegen das Meer zu schroff vorspringenden und steil abfallenden, reich bewaldeten Hügel, den Langenberg, auslaufen. Der Strand selbst zeigt uns neben den auf einem Pfahlwerk ruhenden Badeapparaten eine Reihe englischer Badekarren, mit Fahnen und Fähnchen als Abzeichen verziert. Frisches Grün erquickt das Auge, die schmetternden Lieder der Vögel aus den Sträuchen und von den Bäumen das Ohr. Wir wandern weiter und bleiben stehen, wir betrachten und lauschen, wir athmen See- und Waldluft in vollen Zügen. Uns kommt der Ort wie der Zaubergarten

der Armide vor. Wohl an 2000 Gäste vereinigt er alljährlich. Das ländliche Stillleben geht durch diese Frequenz zum Theil verloren. Fast vor jedem Hause steht ein geschmücktes Zelt, in dem sich die städtischen Bewohner desselben am Tage aufzuhalten pflegen. Ueberall schreiten Lustwandelnde auf den Wegen und Steigen einher. Dort stehen auf den Plätzen Tische und Stühle, an denen sich die Einen niederlassen zum Geplauder und Kartenspiel, Andere gehen an die Kegelbahn, auf welcher nun die Kugeln hin- und herrollen. Noch Andere setzen sich an die Lectüre von Zeitungen und Blättern, bald unter das Laubdach der Bäume, bald in die Hallen der Restaurationslokale. Vor dem Einen steht eine Flasche mit den Gaben des Bacchus, vor dem Andern ein Seidel mit dem Tranke des Königs Gambrinus. Meistens herrscht dabei eine Fröhlichkeit in stets wechselnden Bildern.

Beim Anblick dieses frischen jungen Natur- und heiteren lebhaften Badelebens sollte man kaum glauben, daß Heringsdorf erst vor vierzig Jahren entstanden. Der Grund und Boden dieses Ortes gehört mit Ausschluß von circa 50 in einzelnen Parcellen verkauften Morgen zu dem in der Nähe von Heringsdorf belegenen Rittergut Gothen. Dieses war früher ein Bestandtheil der Mellentiner Begüterung auf Usedom und ging im Jahre 1817,

in Folge Subhastation, in den Besitz des Oberforstmeisters von Bülow für 45,000 Thaler über. Im Jahre 1818 verkaufte Bülow hier einzelne Baustellen an Fischer, welche die Heringsfischerei auf der Ostsee betreiben wollten. Hiermit geschah die Anlage des Ortes.

Als dann im Sommer 1820 König Friedrich Wilhelm III. mit seinen Söhnen nach der Insel kam und man ihm in Swinemünde von der Heringsfischerei erzählte, wurde er begierig, die Verrichtungen beim Einsalzen und Verpacken des Herings kennen zu lernen. Man führte ihn nach der von dem Gutsherrn von Gothen angelegten Fischeransiedelung. Von den frisch gefangenen Heringen wurden sogleich mehrere zubereitet, die dem Könige ganz vortrefflich schmeckten. Er trank auf das Gedeihen des Heringsfanges, und auf Ansuchen des Oberforstmeisters gab der Kronprinz der neuen Ansiedlung in seiner heitern sprudelnden Laune den Namen Heringsdorf; waren doch die Einwohner, einfache Fischerleute, vornehmlich mit dem Heringsfang beschäftigt. Nach wenigen Jahren sollte diese neue Ansiedlung einen europäischen Ruf erlangen.

Bei weiterer Lichtung und Umwandlung des Urwaldes in Baustellen und Acker stellten sich anmuthige malerische Punkte heraus, die dem Ober-

forstmeister v. Bülow Veranlassung gaben, hier ein Seebad zu gründen. Er legte auf eigene Rechnung die Seebadeanstalt an, erbauete ein Gesellschaftshaus, drei Logirhäuser und ein warmes Badehaus. Diese Gebäude gehören noch heute zum Gute. Bald siedelten sich hier mehrere Familien aus Berlin und anderswo an, die Heringsdorf jeden Sommer regelmäßig besuchen. Auf den gekauften Baustellen führten sie mehr oder weniger geschmackvolle Villen und Sommerhäuser auf, die sie mit hübschen parkartigen Gärtchen umgaben.

Als 1846 König Friedrich Wilhelm IV. auf einer seiner Fahrten nach Rügen in Swinemünde ausstieg, gedachte er des nahen Heringsdorf, bei dessen Taufe er ein Vierteljahrhundert vorher Taufvater gewesen war. Er beschloß den neuen Badeort zu besuchen, der unterdessen durch fortwährenden Anbau fast zu einem Flecken herangewachsen war. Hier hörte er, daß man die Absicht hatte, eine Betkapelle zu erbauen, worin von den fremden geistlichen im Seebade anwesenden Gästen zeitweilig Andachtsübungen gehalten werden sollten. Der König, für das Seelenheil seiner getreuen Unterthanen stets besorgt, befahl die Erbauung einer förmlichen Kirche, wozu er die Mehrkosten zu übernehmen versprach, wenn das Gebäude nach seinen Ideen und nach seines Hofarchitekten Persius oder

Stüler Zeichnung aufgeführt werde. So ist Heringsdorf in den Besitz einer einfachen, stattlichen, im gothischen Baustile aufgeführten Kirche gekommen, deren Thurm weit in die See hinausschaut; sie ist der Mutterkirche zu Benz als Tochter zugewiesen.

Nicht weit von der Kirche, südwärts, befindet sich, von Buchen- und Kiefernwaldungen umschlossen, ein einfaches Denkmal des Gründers von Heringsdorf, Oberforstmeisters v. Bülow.

Uns hatte inzwischen unter geselligen Plaudereien, allgemeiner Heiterkeit und zufriedener Gemüthlichkeit der Abend überschlichen. Wir kehrten zum Gasthofe zurück und speisten hier mit Ansprüchen an norddeutsche Kochkunst und Gourmanderie, die sich bekanntlich nicht sehr weit erstrecken, zur Zufriedenheit. Die Preise aber sind hier theurer als etwa in Schöppenstedt oder Krähwinkel und kann dies den Besucher nicht befremden — je stärker der Zustrom, je größer die Nachfrage: desto höher steigen die Preise; dies ist ein überall wahr. zunehmendes politisch-ökonomisches Axiom.

Auf unserer Rückreise führt uns der Fuhrmann an dem in der Nähe von Heringsdorf belegenen Gothensee vorbei, welcher einen Flächenraum von 2480 Morgen umfaßt und mit der Ostsee durch den Sackkanal in Verbindung steht. Diesen See

beabsichtigte der vorletzte Besitzer von Gothen, Hermann Weichbrodt, mittelst eines am Sackkanal aufgestellten Pumpwerks, nach Art des in den Jahren 1848 bis 1853 durch gewaltige Dampfmaschinen ausgepumpten Haarlemer Meers in Holland, trocken zu legen. Das Unternehmen schien in den trockenen Sommern von 1858 und 1859 auch gedeihlichen Fortgang zu haben, gerieth demnächst aber ins Stocken, als der Gant über das Vermögen des Besitzers ausbrach. Bei der seitdem Statt gehabten Subhastation von Gothen wurde das Dominium von einem der Reichsgrafen von Stolberg-Wernigerode aus dem Hause Peterswaldau für das Meistgebot von 132,000 Thaler erstanden, und es ist jetzt anzunehmen, daß das eben so ausführbare als Gewinn versprechende Project der Trockenlegung des Sees von dem zeitigen Besitzer in Vollzug gesetzt werden wird.

Als wir die Dampfpumpmaschine besichtigt und wieder den Wagen bestiegen hatten, lag die sandige Dünenlandschaft im rothen Abendschimmer vor uns. Im Osten stieg der Vollmond am reinen Himmel auf, und vor uns am westlichen Horizont stand der Himmel in der vollen Gluth des Abendroths. „Morgen giebt's wieder einen herrlichen Tag," sagte einer unserer Reisegenossen, „morgen könnten wir wieder einen Ausflug machen." Sein Vorschlag

fand Beifall, und so bestimmten wir denn, ihn zu einem Besuche der in der Pudaglaer Forst am Schmollensee belegenen Unterförsterei Fangel zu benutzen. Dies Forsthaus ist so lieblich belegen wie irgend eins in deutschen Landen. In der Nähe des Fangel liegen noch zwei kleinere Seen, die beiden Krebsseen; auch läßt sich mit dieser Tour passend ein Besuch des Langenberges verbinden. Beim Förster, der in Folge häufigen Besuches Fremder eine Kaffee- und Speisewirthschaft bei sich eingerichtet hat, wird man gastlich aufgenommen.

XI.

Die Rückreise.

Reiseroute. — Abreise von Coserow. — Der Weg nach, und die ersten Eindrücke von Swinemünde. — Das Leben und Treiben am Kai. — Die Molen und Strandbatterien. — Der Leuchtthurm. — Der Golm. — Abendliche Vergnügungen währeud der Saison. — Das Waldschloß. — Fahrt nach Stettin.

Bevor ich meine Sachen zur Abreise einpacke, breite ich die Karte auf den Tisch aus und entwerfe mir den Reiseplan. Ich habe die Wahl, ob ich über Wolgast nach Berlin zurückkehre und in weniger als einem halben Tage die ganze weite Strecke durchfliege, oder ob ich die Eingangs erwähnte Reiseroute annehme, nach welcher man sich mit dem von Anclam fast alle Sonntage mit Vergnügungsreisenden hierher kommenden Dampfschiffe oder mit einem in Coserow sich zu miethenden Segelboote nach Anclam einschiffen kann. Als Freund der Abwechselung würde ich diesen Weg wählen, wenn

es weiter keinen Rückweg gäbe. Aber zwei andere interessante Wege sind noch da, auf denen man zurückkehren kann: man fährt entweder mit einem Einspänner nach der Stadt Usedom (5 Stunden, Fuhrlohn 1½ Thlr.) und reist von dort mit den um 11 Uhr Vormittags abgehenden Dampfschiffen nach Stettin (zweite Cajüte 1 Thlr.) oder Anclam (zweite Cajüte 7½ Sgr.), oder man fährt von Coserow aus mit einem Einspänner nach Swinemünde (4½ Stunden, Fuhrlohn 1⅓ Thlr.) und von dort per Dampfschiff nach Stettin (zweite Cajüte 1 Thlr.). Ich für meine Person wähle die letzte Tour und kann dieselbe meinen Lesern und Nachreisenden als die interessanteste und lohnendste anempfehlen.

Nachdem ich die Badekasse bezahlt, dem Bademeister für's Aufbewahren und Trocknen der Badewäsche ein splendides Trinkgeld und meinen freundlichen Wirthsleuten, die ohne allen Eigennutz bemüht waren, Alles aufzubieten, mir den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, außer der verabredeten Miethe noch ein kleines Andenkengeschenk insinuirt, tritt mein Fuhrmann in's Zimmer, sich nach der Zeit meiner Abreise erkundigend. Morgen Vormittag, Punkt 8 Uhr, bestimme ich ihn vorzufahren, denn morgen in den Frühstunden beabsichtige ich noch einmal, zum Abschiede, zu baden.

Willenlos und gerne schweift zum letzten Male



das Auge in die weiten unabsehbaren Fernen der wonnigen friedlichen Stille. Unmerklich saugt die Seele die idyllische Ruhe der Umgebung ein, und die rasch dahinströmende Gegenwart mit ihren Dampfwagen, Dampfbooten und galvanischen Telegraphen vergessend, fühlt man sich in die gemüthlicheren Zeiten zurück, wo Alles noch Schritt vor Schritt sich fortbewegte. Man freut sich der ungekünstelten Natur, des friedlichen Stilllebens, der einfachen Menschen. Nichts sieht man hier, was uns unsere Illusion stören könnte: keinen modernen Flittertand, wie er jetzt dem Fremden, wo er nur hinkommt, begegnet. Und wie wohl bekommt diese Ruhe und arkadische Stille dem Körper und der Seele, nachdem man sich hier wochenlang aufgehalten!

Das sind Genüsse, die Coserow in Fülle bietet, wie kaum ein zweiter Ort; darin liegt das Geheimniß seiner Anziehungskraft. Sie kommen Alle wieder, die einmal hier waren, sie würden noch lieber wiederkehren, wenn man es ihnen ein wenig bequemer machte. Das alte Sprüchwort:

„Ist man wo gut aufgenommen,
Soll man nicht oft wiederkommen“

ist ein Vorurtheil, bei besserer Aufnahme würde man noch öfter nach Coserow kommen, dessen Seeluft und Seebäder so großartige Ergebnisse geliefert

haben. Wie Viele auch in den ersten Tagen des Aufenthaltes die Nase rümpfen oder bis zur letzten Stunde des Tadelns nicht müde werden, Alle scheiden mit Wehmuth; die Meisten mit nassem Auge und Jeder mit dem Rufe: „Auf Wiedersehen!"

Mein Kutscher hält vor der Thür. Er legt mein weniges Reisegepäck auf den Wagen und bietet mir seine starke Hand, mich auf den hohen Sitz hinaufzuziehen. Um mich stehen meine Wirthsleute, Abschied von mir zu nehmen. Ich placire mich so bequem, wie es gehen will, das Pferd zieht an und trabt in raschen Schritten dahin.

Abwechselnd führt uns der Weg durch sonnenbrandige sandige Strecken so wie durch hohe rothstämmige Föhren-, Buchen-, Erlen- und Birkenwaldungen hindurch. Wir fahren durch das uns schon bekannte freundliche Dorf Ueckeritz an der Oberförsterei Neu-Pudagla, dem Schmollensee, den beiden Krebsseen, über das Dorf Bansin an dem Gothensee und dem lieblich belegenen Heringsdorf vorbei. Bald hinter Heringsdorf führt uns die Straße durch das wohlgebaute, nach Swinemünde eingepfarrte Fischerdorf Ahlbeck hindurch, das sich in jüngster Zeit auch mit einer Seebadeeinrichtung versehen und von einigen Fremden alljährlich besucht wird. Noch dreiviertel Stunde, und wir fahren in den Straßen der Stadt Swinemünde.

Diese befinden sich noch in dem Urzustande wie vor hundert Jahren bei Anlage der Stadt. In schnurgeraden breiten Straßen, etwa wie in Mannheim, watet der Fremde durch tiefsten Seesand. Außer einer macadamisirten Steinbahn, welche die Stadt in ihrer ganzen Länge durchschneidet, hat sie nur zwei gepflasterte Straßen, der übrige Theil entbehrt des Pflasters. Ueber die kleinen einstöckigen sauber angestrichenen Häuser ragt im Osten ein Wald von Schiffsmasten hervor. Viele der Gebäude sind mit freundlichen Erkern versehen, vor denen, wie in den Niederlanden, scharf und rund beschnittene Linden, hin und wieder auch kleine, von zierlichen Staketen eingefaßte Blumengärtchen sich befinden. Auf den Reisenden macht Swinemünde einen angenehmen Eindruck. Die völlig offene Stadt zeigt in ihrer gefälligen soliden Bauart und den Windmühlen eine gewisse Aehnlichkeit, wenn auch entfernte, mit einer holländischen Stadt.

Für den Fremden ist es eine Unannehmlichkeit eigener Art, daß es in Swinemünde weder Hotels noch Restaurationen zweiten Ranges giebt; es ist ein steiler Abfall von: gut und theuer zu: schlecht und theuer, und es macht im Preise fast keinen Unterschied, ob man im Hotel zu den drei Kronen, Hotel de Prusse, Hotel zum Kronprinzen (ersten Ranges), deutschen Hause, Meeske'schen oder Ritz-

nieder'schen Hotel (nicht ersten Ranges), oder im schwarzen Roß, goldenen Stern und Consorten x—ten Ranges wohnt. Die ganze Stadt ist wie ein großer Gasthof, in welchem 6 bis 12,000 Menschen aus allen Theilen Europa's zusammen leben. 1861 betrug die seßhafte Einwohnerzahl Swinemündes excl. Militair 5591. Diese steigt periodisch in Monaten der Schifffahrt und des Seebadens oder bei unruhigen kriegerischen Zeiten auf das Doppelte, oft auf das Dreifache. So erreichte im Jahre 1846 die Zahl der Badegäste allein die Höhe von 5000 Seelen. Mehr als die Hälfte des Erwerbs ist von Fremden abhängig, daher ist auch Alles nur für diese berechnet. Die Preise der Lebensmittel sind fortwährend so hoch und höher als in Leipzig zur Meßzeit, und die möblirten Wohnungen verhältnißmäßig theurer als in irgend einer andern deutschen Stadt. Nichtsdestoweniger herrscht in Swinemünde bis in die niedersten Volksklassen der Zug der Ehrlichkeit und des norddeutschen Biedersinns.

Ich kehrte am Kai, hier gewöhnlich Bollwerk genannt, im Meeske'schen Gasthofe ein, wo ich zwei freundliche Zimmer in der Bel-Etage erhalte, deren Fenster nach dem Hafen hinausgehen. Das Logis ist behaglich eingerichtet und die Preise sind nicht übertheuer. Von der dem Hotel gegenüberliegen-

den Swine-Insel „die grüne Fläche", welche vorzugsweise als Schiffswerfte und Kohlenniederlage benutzt wird, höre und sehe ich mit einigem Vergnügen das muntere Hämmern der Schiffszimmerleute und das Verladen der Kohlen an. Dazwischen bringen die am Bollwerk liegenden und auf dem Strome fahrenden stolzen Seeschiffe und Dampfboote mit ihren großen Schaufelrädern an der Seite, die Yachten und Kähne ein anderes Leben und eine andere Bewegung in die Scene, denn merkwürdig erheiternd und aufmunternd wirkt stets der Anblick eines Fahrzeuges, und wäre es auch nur einer armseligen Fischerschaluppe, vielleicht weil mir dadurch an das freie Element, im Gegensatz zur fesselnden Scholle, erinnert werden. Mir fiel beim Anblick dieser Seebilder das Märchen vom Kalfater oder Klabatermann ein, jenem guten Geiste, der den Schiffen treu bleibt, bis sie untergehen.

Heute reise ich nicht weiter, ich bleibe in Swinemünde und sehe mir die Stadt mit ihrem Hafen, See- und Badeleben in etwas an; es ist Nachmittags Concert vor dem Gesellschaftshause, desgleichen heute auch auf dem Golm, die Frau Director Bröckelmann giebt heute Abend mit ihrer Gesellschaft eine Vorstellung im Stadttheater und Conditor Preuß vor seinen Lokalitäten eine italienische Nacht mit Streichmusik und Feuerwerk. Morgen

Vormittag fahre ich entweder um 7 Uhr mit dem Personendampfschiffe Neptun oder um 12½ Uhr mit der Princeß Royal Victoria nach Stettin. In Fahrverlegenheit pflegt man auf dieser Strecke während der Badezeit, auch wenn man wirklich ein und zwei Dampfschiffe verpaßt, nicht leicht zu kommen. Zahlreiche Dampfboote, welche von auswärtigen Hafenplätzen, wie Stralsund, Greifswald, Putbus, Memel, Königsberg, Pillau und Danzig, Stettin zu ihrem Endpunkte haben, legen in Swinemünde einige Minuten an und bieten oft allstündlich Reisegelegenheit. Auch englische, dänische, schwedische, russische und andere Dampfschiffe dienen zum Personentransport.

Zunächst gehe ich am Kai entlang. Hier liegen beständig allerlei größere und kleinere Handelsschiffe mit hohen Masten und flatternden Wimpeln; im Jahre 1861 liefen in Swinemünde 3056 Schiffe mit 279,131 Lasten ein, aus gingen 3190 Schiffe mit 269,608 Lasten. Da giebt es ein munteres Leben des Handels-, Hafen- und Seevolks, welch' letzteres aus allen Zonen der Erde sich hier versammelt und unter rüstiger Schiffsarbeit seine bald lustigen, bald schwermüthigen Matrosenlieder anstimmt; die Einen rüsten sich zur Abfahrt, die andern jubeln über ihre zurückgelegte Seefahrt und vielleicht über den großen Vortheil, den ihnen die-

selbe gebracht hat. Der Anblick der gebräunten und braunen Gesichter vom südlichen Himmel Siciliens und Andalusiens und aus den fernsten Gegenden der Tropenküsten, wie die blonden des Schweden, des Finnen und gemüthlichen Russen in ihren Nationalitäten und Sprachen, der Kaufleute, Lootsen, Hafengensdarmen, Zollbeamten, Hafenarbeiter ist in der That einzig. Es ist ein buntes, lautes Getümmel und Gewimmel, wie sonst nirgends.

Sonst hat Swinemünde innerhalb seiner Mauern nichts Merkwürdiges. Kunstschätze und herrliche Gebäude, die man mitunter in andern kleinen Städten antrifft, sind nicht vorhanden. Auf den Marktplätzen, deren die Stadt drei hat, sieht man keine Bildsäulen, sondern einfache Laternenpfähle stehen *), das Rathhaus ist ordinär, die Kirche unarchitektonisch, das Gesellschafts- und Schauspielhaus schmucklos; dabei sind alle genannten Gebäude für ihren Zweck zu klein. Am Kai sind die Häuser zwei- und mehrstöckig und dienen größtentheils zu Gastwirthschaften, Kaufläden und Bureaux,

*) Wie die Oderzeitung hört, wird gegenwärtig in Stettin ein Monument angefertigt, welches den in dem Seegefecht am 17. März 1864 bei Jasmund gefallenen Seeleuten gewidmet ist. Es besteht aus einer Säule, auf welcher der preußische Adler über einem Haufen Kugeln sich erhebt und die an der Vorderseite eine Tafel mit den Namen der Gefallenen trägt. Das Denkmal soll in Swinemünde aufgestellt werden.

nur wenige sind zum ausschließlichen Gebrauch der Besitzer bestimmt.

Hie und da sieht man über den Thüren einzelner Häuser hübsch gemalte Schilder angeheftet und von den Dächern stattliche Fahnen wehen. Dort wohnen die Consuln. Fast jeder schifffahrttreibende Staat hat in der Seestadt einen Consul, der die Privatinteressen einzelner Individuen seiner Nation zu vertreten hat. Der Consul ist da nützlich, wo es sich um Ansprüche, Klagen und Streitigkeiten einzelner Leute. z. B. zwischen Passagieren und Seeleuten handelt, in deren Ausgleichung und Bestrafung ihn die Regierung unterstützt. Dies ist seine Bedeutung. Meist alle Consuln sind Kaufleute, die bei Annahme einer Consularwürde natürlich eigene Interessen haben müssen, denn die Würde selber bringt nichts ein und macht ihnen eine Menge Schererei.

Doch was verweilen wir länger in der Stadt? Hinaus nach der Hafenplantage, jener herrlichen parkähnlichen Promenade, durch König Friedrich Wilhelm III. vom Gartendirector Lenné angelegt, hinaus längs der Königsallee nach dem Strande, wo die fashionable und die nicht fashionable Welt der diesjährigen Nachsaison ihren Nachmittagsspaziergang macht, zu den Molen und Strandbatterien. In einer kleinen halben Stunde ist das

Meer, wenn man die Königsallee entlang geht, erreicht. Auf der Hälfte dieses Weges liegt das Badehaus zu den warmen und künstlichen Bädern, am Strande, links der Allee, die Anstalten zu den kalten Seebädern. Ich wende mich rechts und gehe geradewegs das Seeufer entlang zu den Hafenmolen, die ich in einer guten Viertelstunde erreiche.

Die Molen sind zwei gabelförmig in das Meer hineingebauete Steindämme, von denen der östliche Arm 370 und der westliche 275 Ruthen mißt. Ihre Höhe über dem Meeresspiegel beträgt 7 Fuß, die Breite 36 Fuß, ohne die Abdachung unter dem Wasserspiegel, die Tiefe 6 bis 22 Fuß. Mit besonderer Sorgfalt, von behauenen und eingefugten Granitblöcken, sind die äußersten Spitzen der Wellenbrecher, Molenköpfe genannt, hergestellt. Auf der Spitze der Ostmole befindet sich eine eiserne 40 Fuß hohe Laternenbake nebst Kellerwohnung unter der Bake für den Lampenwärter. Der Bau dieser Hafendämme begann im Jahre 1818 und wurde nach fünfjähriger, mit großer Kraftanstrengung fortgesetzter Arbeit im Jahre 1823 im Wesentlichen beendet. Das dazu erforderliche Steinmaterial wurde theils von den Steindämmen Vineta's aus dem Meeresgrunde mittelst großer Zangen heraufgeholt und auf Barken zur Stelle beschafft, theils von den Ufern der Peene in Oder-

kähnen herbeigefahren. Der Zweck des Molenbaues war: die Swinemündung einzuengen, den Hafen vor Versandung zu schützen, eine stärkere Strömung, ein tieferes Fahrwasser und endlich bei Stürmen eine sichere Hafeneinfahrt zu bekommen. Dies alles ist durch jene Anlage, welche einen Kostenaufwand von 1½ Millionen Thaler erforderte, aufs Beste erreicht worden.

Die Einfassung des Hafens mit hölzernen Packwerken, wie sie König Friedrich der Große geschaffen, hatte es nicht verhindern können, daß die Einfahrt der Swine im Laufe der Jahre durch die Küstenströmungen und das in Masse mitgeführte Sediment versandet und für größere beladene Schiffe unfahrbar geworden war. Letztere mußten auf der Rhede vor Anker gehen und so lange liegen bleiben, bis ihre Ladungen gelöscht oder wieder eingenommen waren, was sie in die Gefahr des Scheiterns brachte, sobald sie durch einen anhaltenden heftigen Seewind von ihren Ankern gerissen und auf die Küste geworfen wurden. Für Swinemünde's Einwohner waren damals Strandungen kein seltenes Schauspiel; so verunglückten bei der letzten größern Strandung im Herbste 1814 an Einem Tage 14 Schiffe, wobei mehrere Menschenleben verloren gingen, und die Küste auf unabsehbare Strecken mit Schiffstrümmern bedeckt war. Im

Interesse der Schifffahrt that daher eine Verbesserung und Vertiefung des Hafens große Noth, zu deren Einrichtung die Staatsregierung die erforderlichen Geldmittel hergab. Jetzt, nach fortgesetzter Baggerung, hat das Fahrwasser des Swinestroms eine Tiefe von 20 bis 22 Fuß erlangt, so daß die größten Seeschiffe, ohne zu leichtern, und selbst Kriegsfregatten mittlern Ranges gefahrlos in den Hafen einlaufen können; früher betrug der Tiefgang des Fahrwassers nur 6 bis 8 Fuß.

Die Bestrebungen des früheren Oberpräsidenten von Pommern, August Sack, welcher dem Molenbau seinen ganzen Einfluß zugewendet hatte, an jenen Dämmen Austernbänke anzulegen, mißglückten, ebenso wie die früheren von der Kaiserin Elisabeth gemachten Anstrengungen, die Austern an die russischen Ostseeküsten zu verpflanzen, und die des alten Blücher, an der mecklenburgischen Küste eine Austernbank zu legen. Die Auster verlangt einen gewissen Salzgehalt des Meerwassers, um zu gedeihen. Ein Zuviel ist ihr eben so schädlich als ein Zuwenig. Das Wasser der Ostsee ist durch die zahlreichen und großen, aus Schweden, Rußland und Deutschland in sie einmündenden Flüsse zu süß, während das rothe Meer wiederum viel zu salzig ist.

Auf beiden Seiten der Swine, nahe dem Strom-

und Seeufer, befinden sich die Strandbatterien, zu deren Verstärkung nach dem dänischen Kriege von 1848 noch zwei Forts, aus gemauerten mächtigen Thürmen bestehend, unter Anwendung des Caponnièresystems aufgeführt, hinzugetreten sind. Diese Bauten haben mehrere Jahre gedauert und sind heute, 1864, noch nicht als ganz vollendet anzusehen. Auf der Ostseite des Stroms befindet sich das größte Werk, das in seinen bombenfesten Casematten, außer den nöthigen Bedienungsmannschaften des groben Geschützes, eine Besatzung von wohl 1000 Mann aufzunehmen vermag.

Innerhalb des östlichen Festungswerks, hart am Strome, erhebt sich der Leuchtthurm des Hafens, dessen Bau 1858 vollendet wurde. Er ist ein Prachtwerk, das an den Küsten der Ostsee nicht seines Gleichen hat. In einer schlanken, dorischen Säule erhebt sich das solid aufgeführte Gebäude 220 Fuß über den Meeresspiegel. Sein feststehendes Leuchtfeuer geht von einer einzigen Lampe aus, deren Licht aber durch Reflectoren 500 Mal verstärkt wird. Zu allen Jahreszeiten zündet man es mit dem Augenblick des Sonnenuntergangs an und läßt es ununterbrochen bis zum hellen Morgen fortbrennen. Der Leuchtthurm wirft seinen Schein auf sechs Meilen auf das Meer, bis über die Oderbank hinaus, jene Untiefe, welche 5 bis 6 Meilen

von der Wolliner Küste entfernt, mit dieser gleichlaufend, den Schiffer nach und von der Swine zur größten Vorsicht mahnt. So eifrig ist die neue Zeit bemüht, die nächtlichen Pfade des Seefahrers zu ebnen, wo früher die raubgierigen Bewohner des Ostseestrandes bei stürmischem Wetter ihre Feuer anzündeten, nur um ihn desto sicherer zu verderben. Bei der stetigen Zunahme der Schifffahrt ist der Pharus ein so wohlthätiges Werk, daß die darauf verwendeten Baukosten von 60,000 Thlr. gar nicht in Betracht kommen. Für Denjenigen, welcher ihn besuchen will, sei angemerkt, daß man sich zu diesem Behufe eine Karte auf der Schifffahrtscommission in Swinemünde zu holen (sie wird gratis ausgegeben) und damit zur Commandantur zu begeben hat, worauf Einem der Zutritt (der Pharus liegt innerhalb des Festungsrayons) gestattet wird. Auf der westlichen (Usedomschen) Seite, dem Leuchtthurm gegenüber, steht eine 40 Fuß hohe Lootsenwarte, von wo aus man auch eine weite Aussicht hat.

Seit die preußischen Schiffe mittels eines in den letzten Decennien mit England abgeschlossenen Vertrages von Abgaben befreit wurden, durch welche sie bis dahin gegen die britischen Schiffe beeinträchtigt waren, so wie der Aufhebung des Sundzolles, ist dem preußischen Handel eine Fessel

abgenommen, welche ihn gegen den Handel Hamburgs wesentlich benachtheiligte. Durch viel auf die Schifffahrt gewandte Sorgfalt hat Swinemünde in der letzten Zeit immer mehr an mercantiler Bedeutung gewonnen, und haben sich der Handel und die Schifffahrt Stettins jetzt zu einer Höhe emporgeschwungen, welche die mittelalterliche Blüthe desselben nicht nur erreicht, sondern übertrifft. Und seit der Hemmung des Handels durch die dänische Blokade im Jahre 1848, so wie dem jüngsten dänischen Kriege von 1864, hat die Swine, als die wichtigste Strombahn im östlichen Ländergebiet der preußischen Staaten, bei der allmäligen Entwickelung unserer Kriegsmarine, auch in strategischer Beziehung so an Bedeutung gewonnen, daß für die weitere Vertiefung des Fahrwassers, so wie die Anlage größerer Befestigungswerke an der Strommündung gewiß gesorgt werden wird.

Ich kehre zur Stadt zurück und benutze hier den Omnibus (Fahrgeld 2½ Sgr.) zu einem Besuche des Golm. Auf einer schmucken Steinstraße gelangt man in ½ Stunde zu diesem mit herrlichen Eichen und Buchen gekrönten Berge, von dessen Gipfel man aus einer offenen Rotunde eine weite Rundschau über die Stadt Swinemünde mit ihrem Hafen und einem guten Theile des Haffs hat. Der Golm wird von Fremden viel besucht;

er gehört zu den imposantesten und schönsten Punkten der Insel Usedom. Seine Höhe beträgt 125 Fuß über dem Ostseespiegel. Der Name ist slavisch-wendischen Ursprungs. Golm wird hergeleitet von „Cholm". Dieses noch heute in den meisten Mundarten der großen Slava gangbare Wort bedeutet Erhöhung, Höhe, Hügel, Gipfel; es ist unleugbar ein Wurzelwort der Ursprache der arischen Völkerfamilie, das sich im lateinischen Culmen, im kelto-germanischen Kulm, Galm Golm, Gulm u. s. w. wiederholt, z. B. Rigi-Kulm in der Schweiz und viele andere Kulmen in Deutschland.*) Ueber die Entstehung des Golmberges erzählt der Volksmund eine Sage, die nach der Temme'schen Darstellung also lautet:

Der Golm auf Usedom.

Auf der Insel Usedom, nicht weit von dem Dorfe Camminke am Haff liegt ein Berg, der Golm oder Gollenberg geheißen, der in ganz Pommern wegen der schönen Aussicht bekannt ist, die man auf seiner Spitze hat. Der ist auf folgende Weise entstanden: In alten Zeiten lebte auf der Insel Usedom ein Fürst, der nur eine einzige Tochter und viele Schätze hatte. Er war sehr geizig

*) Vergl. A. Buttmann: Die deutschen Ortsnamen p. 76.

und wollte daher, um von den Schätzen nichts zu missen, bei seinen Lebzeiten die Prinzessin nicht verheirathen, wies vielmehr alle Freier zurück. Als er nun aber endlich starb, da war die Prinzessin schon in die Jahre gekommen und eben so häßlich geworden, wie sie früher schön gewesen war. Deshalb wartete sie auch vergebens, daß sich noch ein Freier finden werde. Zuletzt erschien indeß ein mächtiger Zauberer, der wollte sie freien. Aber weil er grundhäßlich war, so gab sie ihm einen Korb. Darüber ergrimmte der Zauberer, und er verwandelte das Schloß, in welchem sie wohnte, in einen Berg, und bannte sie mit ihren Schätzen auf ewige Zeiten in denselben. Dabei sprach er die Worte:

Do ligt dat Gollen (Gold),
Schall mi wol över hollen,
Bet stumm'n betern Frieger kümmt
Ub'n Hansdag, 'n rein Sundagskind!

Der Berg, der also entstanden war, erhielt von da an den Namen, den er noch führt, und die verwünschte Prinzessin muß seitdem im Innern desselben bei ihren Schätzen sitzen und sie hüten. Alle Jahre auf den Johannistag kommt sie heraus, um zu sehen, ob der stumme Freier, das reine Sonntagskind, sie noch nicht freien und erlösen will.

Zuletzt hat man sie noch im Jahre 1822 gesehen.

Am Johannistage solchen Jahres spielten einige Kinder aus dem benachbarten Dorfe am Gollenberge, als sie auf einmal von diesem herabkam und auf die Kinder zuging. Die Kinder aber liefen schreiend davon. Da sah man sie langsam und trauernd zurückkehren.

Die Restauration auf dem Golmberge ist an einen Swinemünder Gastwirth verpachtet, der hier außer seinem Zelte noch eine Kegelbahn und für Kinder mehrere Schaukeln unter den Bäumen errichtet hat; auch veranstaltet der Restaurateur die hier zeitweilig gegebenen Concerte, wozu der Besucher des Golm das Entrée nach Belieben giebt.

Es ist jetzt 6 Uhr. Die Bröckelmann'sche Gesellschaft giebt heute Abend die Bernsteinhexe von Wilhelm Meinhold, ein in Coserow und auf der Insel spielendes Stück. Ob ich mit dem jetzt abgehenden Omnibus mitfahre und der Darstellung des Meinhold'schen Meisterwerks beiwohne, oder ob ich noch eine halbe, beziehungsweise eine Stunde auf dem hochromantischen Golm verbleibe, bin ich in Zweifel. Die Bernsteinhexe, welche ich vor Kurzem in Coserow in einer nicht für die Bühne bestimmten Leseart kennen gelernt, ist ein charaktervolles Trauerspiel, dessen Rollenauffassung eben so

als seine Darstellung schwierig sein muß. Meine Erinnerung an ein kurz vorher in einer hinterpommerschen Stadt gesehenes Stück: „Die sieben Mädchen in Uniform“ von Angely, wo keine von den sieben Mädchen eine Stimme hatte, geschweige denn im Gesange die geringste Schule verrieth, und wo sich die Gesellschaft mehre Male in den Rollen verirrte und wieder zurechtfand, gab bei mir den Ausschlag; ich zog vor, noch eine halbe Stunde auf dem Golm, dem Sitze der verzauberten Prinzessin, zu bleiben und dann heute Abend die italienische Nacht beim Conditor Preuß auf eine Stunde mit anzusehen.

Die Beschreibung dieser wird mir der Leser erlassen, denn sie ist den Festlichkeiten der Berliner Gartenvergnügungen mit Erleuchtungen und Concerten im Ganzen so gleich wie ein Ei dem andern. Nur zu bemerken bleibt, daß die Swinemünder Musik an einer schrecklichen Mittelmäßigkeit laborirt, und daß Einem in Berlin für einen Groschen Entrée weit Besseres geboten wird, als hier für zwei und mehr; aber nirgends wird auch so viel musicirt und concertirt als in der Haupt- und Residenzstadt, wo es täglich, Sommer und Winter, gute Concerte giebt. Um gerecht zu sein, müssen wir bemerken, daß die hier arbeitende kleine Capelle viele classische Sachen, darunter eine Beet-

hoven'sche Symphonie, mit ziemlich guter Fertigkeit executirte.

Am nächsten Vormittage besuchte ich das beliebte, ganz in der Nähe der Stadt, auf einer hohen schönbegrünten Hügeldüne belegene Vergnügungsetablissement Waldschloß, von wo man einen weitumfassenden Blick über die Stadt, den Strom, den Hafen und das Meer hat. Da das Lokal inmitten eines schmucken Kiefernwaldes liegt, so wird Einem hier auch im Winter, wenn in der Natur alles todt und öde ist, noch der grüne Sommer vorgespiegelt.

Um 11½ Uhr dampfte ich dann mit der Princeß Royal Victoria nach Stettin ab (Fahrzeit 4 Stunden). Der Swinestrom, welcher die Insel Usedom von der Insel Wollin trennt, hat eine Länge von circa 2 Meilen. Oberhalb des Dorfes Lebbin auf Wollin mündet er in das 11¾ Quadratmeilen große Haff, ein Süßwasserbecken, welches sich von Westen nach Osten 6 eilen, und von Norden nach Süden 3 Meilen weit ausdehnt. Der östliche, breitere Theil wird das große, der westliche, schmalere Theil das kleine Haff genannt; beide zeichnen sich durch ungemein großen Fischreichthum aus. Selten sieht man die weiten Gewässer ohne Fischerböte, und nur das übelste Wetter kann die Bewohner der umliegenden Dörfer abhalten, ihrer gewohnten

Beschäftigung nachzugehen. Für größere Fahrzeuge hat indeß das Haff nur ein beschränktes Fahrwasser, indem sowohl im Westen zwischen der Peene- und Ueckermündung, als auch im Osten vor der Dievenow Untiefen nur Fahrzeugen von etwa 4 Fuß Tiefgang die Fahrt gestatten. Nur die eigenthümlich gebauten 60 bis 120 Fuß langen, 10 bis 16 Fuß breiten Oderkähne, die bei einer Tragfähigkeit von 30 bis 70 Last doch nur 2 bis 4 Fuß tief gehen, haben allenthalben freie Fahrt; sie sind es, die vornehmlich den großen Binnenverkehr auf der Oder und ihren Nebenwassern vermitteln. Das eigentliche, mit Tonnen ausgelegte Fahrwasser, hat aber mindestens eine Tiefe von 14 Fuß.

Mit schwellenden Segeln, wie mächtige Adler mit ausgebreiteten Schwingen, eilen links und rechts größere und kleinere Seeschiffe dem stolzen Pyroscaph vorbei. Ich stand am Backbord und schauete ihnen nach und warf meine Blicke in die langen Furchen, welche die Schiffe durch das Wasser zogen, in die glänzende grünblaue Tiefe, die da funkelte wie Smaragden und Rubinen. Ein Ueckermünder Kaufmann, der sich gleich mir über die blänkernden Wasserfurchen in ihren Schlangenwindungen freuete, erzählte mir die Legende von den schönen Seejungfern im Haff und von dem Feuerkönig auf dem Seegrunder See. Wir sprachen

dann von Nixen und Undinen und den Elfen der nordischen Völker, als wir gegen Neuwarp und Ziegenort kamen, dort, wo das Papenwasser anfängt. Nach links zu hatte mich vorher mein neuer Bekannter auf die Thürme von Wollin und auf den Flecken Stepenitz aufmerksam gemacht. Das Fahrwasser wird enger und schlängelt sich hin und her, rechts an einer Berglehne tritt die Stadt Pölitz hervor, links die Dörfer Gnageland, Langenberg und andere. Laut ertönt die Schiffsglocke, um die zahlreichen Kähnchen, welche aus der Stadt zu den Dörfern zurückeilen, zu warnen; denn ein reißender Strudel folgt dem Schiffe und hebt die leichten Nachen, welche ihn durchschneiden, in tanzender Bewegung empor. Am rechten Oderufer dehnen sich weite Wiesenflächen aus, am linken, auf flachen grünen Matten die freundlichen Ortschaften Stolzenhagen, Cratzwieck, Cavelwiese. Allmälig steigt das Ufer an dieser Seite empor, und bald fahren wir an dem hinter grünen Bergen belegenen Gotzlow, dann an Frauendorf, Züllchow, Bredow und Grabow vorbei, wo sich ein Holz- und Bauplatz, eine Schiffswerfte und Maschinenbauanstalt an die andere reiht. Der Capitän läßt die Schaufelräder langsamere Schwingungen machen und steuert langsam auf den Hafen von Stettin zu.

Ich benützte hier eine von den am Ufer hal-

tenden Droschken, die mich nach dem Bahnhofe brachte, von wo ich mit dem bald darauf abgehenden Schnellzuge nach Berlin weiter fuhr. Im Waggon hatte ich Muße, im Geiste noch einmal all' die Genüsse und Herrlichkeiten der Insel Usedom an mir vorüberziehen zu lassen, eine Nachlese, die nicht ohne Reiz und Genuß ist. Für die dritte Wagenklasse zahlt man von Stettin bis Berlin 2 Thaler.

XII.

Die Insel Usedom,

ihre Topographie und Statistik.

Der Name Uznam, woraus die Volkszungen und, diesen folgend, die Chronikenschreiber die allmälig eingeschlichene verderbte Schreib- und Lesart Usedom gemacht haben, kommt zuerst zu Anfang des 12. Jahrhunderts vor, zur Zeit der Einführung des Christenthums in Pommern, womit die urkundlich beglaubigte Geschichte des Landes erst beginnt. Huznoym (wird etymologisch abgeleitet von Uszt d. i. Mündung, Ort an der Mündung des Usedomer See's), Ussenym, Uznam sind Benennungen für die etwa um's Jahr 800 von den Wenden erbauete Stadt Usedom, welche Namen auch für die ganze Insel gebraucht wurden. Die frühesten Inselbenennungen wie sie sich in den Ueberliefe-

rungen alter nordischer Urkundenschreiber vorfinden, waren indeß nicht die vorhin genannten Namen, sondern Jom, Joma auch Jumna (latinisirt Jumneta), an welche Bezeichnungen nicht blos die Ueberlieferungen von der Jomsburg bei Vineta, sondern noch heute die Namen des uralten Bauerndorfes Gummelin oder Gommelin am Haff und des ehemaligen Vorwerks Gumzin oder Gomzin an der Peene erinnern.

Die Insel Usedom ist die mittlere unter den drei pommerschen Inseln, der Lage sowohl, als der Größe nach. Im Nor en wird sie von der Ostsee, auf den drei andern Seiten von der Swine, dem Haff und der Peene mit dem Achterwasser bespült. Die geographischen Umrisse des Landes zeigen bei den zahlreichen größern und kleinern Buchten und Einschnitten der Binnengewässer eine so große Mannigfaltigkeit, daß der Umfang der Insel auf mindestens zwanzig Meilen geschätzt wird. Auf diese Weise hat d s langgestreckte, vielfach zerklüftete und ausgehöhlte Usedom eine Länge des Küstenlandes, welche die Länge derOlliner Küsten mindestens um das Vierfache übertrifft, der Rügenschen Küstenlänge aber nahe kommt.

Vor vielen Jahrhunderten hatte die Insel Usedom unbedingt eine ganz andere Gestalt. Die unaufhörlich waltende Wechselwirkung von Kraft

und Stoff in der Natur hat hier die großartigsten Veränderungen getroffen. Die ganze zerrissene Gestaltung der Insel, die vielen durch die Gewässer gemachten Einschnitte und Inwieken, die sich weit in's Land hinein ausdehnen, die vielen Landzungen und Riffe, welche in langgedehnter Form weit in's Meer hinausreichen, sind Beweise genug für diese Behauptung. In alten Urkunden und auf alten Karten findet man Dörfer und Orte verzeichnet, welche gar nicht mehr existiren. Derartige Veränderungen des Landes brauchen wir indeß nicht in vergangenen Jahrhunderten zu suchen, die neuere Zeit liefert hiervon vielfache Beispiele. Seit den letzten fünfzig Jahren hat das Meer bei Coserow vom Streckelberge ein großes Stück Land abgerissen und von Ahlbeck bis Swinemünde neues Land angespült. Uferabfälle auf der Strecke vom Streckelberg bis zum Langenberg sind eine jährlich vorkommende Erscheinung.

Geologisch betrachtet, ruht die Insel auf der sogenannten Secundärformation, vertreten durch die untere Kreide, die stellenweise von Gliedern der Juraformation durchbrochen wird. An den hohen Ufern des Ostseestrandes treten auf mehreren Stellen mächtige Ablagerungen von Thonschichten hervor, auf denen vermuthlich der Bernsteinbaum, Pinites succinifer Göpp., wuchs. Aufmerksame Forscher

können sich aus den Pflanzenresten dieser, der vorhistorischen Zeit angehörenden Baumart, welche in verschiedenen Schichten der hohen Seeufer, namentlich im Streckelberge, nach großen Uferabfällen zuweilen deutlich zu Tage treten, ein Bild von dem Zustande machen, in welchem sich einst die Erdoberfläche befand. Gewaltige fichtenartige Bäume, aus deren Harze sich der Bernstein bildete, so sagen sie, bedeckten einst die große Ebene, in deren Schooße sich jetzt die Ostsee befindet. Durch große Erdumwälzungen, namentlich durch gewaltige Meeresfluthen, die von Norden her in das Becken der Ostsee eindrangen, ging diese Schöpfung zu Grunde und liegt nun unter einer oft dicken Schicht darüber geschwemmten Sandes, Lehmes und Gerölles begraben. Wo nun eine Bernstein haltende Erdschicht an den Grund des Meeres stößt, wird sie von dem aufgeregten Meere aufgewühlt und der leichte Bernstein (er ist nur wenig schwerer als das Seewasser) an den Strand gespült. Die größte Ausdehnung müssen jene Bernsteinwaldungen gehabt haben, weil ihre Ueberreste im Bernstein unerschöpflich zu sein scheinen. Schon lange vor Christi Geburt holte das älteste der Culturvölker, die Phönicier, den Bernstein von der Ostseeküste, den sie dem Golde gleichachteten, und noch heute werden, namentlich auf dem nordwestlichen Ende der Insel, bei den

Stranddörfern Hammelstall, Carlshagen und Peenemünde alljährlich zahlreiche, oft nicht unbedeutende Stücke gefunden.*)

---

*) Der Bernstein ist wohl allen meinen Lesern bekannt, sicher aber kennen nur wenige die Heilkraft, welche demselben für rheumathische Leiden innewohnt.

Dieses wunderbare Harz ist nämlich trotz seiner Versteinerung oder vielleicht sogar wegen derselben und der dadurch bewirkten Bindung seiner ursprünglichen Kräfte, mit Eigenschaften ausgerüstet, die wir vereinzelt antreffen bei Harzen, beim Glase und bei mehreren Metallen, und die wir, noch unbekannt mit der eigentlichen Natur und dem Wesen der elektrischen, magnetischen und galvanischen Materie, im Allgemeinen unter den Begriff des Elektro-Magnetismus zusammenfassen.

Als ein solches, elektro-magnetische Kräfte in sich schließendes Produkt, war der Bernstein auch schon von den alten Völkern, namentlich aber im Mittelalter geschätzt, wo man um so mehr Sinn für die elektro-magnetischen Wirkungen hatte, je weniger man die Ursachen derselben begriff; und schon damals beobachtete man den Einfluß, den der Bernstein auf den menschlichen Körper ausübte, als einen überaus wohlthätigen und heilsamen. Viele von den Adepten und Wunderdoktoren geheimnißvoll betriebene Kuren wurden durch die oft mit mysteriösem Firlefanz umgebene Anwendung des Bernsteins bewirkt, so namentlich die Heilung derjenigen Leiden, welche unsere Vorfahren unter die allgemeine Benennung der Flüsse zusammenfaßten.

Als das Licht der Aufklärung hereinbrach, schüttete man in dieser Beziehung das Kind mit dem Bade aus. Die Wunderdoktoren machten den offen gelehrten Medicinern Platz; und mit dem mysteriösen Kleide, in das man die Heilkraft des Bernsteins gehüllt hatte, schob man den Bernstein selbst zur Seite. Allerdings blieb das merkwürdige Naturprodukt noch immer ein wichtiger Handelsartikel; allein seine Verwendung beschränkte sich allmälig auf die Verarbeitung zu Schmucksachen, Spielereien und Luxusgegenständen, und nur noch in der Bernsteinsäure, die

Der Haupttheil der vielfach zerklüfteten Insel befindet sich auf der Ostseite von der Swine bis zum Achterwasser in meistens zusammenhängender

---

als chemisches Reagens gebraucht wird, so wie in dem zur Bereitung des Bernsteinfirnisses benutzten colophonium succini sind die Spuren ehemaliger pharmaceutischer Verwendung des Bernsteins zurückgeblieben.

Jetzt nun kommt uns aus dem Orient, wohin sich die Ausfuhr des Bernsteins vorzugsweise gerichtet hat, die Kunde von einer erneuten Verwendung des Bernsteins zu Heilzwecken. Da die rauchenden Orientalen sich fast nur der Bernsteinspitze bedienen, so hat man die Thatsache, daß sie wenig oder gar nicht von rheumatischem Zahn- oder Kopfschmerz geplagt werden, auf den wohlthätigen Einfluß des Bernsteins zurückgeführt. Und in der That liegt auch der ursächliche Zusammenhang zwischen den elektro-magnetischen Eigenschaften des Bernsteins und der Ableitung des rheumatischen Stoffes im Körper (welcher Stoff ja selbst elektro-magnetischer Natur ist!) ziemlich klar zu Tage. Wem fallen dabei nicht die ihrer Zeit als Rheumatismusableiter so berühmten Goldberger'schen Elektro-Magnetismusketten ein?! Sie beruhten ganz sicher auf einem richtigen Princip und hatten wohl nur den Fehler, daß hierbei dem Metalle die elektro-magnetische Materie künstlich beigebracht, gewissermaßen angehaucht war und also an demselben weder von Dauer noch von wesentlicher Wirkung sein konnte.

Ganz anders beim Bernstein, der die elektro-magnetische Materie von Natur wegen gebunden hält, und aus welchem sie durch eine verhältnißmäßig geringe Friction zur freien Entwickelung gelangt. — Wenn daher die Orientalen sich Bernsteinketten (an Schnüren aneinandergereihte kleine Bernsteinperlen von platt ovaler, bohnenartiger Form und Größe) derartig umhängen, daß die eine Schulter, die entgegengesetzte Seite unter dem Arm, so wie Brust und Rücken davon berührt werden; so läßt es sich erklären, daß diese so einfachen und natürlichen, dabei äußerst billig und überall kaufbaren Rheumatismusketten ihrem Zwecke

und geschlossener Lage, dagegen im Westen eine gegen die Binnengewässer vielfach zerspaltene Küste, die in Landzungen und Halbinseln ausläuft; beide Theile sind durch die kaum 150 Schritt breite Damerower Landenge verbunden. Die Halbinseln führen besondere Namen. Zuerst der Peenemünder Haken, der nördlichste Theil von Usedom, der Wolgaster Ort, die größte der Landzungen, der Gnitz, die kleinste unter ihnen; ferner der Lieper Winkel, südlich von der vorigen Landzunge, und wie diese gegen das Achterwasser, nur in entgegengesetzter Richtung, der Usedomer Winkel, der südwestlichste Theil des Landes zwischen dem Usedomer Stadtsee, dem Haff und der Peene, und die Halbinsel Caseburg zwischen der Swine und dem Haff. Nebeninseln hat die Insel Usedom vier: die grüne Fläche in der Swine, der Stadt Swinemünde gegenüber, der Mellin, ein langes schmales Wiesenland, östlich im Swinestrom, das Böhmken, ein kleines Weide-

---

weit sicherer und besser entsprechen, als es die Goldberger'schen jemals gethan haben.

Man mache nur einmal den Versuch, kaufe sich 2 oder 3 solcher Bernsteinkettenschnüre, die man gewiß in jedem Quincailleriegeschäft oder bei jedem Bernsteindrechsler für 20 Sgr. bis 1 Thlr. erhalten kann; man trage sie in der erwähnten Weise stets an seinem Körper, was nicht die geringste Unbequemlichkeit verursacht; — und man wird Wunderdinge von diesen natürlichen Rheumatismusableitern, diesem specifisch preußischen Produkte erleben.

land im Repperminer See, und der Görmitz im Achterwasser, unweit der Halbinsel Gnitz. Zwei von ihnen, die grüne Fläche und der Görmitz, sind bewohnt. Die geographische Lage Usedoms ist im 54. Grad nördlicher Breite und zwischen dem 31. und 32. Grad östlicher Länge. Die größte Länge der Insel ist 7½ Meilen, in der Linie vom Querstrom, bei dem sogenannten Kricks, jenseits des Dorfes Caseburg bis zur äußersten Nordspitze des Peenemünder Hakens; die größte Breite vom Dorfe Zecherin im Usedomer Winkel bis zu Heringsdorf 4 Meilen. Der Flächeninhalt beträgt nach Angabe des Statistischen Büreaus vom Jahre 1859, 7,37 Quadratmeilen, die Einwohnerzahl nach der Zählung vom 3. December 1861, 23,629.

Nach der Terrainbildung zerfällt die Insel in zwei Abschnitte, eine Höhenbildung und jüngst angeschwemmtes Land, die meistens sehr scharf von einander getrennt sind und nur an wenigen Punkten so in einander übergehen, daß beide auf den ersten Blick von einander nicht zu unterscheiden wären. Das Höhenland gehört keinem bestimmten Höhenzuge an, sondern ist alter gehobener Meeresboden, der auf seiner Oberfläche keine fortlaufenden Ketten, sondern nur eine Menge unregelmäßiger Kegel zeigt. Zwei Drittheile der Insel sind flach, nur ein Drittheil ist bergig. Gegen die Mitte der Insel, am

Ufer des Schmollensees, erhebt sich eine Hochebene, die in der Richtung von Norden nach Süden eine Meile weit bis ans Haffufer streicht, wo sie sich allmälig verflacht, während ihre Gelände auf der Morgenseite die weite Ebene des Thurbruchs mit dem Gothensee, an der Abendseite aber das Achterwasser begrenzen. Einen Ausläufer des Plateaus bildet nördlich die hohe Gegend der Pudaglaschen Forst, welche unter dem Namen des Langenberges bei Missenhals hoch und steil gegen die Ostsee abfällt. Durch das Thurbruch getrennt vom Plateau, streicht ein Höhenzug mit mehreren Verzweigungen, der Golm, die Kalkberge, der Zirow ꝛc. genannt. Bei Camminke am Haff streicht dieser Hügelrücken über den Golm, meistens in der Friedrichsthalschen Forst, mit Eichen- und Buchenwaldungen bekleidet, nach Heringsdorf, wo der Fuß seines Kulms vom Meere bespült wird. Ein anderer ansehnlicher Hügelrücken erstreckt sich im nordwestlichen Theile von Usedom vom Loddiner Höwt am Achterwasser über die Feldmarken von Loddin nach Coserow bis an den Ostseestrand, wo er inmitten der Pudaglaschen Forst, im Streckelberg — dem höchsten Bergrücken der ganzen Insel — eine Höhe von circa 200 Fuß erreicht. Der Streckelberg bildet für die Seefahrer ein weit in die See sichtbares Tageszeichen, weshalb er auch für diese mit einer Land-

marke versehen ist, bestehend aus einem hölzernen, 35 Fuß hohen, schwarz angestrichenen dreiseitigen Thurme, mit einer Tonne auf der Spitze. Endlich erhebt sich noch auf der Halbinsel Gnitz ein stattlicher Hügelzug, der am Ufer der Peene und des Achterwassers emporsteigt, die Halbinsel durchschneidet und mit einer kurzen Unterbrechung bei Zinnowitz in den Glin-, d. i. Lehmbergen am Meeresufer endigt.

Der Nordstrand der Insel ist mit niedrigen gelben Sanddünen und hohen steilen und abschüssigen Ufern, bald vorspringend, bald sich in Buchten zurückziehend, zum Schutze des Landes gegen Brandung und Gischt des „heiligen Salzmeeres" (mare salsum) eingesäumt, deren sandige windumwehte Häupter mit Gras und Gebüsch, düsterm Föhren- und Buchengrün bedeckt sind. Auch die Ufer gegen die Binnenwasser und Inwieken fallen theils flach ab, theils aber erheben sie sich als Anhöhen mit wogenden Kornfeldern bedeckt, oder steigen, wie an mehreren Stellen des Haffs, des Achterwassers und der Peene, als Vorgebirge aus dem blauen Wasserspiegel empor. Die Vorgebirge nennt der Fischer auf der Insel Höwt, was so viel wie Haupt oder Cap bedeutet; Ort heißt ein Ufervorsprung, eine Landspitze, Haken eine weit ins Meer hinauslaufende, gebogene Landspitze. Als Beispiele hierzu

seien genannt: das Loddiner Höwt, beim Dorfe Loddin am Achterwasser, der Mövenort beim Dorfe Lütow auf der Halbinsel Gnitz, und der Peenemünder Haken, die Nordwestspitze der Insel.

An die Höhen schließt sich überall, mit Ausnahmen ihrer Endpunkte an der See, das flache Land an. Flach sind der Peenemünder Haken, der Wolgaster Ort, der Lieper und Usedomer Winkel, die Halbinsel Caseburg und die Umgegend von Swinemünde. Zu den am niedrigst gelegenen Strecken gehört das Mölschower Bruch im Wolgaster Ort und das Thurbruch im östlichen Haupttheile der Insel, welche beide zum größten Theil durch Torfstich ausgebeutet werden. Das am tiefsten belegene Thurbruch ist durch Grabensysteme im vorigen Jahrhundert trocken gelegt und nutzbar gemacht worden, und wird durch Beaufsichtigung seitens der Behörden in solchem Zustande erhalten.

Die Alluvion nimmt ungefähr ein Drittheil der Gesammtfläche der Insel ein. Den bedeutendsten Antheil hierzu giebt das angeschwemmte Land längs der ganzen Swine bis nach Ahlbeck. Zeugniß von dieser jungen Alluvialbildung geben die Dünen- und Horstreihen, welche insonderheit in den Waldungen, stets in gleichlaufender Richtung mit dem Swinestrom oder mit der Ostsee angetroffen werden, und neben denen Vertiefungen des Bodens,

sogenannte Riegen, zurückgeblieben sind. Manche von diesen führen in den Friedrichsthalschen Forsten bezeichnende Namen, als Ankerriege, Schiffsriege, von den darin gefundenen Ankern oder Schiffstrümmern, ja noch vor etwa achtzig Jahren fand man in dem Torfmoore unweit des Golms einen Schiffsanker, was Alles genugsam beweiset, daß da, wo jetzt Erdreich ist, einst Fahrzeuge ihren Lauf nahmen und vor Anker gingen. Unter den bedeutenden, theilweise nicht mehr jungen Torflagern der Insel, welche den Alluvialsand in großen Strecken bedecken, finden sich massenhaft die den hiesigen Strand charakterisirenden Seemuscheln. Auf der Strecke von Ahlbeck bis nach Swinemünde ist die Anschwemmung in beständigem Wachsen.

An Binnenwassern und Landseen ist Usedom reich. Die Erweiterung des Peenestroms, das 1¾ Quadratmeilen große Achterwasser, d. h. Hinterwasser, ist dasjenige Wasserbecken, welches in den pommerschen Urkunden von der am jenseitigen Peeneufer belegenen Stadt Lassan den Namen „Lassansches Wasser" führt. Ehemals stand dies fischreiche Gewässer mittels des durch Sand- und Schlickanhäufungen verstopften Ryckflusses bei Damerow, welche die Küstenströmungen hier abgelagert haben, mit der Ostsee in schiffbarer Verbindung. Daß an diesem Ausflusse einst das große Emporium Vineta

lag und hier die Ostsee auch mehr als einmal wieder durchgebrochen ist, haben wir schon in andern Abschnitten des Skizzenbuchs erwähnt. Bezeichnend dafür, daß die Peene einst hier ihren Lauf hatte, ist es, daß im Munde der Adjacenten das Achterwasser jetzt noch Peene genannt wird. Mehrere vom Achterwasser gebildete Buchten führen besondere Namen, als: der Crienker-, Balmer-, Nepperminer-, Ueckeritzer- und Zinnowitzersee; auch hängt dasselbe durch die Pudagla'sche Becke mit dem klaren blauen Spiegel des Schmollensees zusammen, umgeben von waldigen Anhöhen und bebuschten Ufern. Der südliche Theil des Schmollens heißt der Benzersee, von dem daran belegenen Kirchdorfe Benz. In der Umgegend liegen noch in und bei der Pudaglaschen Forst drei kleinere Seen: der Kölpin, der Wockenin und der Paschen, welche durch Gräben mit dem Achterwasser zusammenhängen. Unweit Coserow liegt der Kölpinsee, zum Theil von malerischen waldreichen Gehängen umgeben, vom Meere durch eine schmale Dünenkette getrennt, die bei Stürmen zum öftern durchbrochen worden. Der Wockenin bei Ueckeritz ist im Jahre 1829 theilweise entwässert und in Rohrkämpe verwandelt worden; in ihm und dem Paschen werden zahlreiche Blutegel gefangen. Eine zweite Erweiterung des Peenestroms ist die Crumminer Wiek,

von welcher zwei Arme, der große und der kleine Strummin, sich tief in den Wiesengrund des Wolgaster Orts verlieren. Wie alle vorgedachten Gewässer, stehen noch mit der Peene in Verbindung der Mölschow'sche See und der Kreppin, ein kleiner, beim Dorfe Peenemünde belegener See. Im östlichen, in seinen Umrissen nicht zersplitterten Theile der Insel befinden sich zunächst unweit des Schmollen der große und kleine Krebssee, weiterhin der Gothensee. Dieser ist mit dem Cachlinersee, der einst weit größer war als jetzt, durch die Labömitzer Beeke, so wie mit der Ostsee durch den im Jahre 1817 angelegten Sackkanal, welcher dem damaligen Oberpräsidenten von Pommern August Sack zu Ehren also benannt wurde, verbunden, der durch den Schloensee in's Meer mündet. Letzterer, ein unbedeutendes und größtentheils versandetes Wasserbecken, wird durch eine Stranddüne von der Ostsee geschieden. In der Friedrichsthal'schen Forst liegen der Wolgast- und Zerninsee, die beide mittels Gräben und durch den im Jahre 1842 angelegten Torfkanal mit dem Haff in Verbindung stehen. Dahin läuft der Zernin ab und verringert sich in seinem Umfange von Jahr zu Jahr. Der See Wolgast,*) unfern der Försterei Corswant und dem Dorfe

*) Slavisch von woly, groß, und gast, Hain (See im großen Hain).

dieses Namens, wird von prächtigen Waldungen umschlossen, die über seinen dunklen Spiegel einen düstern Schatten werfen. Grübelnde Historiker und Alterthumsforscher hätten hierher die Wohnstätte der altgermanischen Göttin Hertha oder Nertha, wovon der römische Schriftsteller Tacitus (Germania, Cap. 20) erzählt, mit gleichem Rechte verlegen können, als nach Jasmund auf Rügen. Die Lage des Sees ist überaus reizend und hat vielfache Bewunderer gefunden. So sagt unter Andern Krug von Nidda, der Dichter, als er 1835 die Insel besuchte, von ihm: „Das liebliche Corswant liegt hinter flachen Hügelreihen an einen glänzenden Weiher gesäumt, dessen schweigsame Buchten von himmelhohen Kiefern und Buchen begrenzt, mich an Fouqué's Undine erinnerten. Gern möchte man hier im stillen Anschauen dieses Zaubersees ein Jahr, mindestens einen Lenz sich Hütten bauen, und wie Ritter Ringstetten seinem Feenkinde, der Phantasie, hier Osterkränze winden, so lange der Geist noch die Flügel regt.“ Oftmals schöner als im Lenz erscheint der See im Herbstschmuck, wenn die Blätter der Bäume sich gilben und röthen. Endlich sind noch anzuführen, der Usedomsche See bei der Stadt dieses Namens und der Schwarze See auf der dortigen Feldmark. Letzterer ein unbedeutendes Gewässer, ersterer aber umfangreicher, indem

man seine Größe zu circa 1000 Morgen angiebt. Ein früher beim Dorfe Ahlbeck belegener See, der Parchem, ist zu Anfang des 18. Jahrhunderts ausgetrocknet, jetzt ganz verschwunden.

Flüsse und Bäche giebt es auf Usedom nicht; die sogenannten Becken bei Pudagla und Labömitz sind keine eigentlichen Bäche, sondern grabenartige Wasserläufe zwischen größern geschlossenen Seebecken. Zwei unbedeutende Quellen kommen auf der Insel vor, eine am Fuße des Golm bei Friedrichsthal, die andere beim Dorfe Catschow.

Wenn auch die Niederungen des Landes im Ganzen entwässert sind, so sind sie deshalb doch noch nicht vor Ueberschwemmungen geschützt. Die Oder bringt zwar von oben nicht so viel Wasser mit, daß dieses im Stande wäre, das Haff auf eine gefährliche Weise zu füllen und die drei Mündungen der Deltaströme über ihre Ufer zu treiben, aber länger anhaltende Seewinde drängen das Wasser der Ostsee gegen das der Ströme und bewirken auf diese Weise oftmals für die Angrenzenden nachtheilige Ueberschwemmungen. Vornehmlich ist dies der Fall im nordwestlichen Theil der Insel, in der weit und breit gestreckten Bruchniederung des Wolgaster Orts, die sich vom Dorfe Zinnowitz bis zur Peene ausdehnt, wo die als Landstraßen dienenden meilenlangen Dämme über-

fluthet, beschädigt und unfahrbar gemacht werden. In solcher Zeit vereinigen sich Achterwasser und Schmollen zu Einem großen See, und das ausgedehnte Flachland des Wolgaster Orts wird durch das Austreten des Strummins und des Mölschowersees mit der Fluth aus der Peene in eine unabsehbare Wasserfläche verwandelt. Aehnlichen Ueberschwemmungen sind die Wiesengründe an der Swine und am Haff bei Caseburg und Camminke ausgesetzt. Was die Regenmenge an der Ostseeküste betrifft, so beträgt sie nach Hagen und Vincent ungefähr 26 Zoll. Im Allgemeinen stehen die atmosphärischen Niederschläge und die Verdunstung im Gleichgewicht; denn alle unsere eingeschlossenen Landseen nehmen an Wassermenge weder ab noch zu.

Der Boden Usedoms bietet eine große Verschiedenheit dar, er wird vom Weizenboden ab bis zum leichten Sande mit vielen Abstufungen und überraschend durcheinander gewürfelt angetroffen. Im Allgemeinen charakterisirt er sich als ein milder tragbarer Mittelboden, ein Gemisch von Lehm und Sand mit warmem Untergrunde, obgleich sich auch in einzelnen Gegenden bedeutende Flächen mit kaltem Untergrunde vorfinden. Am mildthätigsten hat sich die Natur gegen den Boden des Usedomer Winkels bewiesen, wo zur Zeit der Ernte nicht Hände genug beschafft werden können, den Segen

der Felder einzubringen. Es ist ein strenger Lehmboden, der in seiner sonnigen, meist ebenen Lage sichere und reiche Ernten liefert. Auch am Südrande des Wolgaster Orts, auf den Höhen von Crummin und der romantischen Halbinsel Gnitz vereint die Natur Fruchtbarkeit und landschaftliche Schönheit. Der übrige Theil des Landes, wenn auch nicht so fruchtbar, liefert meistentheils auch gute und sichere Ernten. Auffallend ist es, daß selbst der leichteste Sandboden der Küste einen Pflanzenwuchs zeigt, wie man ihn auf gleichem Boden im Binnenlande nicht findet, welches der Nähe der See, dem befruchtenden Nebel und vielleicht den Muschel- und Kalktheilen des Bodens zuzuschreiben sein dürfte. Die Höhen sind meistens mit Diluvialsand überschüttet und nur zur Waldkultur tauglich. Der unergiebigste, aller Vegetation widerstrebende Boden ist der Fuchssand, ein mit Eisenoxyd vermischter rother und gelber Sand, der an der Oberfläche verwittert, unter derselben aber in ganzen Schichten steinhart angetroffen wird. Er findet sich sowohl auf Bergen als im flachen Lande. Ganz unfruchtbare Flächen sind nur in den wirklichen Stranddünen, in den Torfmooren und einzelnen Bergflächen vorhanden.

Das Klima Usedoms ist bei der äußern Configuration des Landes und seiner rings vom Wasser

umgebenen, zum Theil hoch über dasselbe erhobenen, nördlichen Lage, wie begreiflich nicht gleich freundlich und herrlich. Es ist unbeständig, windig, kühl, oft kalt und schneidend, mit schnellem Temperaturwechsel, oft am Morgen kühl, am Mittag heiß, am Abend rauh und während der Nächte kalt, die nicht selten von Gewittern unterbrochen, mit starken Regengüssen begleitet werden. Doch ist die Luft gesund und im Sommer erquickend und stärkend. Die Erreichung eines Lebensalters von achtzig Jahren bei ununterbrochener Gesundheit gehört nicht zu den Seltenheiten. Der Winter ist zum größern Theil feucht und mild, und die eigentliche Winterkälte pflegt nur wenige Wochen anzuhalten. Dagegen währt er meist lange, so daß erst Ausgangs April und Anfangs Mai die Pflanzen zur Entwickelung kommen. Die Ursache dieser Verzögerung des Frühjahrs ist in dem allmälig schmelzenden Eise der nördlichen Ostseebusen zu suchen, durch welches das Ostseewasser bis in den Juni hinein kälter als die Luft erhalten wird. In den nächsten Monaten entwickelt sich bei der rasch zunehmenden Wärme die Vegetation gewöhnlich sehr schnell; doch leidet das Getreide zuweilen bei den trockenen Ost- und Nordwinden, welche das Land überall durchstreichen, von Dürre. Der Sommer ist veränderlich und zeichnet sich manche Jahre durch

anhaltend trockene, andere durch fortwährend nasse Witterung aus. Die schönsten und wärmsten Monate sind der Juli und August. Nicht selten wird die Temperatur an heißen Tagen durch plötzlich aufsteigende Nebel (sogenannten Seedaak) verändert, wenn der Wind sie über das Land führt, und an Stelle der Sommerwärme tritt die naßkalte Herbstluft. Allmälig findet der Uebergang vom Sommer zum Herbste statt, der in der Regel angenehmer als der Frühling ist und in seinen milden stillen Tagen mit zu der schönsten Jahreszeit gerechnet wird. Auch hier ist wiederum der Einfluß der Ostsee nicht zu verkennen, deren Wasser nun bei seiner langsamen Abkühlung bis in den November hinein wärmer als die Luft bleibt. Nicht selten pflegen deshalb kräftige Naturen, zur vollständigen Abhärtung und Stählung ihres Körpers, das Baden bis zu diesem Zeitpunkte fortzusetzen. Mit dem ersten Froste, der gewöhnlich die Bäume erst entblättert pflegt der stürmische, regnichte und neblige Spätherbst den Uebergang zu dem in der Regel erst Ende December eintretenden Winter zu machen. Heftige Stürme, besonders aus Nordost und Nordwest, sind im Frühjahre, Herbste und Winter nicht selten, erstere pflegen trockenes, letztere weiches Wetter zu bringen. Das Thermometer steigt im Sommer

bis zu 25 Grad Reaumur und fällt im Winter bis zu 20 Grad unter den Gefrierpunkt.

Holz- und waldarm ist die Insel nicht. Ihre nördliche Kante längs der Meeresküste ist ganz bewaldet, ebenso befinden sich in den südlichen Theilen der Insel nicht unbedeutende Holzungen. Wohl ein Drittheil der Gesammtfläche ist bewaldet. Den größern Theil hiervon nehmen die Staatsforsten, welche die beiden Oberförstereien Friedrichsthal und Pudagla ausmachen, ein, die zusammen einen Flächenraum von circa 33 000 Morgen Landes bedecken. Außerdem sind auf den Gütern Gothen, Mellentin, Crienke und Gnitz, sowie auf den Feldmarken Usedom und Peenemünde nicht unbedeutende Holzungen. Dieselben bestehen größtentheils aus Nadelholzbeständen, der gemeinen Kiefer oder Föhre (Pinus sylvestris) mit eingesprengten Lärchenbaumtannen, und nur auf besserm Boden sind Laubholzbestände vorhanden. Diese bestehen größtentheils aus Rothbuchen und Eichen, horstweise auch aus Erlen (oder Ellern) und Birken, dazwischen einzeln gemischt Eschen, Ulmen (oder Rüster), Haselstauden von großem und üppigem Wuchse, Flieder, Hagedorn, Weißdorn u. s. w. Die in den regelmäßig bewirthschafteten Forsten gebräuchliche Umtriebszeit wechselt von 125—150 Jahren für Eichen, 100—125 Jahren für Buchen und 80—125 Jahren für Kiefern.

In einzelnen Privatforsten, die nicht regelmäßig bewirthschaftet werden, kommen die Bestände je nach den örtlichen Verhältnissen schon in den mittleren Altersklassen von 50—80 Jahren zum Hieb; aber auch diese werden vorher noch durch Aushieb der bessern, stärkeren Stämme vielfach gelichtet und häufig durch Plaggenhieb und Streurechen ihrer Dammerde beraubt. — Längs der Seeküste ist, wie die Erfahrung gelehrt, eine rationelle Plänterwirthschaft an ihrem Orte, weil die Erhaltung des Küstensaums vom höchsten Werth für das hinterliegende Holz und Feld ist. Unter der Regierung Friedrichs des Großen, zur Zeit des 7jährigen Krieges, geschah es, daß der schwedische Befehlsführer zu Wolgast auf der preußischerseits unvertheidigten Insel Usedom eine Menge Eichen in den landesfürstlichen Forsten Zinnowitz (hier war früher eine Oberförsterei) und Pudagla fällen und für die Marine nach Schweden schaffen ließ; auch ertheilte er Wolgaster Einwohnern die Erlaubniß, aus den Forsten beliebig Holz zu holen, was diese sich weidlich zu Nutze machten. Man beraubte die Küste vorlängs der Stranddörfer Coserow und Zempin der herrlichsten Eichenwaldungen, wodurch das dahinter liegende Land dem Dünensande preisgegeben und die Felder damit fußhoch überschüttet wurden. Vornehmlich ging die unheilvolle Ver-

sandung von dem höchsten Punkte der Küste, dem ganz kahl gemachten Streckelberge aus, dessen feiner Diluvialsand von den Seestürmen bis weit ins Achterwasser hinein getrieben wurde. Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat die königliche Forstverwaltung der Bewaldung des Meeresstrandes und vor allem des Streckelberges alle Aufmerksamkeit zugewendet, wobei die Rücksicht auf den Wald glücklicher Weise mit der Rücksicht auf Naturschönheit zusammentrifft. Längs der Seeküste schlägt man jetzt nur die abgestorbenen und überständigen Bäume weg, damit das junge Unterholz besser aufkommen kann.

Ein Wildstand von Hirschen, Rehen und Hasen ist zwar vorhanden, jedoch bei weitem nicht so zahlreich als in älterer Zeit. Damals, vorzüglich in der Zeit vom 14. bis 16. Jahrhundert, wurde die Insel von den damaligen Landesherren, den pommerschen Herzögen Wolgastscher Linie, als ihre vorzüglichste Wildkammer angesehen, die hier dem Vergnügen der Jagd oft und gern oblagen. An Füchsen und Dachsen fehlt es nicht, auch kommen hin und wieder Fischottern, Marder, Iltisse und Wiesel vor. Am zahlreichsten in der Fauna ist die gefiederte Thierwelt vertreten, besonders sind es die Raub-, See- und Strandvögel. See- und Fischadler, Habichte in mehreren Arten, und See-

raben hausen an hiesigem Seegestade und brüten in ihren, auf hohen Bäumen aus vielen Holzästen gebaueten Nestern. Vornehmlich sind es die Seeraben oder Cormorane, welche, früher hier unbekannt, sich in den letzten dreißig Jahren zu tausenden einfanden und den Fischen, besonders den Aalen in der Ostsee, dem Schmollen- und Gothensee, nachstellten. Auf den hohen Buchen des Langenberges und am Schmollen schlugen diese schädlichen Vögel ihre Nester massenhaft auf, und Jahre lang hat es eifriger Nachstellung seitens der Jäger bedurft, sie zu vertreiben, ob für die Dauer, ist fraglich. Möven in verschiedenen Arten umflattern den Strand, auch wilde Enten finden sich in jedem Herbste in großen Schaaren an der Meeresküste ein und werden in Menge eine Beute der Jagdliebhaber — die Jagd ist am Strande frei — oder der Fischer, die sie oftmals zu Hunderten in ihren in die See ausgestellten Vogelnetzen fangen. Eifrige Nachstellungen mittels sogenannter Donensprenkel erfahren auch die Schaaren der Krammetsvögel, welche der Spätherbst von den Küsten Skandinaviens den Inselforsten zuführt. An den Binnengewässern sind Kibitze häufig, auch werden Schwäne an den Uferrändern des Achterwassers in den Herbstzeiten in nicht geringer Zahl geschossen. Von den im Wasser lebenden Säugethieren erwähnen

wir den Seehund, der sich im Frühjahre und Herbste der Küste nähert und auf den großen Steinblöcken oder dem Lande sich sonnt. Schaarenweise traf man früher zuweilen den Tümmler (Delphinus Phocaena) in der See an, der sich auch wohl bis in die Flüsse verirrte. Von ihm hat vermuthlich der Swinestrom seinen Namen erhalten. In vulgärer Sprache heißt dieser Delphin Meerschwein. „Morßkaja Swinka,“ im Slavischen des russischen Dialects „Morske Swinjo.“ Noch heute kommt er zu gewissen Zeiten in ganzen Schaaren hier wie an der ganzen Küste vor. Im Jahre 1842 war ein solcher Fisch der Küste im Sturme zu nahe gekommen und beim Dorfe Ueckeritz gestrandet. Walfische erscheinen seltener in der Ostsee. Indeß sind in den Jahren 1363, 1545, 1620, 1640 und zuletzt 1825 auch solche Meeresriesen an der pommerschen Küste gestrandet. Der größte scheint der vom Jahre 1620 gewesen zu sein, der eine Länge von 75 Fußen hatte. Mit kleineren Fischen sind Strand und Binnenwasser reich gesegnet: man zählt an dreißig verschiedene Gattungen. Doch wird im Allgemeinen über schlechten Fang geklagt, eine Klage jedoch, die nicht erst von heute ist! Die Hauptfischerei in der Ostsee macht wie vor Jahrhunderten, so noch heute, der Heringsfang aus, von dem schon die Rede

gewesen. In den Binnenwassern werden vornehmlich Hechte bis zu 20 Pfund Schwere, Zander (oder Sander), Bleie (oder Brassen), Aale, Quappen, Barsche, Plötze, Weißfische, Stinte rc. mit den mannigfachsten Netzen und Geräthen gefangen. In dem Jahre 1769 kam in der Crumminer Wiek ein so reicher Fischfang vor, daß an einem Tage für 3000 Thaler Fische, meistens Bleie, gefangen wurden. Ein in der Nähe befindlicher Stein heißt davon „de ricke Steen" (der reiche Stein) und ist darin das Andenken des gesegneten Fischzuges durch eine eingehauene Inschrift verewigt. — Unter der Flora Usedoms trifft man fast allgemein die Pflanzen des salzhaltigen Meeresstrandes, der Torfmoore, der Wiesen und Brücher, der Triften und Haiden, des Sandes, des Waldes und des fetten Lehmbodens, vereinzelt dagegen nur die auf Thon, Mergel oder Kalkboden angewiesenen Pflanzen.

Die Bewohner Usedoms sind deutschen Geschlechts, und ihr Charakter ist im Allgemeinen deutscher Art. Nur etwa $\frac{1}{15}$ sind slavischer, jüdischer, finnischer und französischer Abkunft. Der rein germanische *) Stamm hat blondes Haar, graue und blaue Augen und scharfe Gesichtszüge. Nun suche aber einer unter

*) German von Ger, gerra = Krieg und man = Wehrmann (Kriegs- oder Wehrmann).

uns Deutschen nach blonden Haaren, blauen Augen und geraden Nasen, er wird vielmehr braune, schwarze und Gott weiß noch was für Haare finden; mit den Augen wird es nicht besser gehen, und mit den Nasenformen kann er sich Jahre lang beschäftigen, bis er alle aufgezählt und in Ordnung gebracht hat. Oder suchte man die Deutschen von der übrigen Bevölkerung nach der Klassification des gelehrten Dr. Grümbke zu unterscheiden, der die weiße Race in Völkerschaften mit dicken und dünnen Waden eintheilt, so würde man vielleicht noch mehr Zeit dazu gebrauchen. Ebenso ist es mit den Usedomern, denen jedoch das Meer, ihre insularische Heimath und die culturhistorischen Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten noch einen bestimmtern Character erhalten haben, der ihre Herkunft hie und da noch deutlich erkennen läßt.

Der slavische Volksstamm bewohnt die sechs Dörfer des Lieper Winkels: Liepe, Rankwitz, Quilitz, Warthe, Restow und Grüssow, welche mit zusammen 1090 Seelen bevölkert sind. Als bekannt darf vorausgesetzt werden, daß die Insel und ganz Pommern ursprünglich deutscher Boden war, ebenso daß die deutschen Stämme um's Jahr 400 ihre Sitze an der Ostsee verließen und nach Süden zogen, und daß von Osten her slavische Völkerschaften in die verlassenen Ländereien einzogen, von

denselben Besitz nahmen und sich in Dörfern und Städten anbaueten. Weniger bekannt dürfte es dagegen sein, daß die Slaven in Künsten und Wissenschaften nicht unerfahren, besonders aber den Deutschen, die später unter dem Kreuzespanier wieder zurückkehrten, sie zu unterjochen, in dieser Hinsicht überlegen waren. Aber die Macht war auf der Seite der Deutschen, und das physisch schwächere Volk mußte untergehen, besonders seitdem es für rechtlos erklärt und seine Mitglieder meistens Sclaven oder Leibeigene der deutschen Kämpfer wurden. In diesem Zustande verschmolz sich denn ein großer Theil mit den neuen Herren des Landes; Ueberreste jedoch zogen sich nach entlegenen, außer allem Verkehr liegenden Orten, und so finden wir nach Jahrhunderten noch heute die Nachkommen der Slaven in dem versteckt liegenden Lieper Winkel erkennbar wieder. Lange schon hat man diese Leute für Stammverwandte der Mönchguter auf Rügen gehalten, bis endlich in der neuesten Zeit die hier und dort zerstreut liegenden Andeutungen gesammelt wurden, diese Thatsache zu constatiren. Betrachtet man die beiden Völkerschaften nebeneinander, so ist es leicht erklärlich, daß der sanfte stille Wende dem stets streitlustigen und kraftvollen Deutschen unterliegen mußte, besonders so lange die rohe Kraft noch Alles galt.

Die Sprache der Lieperwinkler besteht aus einer breiten, eintönigen, langsamen, gedehnten, oft singenden Mundart, mit Ausdrücken und Redeweisen, die sonstwo dem pommerschen Plattdeutsch unbekannt sind. Ihre malerische Nationaltracht, welche in der letzten Zeit durch den vermehrten Verkehr mit Fremden und deren Zuzug nicht mehr allgemein geblieben, sich in der nivellirenden Kleidung Norddeutschlands verloren, bestand ehedem bei Männern aus rothen oder rothbraunen Jacken mit schwarzen Streifen aus eigen gewebtem Zeuge von Wolle und Zwillich, mit schwarzen Horn- oder großen Bleiknöpfen; dazu wurden kurze, aber weite Leinwandhosen getragen, und nach Beschaffenheit der Witterung deren mehrere, wohl 4 bis 5, übereinander gezogen. Frauen und Mädchen erblickte man nur in kurzen und knappen Miedern und faltenreichen Röcken von demselben Zeuge und gleicher Farbe, gewöhnlich mehrere Röcke übereinander, die nur bis an die Waden reichten, auf dem Kopfe selbstgeflochtene Strohhüte, darum ein schwarzes Band. Sommer und Winter blieb sich die Tracht gleich. Gegenwärtig machen die sechs Dörfer das Kirchspiel Liepe aus, deren Bewohner sich theils mit Ackerbau, theils mit Fischerei beschäftigen; sie sind im Allgemeinen arbeitsame, nüchterne, ruhige und anstellige Leute, gegen Fremde zurückhaltend

und schüchtern, und selten passirt es, daß ein Mitglied dieses Völkchens durch Heirath das Ländchen verläßt. Zu den Hochzeitsfesten wurde vordem Jedermann aus dem Winkel durch den mit Bändern und Goldflittern geschmückten Hochzeitsbitter auf ebenso geschmücktem Pferde geladen; das Fest dauerte drei und mehr Tage, und die Gäste kamen und gingen. Auch jetzt kommen noch solche Feste vor, zu denen nach altem Brauch jeder Hausvater ein Huhn, oder ein Pfund Butter, oder ein Gericht Fische mitzubringen hat. Das Innere der Wohnungen erinnert lebhaft an die bunten Schnitzereien und Schnörkeleien, mit denen die alten Wenden einst ihre Häuser auszuschmücken liebten. In den Wohnstuben laufen längs der Wände geschnitzte Gesimse hin, auf denen in ununterbrochener Reihe die prosaischen Penaten dieses materiellen Völkchens glitzernd und schillernd, die irdenen, glasirten und mit phantastischer Naturmalerei geschmückten Schüsseln und Teller aufgestellt stehen, und wo im Herbste auch wohl Kürbisse und schöne Aepfel prangen. Diese irdenen Geschirre bilden die stabile Decoration der Zimmer und sind die Ehre des Hauses und der Stolz der Hausfrauen. Die thurmartig aufgestapelten Betten ragen fast bis zur Decke, braun gestrichene Bänke und hochrückige Stühle mit gedrechselten Füßen umstehen

den ererbten eichenen Familientisch, von dem es fraglich ist, ob er zu den Mobilien oder Immobilien zu rechnen sei. Ein hochbeiniger Nußbaumschrank mit eingelegten Tulpen und Narcissen verschließt die Pretiosen des Hauses in seinen mystischen Tiefen; eine eisenbeschlagene, polirte Lade (Kiste) von Eichenholz birgt das aufgesammelte Linnen.

Die jüdische Bevölkerung lebt vorzugsweise in den Städten. Leute finnischer *) Abstammung sollen, wie man meint, in den Dörfern Bossin und Dargen, so wie an mehreren Orten der Insel Wollin leben. Insonderheit sind es hier einige Familien, Namens Finn, aus deren Gesichtsbildung man die altaisch-tatarische Abkunft schließen will. Das französische Element, welches durch die in den Jahren 1685 bis 88 und 1740 bis 75 eingewanderten französischen und pfälzischen Reformirten hierher gekommen ist (Friedrich II. zog 2112 Familien nach Pommern), hat sich vorzugsweise in der Stadt Swinemünde angesiedelt.

Der übrige Theil der Bevölkerung Usedoms ist fast rein deutscher Herkunft. Groß und starkknochig gebaut, mit straffer Muskulatur, weißen Zähnen, reichem blonden Haar, zeigt er alle den Deutschen

*) Germanisch von fen, veen = Morast, Morastbewohner.

eigenen Characterzüge. Der germanische Stamm, zur Zeit der römischen Weltherrschaft durch Vaterlands- und Freiheitsliebe, Tapferkeit und Treue berühmt, später hauptsächlich dem friedlichen Geschäft des Ackerbaues und der Viehzucht hingegeben, von ruhiger Gemüthsart, cholerischem oder phlegmatischem Temperament, im Essen und Trinken nicht mit wenig zufrieden, aber fleißig und sparsam, von tiefem Gemüth, für Wissenschaft und Kunst empfänglich, aber nicht leidenschaftlich dafür eingenommen, noch dazu disponirt, ist im Bereich der Küstenortschaften hauptsächlich der Fischerei, der Schifffahrt und dem Handel zugewandt, und dadurch betriebsam und in gewissem Sinn kosmopolitisch geworden. Der Seefischer besitzt eine kräftige, abgehärtete, überaus zähe Natur. In einer niedrigen Hütte geboren, unter dem Brausen der Stürme und dem Wüthen der Wogen erzogen, kann er mit Recht ein Sohn des Oceans genannt werden. „Er ist,“ wie uns Hermann Meier ihn characterisirt, „ein Amphibium: das Land ist sein Vater, die See seine Mutter. Doch nein! Das Land ist sein Stiefvater, es schenkt ihm fast nichts, es haßt ihn, es verstößt ihn; die See ist seine Mutter, seine gute treusorgende Mutter; das Land ist seine Herberge, die See seine Wohnung; das Land sein Tod, die See sein Leben!“ Schon als

Kind kannte er nichts Angenehmeres, als jeden Holzspahn, jedes Stückchen Baumrinde, welches ihm in die Hand fiel, mit Segeln von Federn oder Papier auszurüsten, die Hose bis ans Knie zu schürzen und so sein Schifflein, im Schaume des Meeres watend, treiben zu lassen; als Knabe schon begleitete er oftmals seinen Vater und gewöhnte sich an das Schaukeln der Wogen; bevor er Jüngling wurde, war ihm dies schon ein Genuß geworden; als Mann ist es ihm mehr als Bedürfniß, es ist ihm das Leben selbst. Sinn und Sitte der Fischer ist schlicht und fest, kernig und gesund. Sie sprechen nicht viel, handeln aber bedächtig und mit Ausdauer. Ihre Kleidung besteht, wenn sie ihrem Fischerberuf nachgehen, aus einem Südwester (ein Hut von Leinwand, der mit Oel getränkt oder mit Farbe angestrichen ist), einer leinenen Jacke und Hose und großen langen Wasserstiefeln, die über die Hosen gezogen, bis zu den Hüften reichen. Statt leinener Hemden tragen sie blauwollene, welche ein treffliches Mittel gegen Erkältungen sind, weil sie den Schweiß in sich ziehen und bei schnellem Temperaturwechsel nicht die kalte Nässe eines Leinwandhemdes fühlen lassen. Bei rauher Jahres-reszeit tragen sie zwei Hosen übereinander, über welche sie dann noch eine weite grauleinene, bis an die Waden hinabreichende Fischerhose ziehen.

Die Strümpfe sind von blau gefärbter Wolle, der warme Shawl am Halse meist auch von dieser Couleur, so wie die den Seeleuten eigenthümlichen Handschuhe (sogenannte Wanten), wovon jeder auf beiden Seiten einen Daumen hat, damit man ihn umdrehen kann, wenn eine Seite zerrissen ist. Als Sonntagstracht dient ihnen eine blaue oder schwarze Tuchmütze, ein dunkelblauer Tuchrock, den jungen Leuten kurze Tuchjacken und dunkelblaue oder weiße Hosen. Blau ist die Lieblingsfarbe der Fischer, eine nationale Eigenart, deren Wahl sich vielleicht von dem constanten Blau der Ostsee, dem Lebens-elemente dieser Leute, herschreiben läßt. Die Kleidung der Seefischerfrauen hat jetzt weniger Originelles an sich als früher. Damals trug das „schöne Geschlecht" als Kopfbedeckung eine einfache leinene Haube, mit und ohne Besatz, mit Bändern unterm Kinn befestigt. Ueber diese Frauennachtmütze wurde ein ellenbreites, fast zwei Ellen langes leinenes Tuch gelegt, dessen vorderer Rand von der Stirn zu beiden Seiten bauschig abstand, dessen linker Zipfel unter dem Kinn hingezogen, an der rechten Schläfe mit einer Stecknadel befestigt wurde. Jetzt ist das Kopftuch verschwunden und an dessen Stelle der Strohhut und der sogenannte Helgoländer getreten, dessen langer Zipfel bis auf den Rücken hinabhängt. Eigenthümlich ist die innere

Einrichtung der älteren Wohnungen dieser Seefischer. Sie erinnert ganz an die Einrichtung der Schiffe; denn außer einigen Stühlen und einer großen Truhe, der man gewöhnlich den Platz neben der Thür angewiesen, als solle sie entschuldigend auf die winzige Oeffnung deuten, durch die es ihr zu verschwinden unmöglich geworden, findet man kaum ein loses Möbel im Hause. Betten und Schränke sind in den Wänden befestigt, Tische und Bänke stehen fest und in letzteren hat man eine Niederlage für allerlei andere Artikel etablirt. Doch in den letzten fünfzig Jahren, wo so vieles anders geworden, hat auch diese Einrichtung schwinden und andern Platz machen müssen. Man findet jetzt bisweilen in den längs der Küstenterrasse liegenden Fischerdörfern Wohnungen, namentlich da, wo einiger Badeverkehr ist, die mit allem Comfort der Gegenwart ausgestattet, sowohl in ihrer äußern als innern Einrichtung einen städtischen, oft luxuriösen Character an sich tragen.

Was den Stand der Bildung betrifft, so darf man das Usedom'sche Volk mit Recht ein intelligentes nennen; durch gute Schulen in den Städten sowohl wie auf dem Lande wird für die Ausbildung der Jugend genügend Sorge getragen. Zu den seltensten Erscheinungen gehört es daher, daß Einer nicht lesen und schreiben kann. In der

Stadt Swinemünde bestehen vier Schulanstalten mit 15 Lehrern und 3 Lehrerinnen; in der Stadt Usedom eine Elementarschule mit 6 Lehrern und auf dem platten Lande neununddreißig Elementarschulen mit 43 Lehrern. Da der Usedomer von Natur zu Ernst und Nachdenken geneigt ist, einen gesunden und praktischen Sinn hat, so findet man in Folge dessen ein gesundes Urtheil und eine verständige Weltanschauung ziemlich allgemein verbreitet. Religiosität und Anhänglichkeit für den väterlichen Glauben sind unter den Insulanern auch allgemein zu finden. Wie in andern Landestheilen hat auch hier theils feste Anhänglichkeit an die hergebrachten Kirchengebräuche und die von den Vätern ererbte Anschauungs- und Denkweise, theils wohl auch der Geist des Protestantismus, der in seiner Uebertreibuug gegen alles protestiren möchte, und sich in seiner Abgeschlossenheit gefällt, einige Bewohner veranlaßt, sich von der zu Recht bestehenden evangelisch-unirten Landeskirche abzusondern und selbstständige Gemeinden zu bilden. An der Spitze dieser Sektirer stehen die sogenannten Altlutheraner. Am fleißigsten werden die Gotteshäuser in den Landgemeinden besucht. Hier herrscht in vielen die Sitte, daß man sich nicht mit Ringen, sondern mit Gesangbüchern verlobt. Als Hochzeitstag wird vorzugsweise der Freitag

gewählt, weil man aus 1. Mos. 27, 31. und 2, 18. schließt, daß das Weib auch schon am sechsten Schöpfungstage, d. h. am Freitage erschaffen und die erste Ehe am Freitag geschlossen ist. Eine andere Sitte ist die, daß die jungen Mädchen vom Tage ihrer Einsegnung ab nicht mehr in bloßem, sondern mit bedecktem Haupte zur Kirche zu kommen pflegen, eine Sitte, die eben nicht aus der Luft geschnappt und vom Zaune gebrochen, sondern sich auf Grund einer Stelle der Bibel, 1. Cor. 11, 5. 6., ausgebildet hat. Die Insel ist in 12 Kirchspiele getheilt; nämlich Usedom, Swinemünde, Benz, mit einer Filialkirche zu Heringsdorf Caseburg, Coserow, Crummin, Liepe, Mönchow, Morgenitz, mit einer Filialkirche zu Mellentin, Netzelkow, Stolpe, Zirchow, mit einer Filialkirche zu Garz. Diese 12 Pfarrgemeinden bilden die Usedom'sche Synode, welcher der erste Pfarrer in Usedom als Superintendent vorgesetzt ist. Das Dorf Peenemünde nebst Vorwerk gleichen Namens und der Holländerei Gaaz sind nach dem jenseits der Peene auf dem Festlande gelegenen Kirchdorfe Cröslin, Wolgaster Synode, eingepfarrt. Die Juden haben ihre Synagoge in Swinemünde; die Altlutheraner ihre Bethäuser in Swinemünde und Coserow, in denen ihr in Wollin wohnender Geist-

licher zeitweise Andachtsübungen und Sacraments-austheilungen hält.

Die Besitzungen der bäuerlichen Wirthe sind die ansehnlichsten auf der Insel. Weniger umfangreich sind die Besitzungen des Adels und der königlichen Domainen. Erstere nehmen auf der Insel einen Flächenraum von 27,202 Morgen ein, letztere betragen 16,791 Morgen. Bedeutend ist der Güterbesitz der Stadt Wolgast, Greifswalder Kreises, welche das Dorf und Vorwerk Peenemünde, die Holländerei Gaaz und die Försterei Scheide, deren Gesammtareal 8652 Morgen beträgt, auf der Insel besitzt. Der Güterbesitz der Usedom'schen Kirchen ist nur ein geringer, den Hauptbesitz hat die Usedomer Stadtkirche. Usedom hat 2 Städte, Swinemünde und Usedom; 62 Dörfer, wovon 3 Rittergüter haben; 17 Rittergüter, Vor- und Ackerwerke, 3 Colonistendörfer, 12 Etablissements, Ortschaften im Ganzen 96. Usedom, im nordwestlichen Theil Altvorpommerns gelegen, bildet mit ihrer Schwesterinsel Wollin den Usedom-Wolliner Kreis des preußischen Regierungsbezirks Stettin.

XIII.

Schlußwort.

Hiermit wäre unser Zweck, eine gedrängte Darstellung von dem jetzigen Zustande des Seebades Coserow zu geben, erfüllt. Fassen wir den Typus des Kur- und Badelebens noch einmal in wenigen Worten zusammen, so müssen wir sagen, daß er aus Ruhe, Zurückgezogenheit, Stille, Einfachheit, Zufriedenheit, Behagen und Glück besteht. Würde in Coserow das ungenirte Leben durch beengende Etiquette und Pracht, an der in manchen Badeörtern die Badegäste einander zu übertreffen wetteifern, beeinflußt, würden Tageslärm und rauschende Feste die wohlthuende Stille verdrängen, würden durch wüstes Geschrei die lauschigen Plätze entweiht werden: die sich zeither regelmäßig hier versammelnden Kurgäste mit ihren Familien und Freunden würden gewiß der wunderbar schönen Umgebung

des aus Berg, Wald und See, aus natürlichen Lauben und netten Fischerhäusern bestehenden Ortes, in der Absicht, hier Kraft, Frische und Genesung zu holen, fern geblieben sein. Wer seine Erholung in dem Strudel großstädtischer nie endenwollender Vergnügungen sucht, der mag Coserow fern bleiben, da ihm der Ort derartiges nicht darbietet; er wird besser thun, zu Hause zu bleiben oder seine Lust in großen Bädern zu büßen; wer aber sich an der unermeßlich blauen Fluth, an den köstlichen Wäldern und Seen, an dem immer wechselnden Spiele der Wogen, an einem durch Landpartien, Bootfahrten gewürzten, ungenirten Leben genügen läßt, und wem ein einfacher Umgang zusagt, dem wird in Coserow wohl sein. Uebrigens haben wir hier nur meistens wohlbemittelte Familien aus dem Bürger- und Beamtenstande angetroffen, die nicht Vergnügungssucht, sondern das Bedürfniß nach Erholung hierher führte und die geistiges Kapital genug besaßen, um die ermüdenden Zerstreuungen anderer Badeörter entbehren zu können. Gelangweilte und mißvergnügte Gesichter sind uns nicht begegnet. Wenn daher ein Leser dieses Buches sich entschließen sollte, Coserow als Badeort zu wählen, so mag er überzeugt sein, daß neben geringer Unbequemlichkeit, die das geschäftliche Leben der Bewohner mit sich bringt, ihm in diätetischer Be-

ziehung und an Naturgenüssen volle Befriedigung werden wird.

Gesunde Kurgäste pflegen in der Regel zur Recreation ihres Geistes und Gemüthes, so wie der durch das geschäftliche Leben erschlafften Nerven nur eine Kur von 4 Wochen zu gebrauchen. Die nothwendigen, oder besser gesagt die möglichen Ausgaben belaufen sich für eine Person höchstens auf 30 Thaler, so daß auch in ökonomischer Hinsicht der Besuch Coserows mit Recht empfohlen werden kann, um so mehr, da die Badeärzte D. D. Körner in Wolgast, Glasewald und Schmidt in Anclam mit unermüdlicher Thätigkeit und großer Umsicht Alles aufbieten, um den Rathsuchenden schnell zur Hand zu sein, und es an keiner Aufmerksamkeit in Bezug auf ärztlichen Beistand fehlen lassen.

So möge denn das junge Seebad noch ferner wie bisher zum Wohle der Menschheit grünen und blühen, und sich eines fleißigen Besuches erfreuen. Dies wünschen wir, und sprechen dabei noch einmal die Versicherung aus, daß der Naturfreund in Coserow ein glückliches, seinen Sympathien zusagendes Asyl finden wird.

